Ideen

zu den

neuen historischen Perikopen.

Herausgegeben

in Verbindung mit einem Freunde

von

M. Ernst Stange,

Pfarrer in Cölln bei Meißen.

Erstes Heft.

Vom ersten Sonntage des Advents bis zum zweiten Pfingstfeiertage.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1854.

Vorwort.

Die nicht unfreundliche Aufnahme der Ideen zu den Episteln hat mich wieder ermuthiget, auch zu den historischen Texten Ideen zu entwerfen. Zwar habe ich schon zwei Mal über diese Texte Skizzen und Gedanken (man vergl. Predigt-Skizzen über die hist. Texte 5 Hefte 1839; Neueste Supplemente zu den hist. Texten 1843 1 Heft und Anregende Gedanken über die hist. Texte 1846—47, 2 Hefte, Verlags-Comptoir in Grimma) herausgegeben; doch glaube ich, werden auch diese Ideen sich nicht ohne allen practischen Nutzen erweisen. Auch der dies Mal mit mir verbundene geehrte Freund ist ein im Fache der Homiletik wohl bewanderter und bekannter Amtsbruder und seine Beiträge, mit B. unterzeichnet, werden daher gewiß auch mit Dank aufgenommen werden. Diese Ideen sind nicht streng logisch geordnete Dispositionen, sondern sollen nur anregen, um neue, beßre Ideen zu erzeugen und insofern dürften sie wohl nicht als ganz unbrauchbar sich bewähren. Für Die, welche derartige Arbeiten eben nicht lieben, erkläre ich, daß ich wenigstens

über diese Texte nicht wieder Ideen herausgeben werde, sie sind und werden die letzten sein. Schließlich wünsche ich ein unpartheiisches Urtheil, man mache mich immer auf die Schattenseiten mit Liebe aufmerksam, denn Lernen und Vorwärtsschreiten ist meine Freude, aber man erkenne auch die etwaigen Lichtseiten der Ideen an, um der Seele neuen Muth zum Streben nach dem Bessern einzuhauchen. Allen Denen aber, die sich über die Ideen zu den Episteln nicht ungünstig ausgesprochen, danke ich von Herzen für ihr mildes, aufmunterndes Urtheil und bitte um ein gleiches auch für diese Ideen. So mögen denn auch diese Ideen ihrem Zwecke entsprechen und viele neue und schöne Ideen zu Tage fördern! Diesem Hefte folgt bloß noch Eins nach.

Cölln bei Meißen, am 13. August 1854.

Stange.

Am 1. Sonntage des Advents.

Vor Gott sollen wir erscheinen in der neuen Zeit, die heute ihre Pforten uns geöffnet. Welch' eine Ehre für uns! Wir fühlen uns wohl schon geehret, wenn die Großen dieser Erde uns zu sich rufen. Um nun würdig vor ihnen zu erscheinen, legen wir unser Sonntagsgewand an, denken wir darauf, wie wir durch unsere äußere Erscheinung einen günstigen Eindruck auf sie machen, wie wir durch unser ganzes Verhalten sie für uns gewinnen, wie wir durch unser wahrheitsgetreues Wort ihr Vertrauen uns erwerben wollen. Doch was sind alle Großen der Erde gegen Gott! So ausgezeichnet sie auch sonst dastehen mögen, so sind sie vor Gott doch nur Staub. Wie viel mehr also sollten wir uns nicht erst geehret fühlen, da wir uns sagen, daß die jetzt neu begonnene Zeit uns abermals rufe, vor Gott zu erscheinen! Eine größre Ehre kann es nicht für uns geben. Aber eben darum sollte uns auch die Frage um so mehr beschäftigen, wie können wir würdig ihm nahen? Diese Frage ehret uns, denn wir beweisen damit, daß wir Ehrfurcht vor Gott haben. Aber diese Frage wird auch heilsame Entschließungen in uns hervorrufen und so segensreich auf uns einwirken.

Luc. 1. 67—75.

Wie ist doch die Seele des Zacharias so ganz auf Gott hin gerichtet und von seinem Lobe durchdrungen, da er im Geiste eine beßre Zeit über sein Volk herannahen sieht durch den bald zu erwartenden Messias, dessen Größe und erhabene Bestimmung er dunkel ahnet! Wie er nun in der rechten Seelenstimmung diese schönere Zeit erwartet und so würdig vor Gott sich bewährt, so sollen auch wir in dem neuen kirch=

lichen Jahre, das heute seinen Lauf begonnen, so vor Gott erscheinen, daß sein Auge mit Wohlgefällen auf uns ruhen kann. Daher die Frage:

Wie sollen wir beim Eintritte in ein neues Kirchenjahr vor Gott erscheinen?

Als dankbare Christen (Zacharias V. 67—69 fühlte sich also schon zum Danke gegen Gott durchdrungen, da sich vor ihm eine bessere Zukunft aufschloß, da er im Geiste eine bessere Zeit über sein Volk kommen sah. Wie viel mehr sollten wir nicht erst mit Dank vor Gott eintreten in das neue Kirchenjahr, da „das Horn des Heils," der Erretter von Kraft, Jesus Christus, vor Jahrhunderten bereits erschienen und in diesem Jahre mit seinen Segnungen wieder zu uns kommen will. Danken müssen wir schon für die neue Zeit, die begonnen und die Tausende und aber Tausende nicht erlebten. Denn Zeit gewonnen, viel gewonnen; liegt doch in der Zeit, und zwar in der wohlbenutzten Zeit, ein großer, bleibender Segen. Aber noch mehr müssen wir uns zum Danke gegen Gott erweckt fühlen, wenn wir bedenken, daß er uns auf's Neue seine Gnade in Christo Jesu offenbart, daß er uns auf's Neue die Quelle des lebendigen Wassers öffnet, daß er uns auf's Neue Gelegenheit zum Guten darbietet. Und haben wir wohl diese Gnade verdienet? Ach! wer möchte das zu sagen! Schauen wir in das verflossene Kirchenjahr, so müssen wir uns wohl Alle beschämt fühlen; denn wir haben es nicht so benutzt, wie wir es hätten benutzen können und sollen. Wir hätten reicher werden können an religiösen Kenntnissen, freier von Sünden und reicher an Tugenden. Wie Viele hatten nur wenige Kirchentage, Manche wohl gar keinen! Wie Manche erschienen wohl auch nicht am h. Altare, um da das Gedächtnißmahl ihres Erlösers zu feiern! Wie Viele lasen wohl nur wenig oder wohl gar nicht in dem Buche aller Bücher, in dem Worte Gottes! Man wird den Prediger bald gar nicht mehr verstehen, wenn das Bibellesen aufhöret. Wie Viele dachten wohl nur selten über sich nach und prüften sich selbst und gelangten daher auch nicht zur Kenntniß ihrer selbst! Und doch ist Selbstkenntniß unerläßlich zum sittlichen Fortschreiten und zur

Gerechtigkeit im Urtheile über Andere. Hätten wir uns selbst mehr kennen gelernt, gewiß, es wäre mit uns anders geworden als es ist. Denn wo das Licht der Selbsterkenntniß angezündet wird, da erwacht auch und kann erwachen ein ganz anderer Sinn, da kann auch sich das Leben ganz anders gestalten. Wir fühlen also unsre Schuld, der Eine mehr, der Andere weniger, und dennoch handelt Gott nicht mit uns nach unsern Sünden und vergilt uns nicht nach unserer Missethat. Er läßt abermals ein neues Kirchenjahr anbrechen und giebt uns so auf's Neue Gelegenheit, die Größe seiner Gnade zu bewundern. Müssen wir daher nicht eintreten in dieses Jahr der Gnade mit dem Ausrufe: „Gelobet sei der Herr" rc. V. 67. Als dankbare Christen müssen wir eintreten in's neue Kirchenjahr, wenn wir auch noch bedenken die Größe seiner Wohlthaten wie die Erhabenheit dessen, der uns auf's Neue verkündet wird. Ja, groß sind die Wohlthaten, die uns im Laufe des neuen Kirchenjahres auf's Neue angeboten werden; denn ihre Wirkungen sind beseligend für Zeit und Ewigkeit. Aber erhaben ist auch der Herr, der im Laufe dieses Jahres uns vor die Seele geführt wird. Er wird genannt „ein Horn des Heils" und damit angedeutet seine Kraft wie seine Macht. Und wer den Herrn kennt, der weiß auch, daß er eine geistige, sittliche Macht besaß, wie noch Keiner vor ihm und daß er eben dadurch einen Einfluß, eine Macht über Andere sich zu verschaffen wußte, wie noch Keiner; daß er gleichsam einem Magnete glich, der eine unwiderstehliche Anziehungskraft äußerte auf Alle, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Wie noch jetzt Menschen, die reich sind an Kenntniß und Bildung und die besonders über sich zu wachen und sich selbst zu beherrschen wissen, einen mächtigen Einfluß auf Andere haben, so steht besonders unser Herr in dieser Hinsicht ausgezeichnet da und er hat in seinem Beispiele uns gezeigt, welche Höhe der Mensch zu ersteigen vermag, wenn er sich von der Macht des Sinnlichen und Irdischen loszureißen vermag. Je weniger überhaupt der Mensch der Sinnlichkeit sich hingiebt, je weniger er das Irdische liebt, um so fähiger wird er auch für das Geistige und Sittliche. Darum darf es uns auch nicht wundern, wenn Christus so erhaben dastehet, da Sinnliches und Irdisches

ihn wenig berührte. Sollten wir uns also nicht von Dank gegen Gott erweckt fühlen, da dieser Erhabene im Laufe dieses Jahres uns wieder vor das Geistesauge geführt werden soll und wir so ein herrliches Vorbild haben, das uns über das Niedere zu erheben und für das Höhere zu begeistern vermag! Soll das aber geschehen, so müssen wir aber auch heute vor Gott ferner erscheinen) als folgsame Christen (diese Folgsamkeit sind wir Gott schuldig, der für uns nur das neue Kirchenjahr beginnen läßt, damit wir seinem Rufe zum Streben nach dem Höhern folgen sollen. Wenn Gott aber gebeut, so müssen wir gehorchen. Wie schon das Kind den vernünftigen Geboten seiner Aeltern, wie schon der Schüler den vernünftigen Befehlen seiner Lehrer, wie schon der Diener den vernünftigen Geboten seiner Gebieter gehorchen muß, so natürlich müssen wir Gott um so mehr folgen, je höher er steht, je vollkommener er ist, und je mehr wir uns von ihm abhängig fühlen, und je mehr er dabei unser Heil und Glück im Auge hat. Diese Folgsamkeit sind wir aber auch Jesu Christo schuldig, den Gott gesandt hat in die Welt, daß er uns errettete V. 71, 74, 75. Zacharias dachte zwar bei diesen Worten besonders an die Feinde der Juden, an die Römer, von denen der Messias sie, nach seiner Meinung, befreien sollte; doch sah er auch ein, daß der Messias nicht bloß deßhalb, sondern auch darum erscheinen werde, um die Juden zu einem gottwohlgefälligen Gehorsam zu erziehen, daher sprach er: „daß sie ihm dieneten" ꝛc. V. 74, 75. Wir aber wissen, daß uns der Herr besonders von den Feinden der Tugend erlösen soll. Und dieser Feinde giebt es gar Viele. So sind Vorurtheile solche Feinde, die gar viel Gutes hindern und viel Böses stiften, so z. B. die Vorurtheile der Geburt, der Religion, des Standes, des Reichthums, die uns leicht ungerecht und unduldsam gegen Andere machen. Wollen wir sie unterdrücken, so müssen wir dem Herrn folgen, der uns zu beten lehret: „Unser Vater in dem Himmel," „dabei wird Jedermann erkennen" ꝛc. Joh. 13, 35. So ist auch die Sinnlichkeit eine Feindin der Tugend, daher es auch heißt: Oft kämpft in unserm eignen Herzen ein Feind, der öfter siegt als fällt. Das ist aber die Sinnlichkeit in ihrer Macht. Soll sie in uns nicht

herrschend werden, so müssen wir Jesu folgen, wenn er uns zuruft: „Will mir Jemand nachfolgen“ ꝛc. Matth. 16, 24. Auch das schwache Herz ist ein Feind, der uns leicht zu sündhaften Thaten hinreißen kann, daher es auch heißt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken“ ꝛc. Matth. 15, 19. Darum müssen wir dem Herrn folgen, wenn er uns zurufet: „Wachet und betet“ ꝛc. Matth. 26, 41. „Selig sind die reines Herzens sind“ ꝛc. Matth. 5, 8. So ist auch irdisches Gut ein Feind, der uns leicht vom Guten abwendig machen und uns in die Netze der Sünde führen kann, man denke nur an Achan, Gehasi, den ungerechten Haushalter, an Judas. Darum sollen wir dem Herrn folgen, wenn er uns zurufet: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden“ ꝛc. Matth. 6, 19. „Was hälfe es dem Menschen“ Matth. 16, 26. So ist die irdische Lust auch eine Feindin, die uns leicht von der Tugend abführen kann, darum sollen wir dem Herrn folgen, wenn er uns zurufet durch Johannes: „Die Welt vergeht mit ihrer Lust“ ꝛc. 1 Joh. 2, 17. So ist auch die eitle Ehre eine Feindin, die uns leicht zur Sünde hinreißen kann. Darum lasset uns dem Herrn folgen, wenn er uns durch Paulus zurufet: „Lasset uns nicht eitler Ehre geizig sein“ ꝛc. Gal. 5, 26. Folgen wir nun dem Herrn, so bewähren wir uns als seine echten Freunde, sagt er doch selbst: „Ihr seid meine Freunde“ ꝛc. Joh. 15, 14. und bleiben so in Gemeinschaft mit ihm, wie die Reben an dem Weinstocke. Uns als gehorsame Christen beim Eintritte in ein neues Kirchenjahr zu beweisen, das sind wir aber auch uns selbst schuldig. Denn folgen wir den göttlichen Geboten, so wird die Macht der Sünde gebrochen und wir dienen dann Gott ohne Furcht unser Lebenlang in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, und nützen uns dadurch selbst; denn wir befördern so unsere Besserung und Veredelung. Hören wir daher die Mahnung: „Und nicht verlassen unsre Versammlungen“ ꝛc. Hebr. 10, 25, und befolgen sie auch, so wird dadurch unser innerer Mensch sich nur vervollkommnen. Hören wir die Mahnung des Herrn: „Solches thut zu meinem Gedächtnisse“ und wir befolgen sie, so beleben und befestigen wir dadurch unsern Glauben, unsere Liebe und

unsere Hoffnung. Hören wir die Mahnung: „Suchet in der Schrift" rc. Joh. 5, 39. und wir befolgen sie, so werden wir dadurch zunehmen an Weisheit, Gnade bei Gott und den Menschen. Und so ist es mit allen Mahnungen zum Guten und mit allen Warnungen vor dem Bösen, die an uns ergehen; beachten und befolgen wir sie, so wird die gute Frucht nicht ausbleiben. Wir müssen also nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter des göttlichen Wortes werden, nur dann erst kann es sich für uns zur Segensquelle aufschließen. Denn was hilft Dir am Ende alle Kenntniß, wenn sie todt in Dir liegen bleibt! Was helfen Dir am Ende alle lehrreichen Bücher, besonders die Bibel, wenn Du sie nicht liesest! Was hilft Dir am Ende das Kirchengehen, wenn Du das Gehörte nicht auf Dich anwendest und befolgest! Was hilft Dir am Ende die h. Abendmahlsfeier, wenn Du nicht auch gesinnt zu werden suchest, wie Jesus Christus auch war! Was hilft Dir am Ende das beste Beispiel, das herrlichste Vorbild, wenn Du demselben nicht nachzufolgen Dich bestrebst. Also Folgsamkeit gegen die göttlichen Gebote ist unerläßlich auch im neuen Kirchenjahre, nur sie erst trägt reiche gute Frucht. Als gehorsame Christen sollen wir aber auch noch um Anderer willen in dem neuen kirchlichen Jahre uns beweisen. Vernehmen wir daher die Aufforderung: „Lasset euer Licht leuchten" rc. Matth. 5, 16, so müssen wir auch derselben nachkommen; denn wir sollen auch unseren Mitmenschen leuchtende Vorbilder in jeder Tugend werden und auch also darum Gott gehorchen. Denn unsere Mitmenschen sollen auch durch uns erleuchtet, gebessert und beglückt werden. Einer soll des Andern Licht, Stab und Trost zu werden suchen. Bedürfen wir uns doch Alle einander. Sind wir doch Alle Glieder unter einander. Sieht doch Einer auf den Andern. Ist es doch auch nur erst möglich, Wohlthäter Anderer zu werden durch den Gehorsam gegen Gottes h. Geboten. So höre denn auf die Ermunterungen zum Guten, die an Dich ergehen, und Du wirst dann Gott dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist, und Dich so auch um Andere verdient machen. Mit dem Entschlusse in dem Herzen, auch in dem neubegonnenen Kirchenjahre Dich Gott gehorsam zu erweisen, trittst Du dann würdig ein in die

neue Zeit, erscheinst Du vor Gott als sein ihm wohlgefälliges Kind. Soll jedoch Gott wohlgefällig auf uns schauen, so müssen wir endlich auch noch heute vor ihm erscheinen) als hoffnungsvolle Christen. (Wie Zacharias der Zukunft mit Hoffnung entgegentrat, da Gott eine bessere Zeit schon vor Zeiten durch den Mund seiner h. Propheten vorhergesagt, so auch wir heute, wo wir in ein neues Kirchenjahr eintreten. Erweckt doch schon eine neue Zeit auch neue Hoffnungen, lenkt sie doch unsern Blick in eine ferne Zukunft, die in ihrem Schooße viel Verheißendes hat. Dürfen wir doch auch eine bessere Zeit um so gewisser erwarten, je folgsamer wir uns den göttlichen Geboten erweisen. Die bessere Zeit hängt doch gar sehr von der Besserung der Menschen ab. Je besser die Menschen werden, um so besser wird sich auch die Zeit gestalten. In der Welt ist es ebenso wie in einer Familie. Wie schon in der Familie kein Glück ist, wenn in derselben die Gottesfurcht, Arbeitsamkeit, Selbstbeherrschung, und die Liebe fehlt, so auch in der Welt. Wie schon eine solche Familie nicht viel von der Zukunft erwarten darf, so auch die Welt nicht, wenn ihr alle religiöse und sittliche Grundlage fehlt. Treten wir aber mit dem Vorsatze in das neue Kirchenjahr, Gott zu dienen, V. 74, 75, so dürfen wir auch hoffen, es werde besser werden. Wie Zacharias auf Frieden hoffte durch den Messias, so dürfen wir auch hoffen, es werde Friede bleiben, wenn die Menschen alle sich zu Jesu, dem Friedensfürsten, bekehren. Wir Alle hoffen auch, es werde die Welt gläubiger werden, als sie ist, da sie einsehen muß, daß ohne Glauben es unmöglich ist, Gott zu gefallen und zu ihm zu kommen. Wir Alle hoffen, es werde Wahrheit und Gerechtigkeit siegen, da sie ihre siegende Kraft in sich selbst hat. Wir Alle hoffen, es werde die Liebe, die jetzt so erkaltet, wieder aufleben und ihre Segnungen überall ausbreiten. Gewiß kann es auch nur dann erst besser werden, wenn die Liebe wieder einziehet in die Herzen, in die Häuser, in die Verbindungen, in die Gesellschaften, in die Welt, dann erst wird Heil und Segen überall uns begleiten. Wir Alle hoffen, es werde Gott uns auch ferner nahe sein in den Prüfungen des Lebens und seine Verheißung an uns erfüllen: „Ich will dich nicht verlassen noch versäumen!“

Der Gott, der uns schon aus so mancher Gefahr errettete, der Gott, der schon in so manchem Sturme uns nahe war mit seinem mächtigen Beistande, er wird auch in dem neuen Kirchenjahre uns schützend zur Seite stehen. Der Gott, der uns seinen Sohn Jesum Christum sandte, wird uns mit ihm Alles schenken, dessen wir zu unserm Heile bedürfen. Ist doch die Erscheinung des Herrn eine Bürgschaft der göttlichen Gnade. Der Gott, der mit Jesu Christo war, wird auch mit uns sein, werden wir nur auch treu vor ihm erfunden. Der Gott, der uns das Evangelium in Christo Jesu gab, „das eine Kraft Gottes ist" ꝛc. Röm. 1, 16, wird auch in der neuen Zeit seinen Schutz und seinen Segen uns nicht versagen. So wollen wir denn Alle mit Hoffnung auf Gott eintreten in das neue Kirchenjahr; denn diese Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Erscheinen wir mit dieser Hoffnung im Herzen heute vor Gott, so treten wir auch würdig in die neue Zeit ein; denn wir beweisen damit, daß wir von Gott die richtige Kenntniß haben und im rechten Verhältnisse zu ihm stehen, daß wir fühlen unsre Abhängigkeit von ihm, aber auch zugleich die Ueberzeugung in uns tragen, er werde fort und fort ein schützender Gott uns sein. So laßt nur treu stets Gott uns sein, dann wird seine Güte auch uns erfreu'n.

Daß die Hoffnung auf eine bessere Zeit besonders beim Eintritt in ein neues Kirchenjahr in uns erwache! V. 67.

Weil eine neue Zeit anbricht (jede neue Zeit weckt aber neue Hoffnungen, kann doch viel in derselben zum Heile der Welt geschehen); weil Christus uns auf's Neue verkündet wird (und so uns das Gute in seiner ganzen Herrlichkeit vor die Seele tritt); weil wir uns auf's Neue für das Bessere entschließen, (und so uns eine freundlichere Zukunft aufschließen) und weil wir da an die Treue Gottes in seinen Verheißungen gedenken (und so das Beste erwarten dürfen).

Welche fromme Wünsche bewegen unsere Brust beim Eintritt in ein neues Kirchenjahr? V. 71.

Der Wunsch, es mögen die Nebel des Geistes sich zer-

streuen (Irrthum, Aberglaube, Unglaube, Vorurtheile mögen immer mehr schwinden durch das reine Licht des Evangelii); es möge der äußere Friede sich erhalten (da er die Bedingung des Wohles ganzer Völker wie einzelner Menschen ist und das Christenthum, das Liebe prediget, ihn zu befördern vermag); es möge Jeglicher Gott wahrhaft verehren (daher sich fern halten von jeder Sünde und zunehmen in jeglichem Guten durch das Hinschauen auf den Herrn V. 71) und es möge Jeglicher Theil nehmen am sittlichen Wohle Anderer (damit sie durch ihn heranreifen an Aehnlichkeit mit Gott und so die Gemeinde der Heiligen wachse und so auch das Christenthum an Ansehen und Einfluß gewinne, das diese Theilnahme zur Pflicht macht).

Wodurch ehren wir Gott auch im neuen Kirchenjahre? V. 68.

Durch ein dankbares Herz (daß wir Gottes Gnade in Christo Jesu demuthsvoll erkennen V. 68); durch ein reines Herz (das sich frei zu machen sucht von allem Sündlichen, das jeden unsittlichen Gedanken, unlautern Wunsch, unkeusche Begierde im Keime erstickt, das das göttliche Ebenbild unbefleckt zu bewahren strebt V. 71); durch ein liebevolles Herz (das das äußere und innere Wohl Anderer nach Kräften zu befördern sich befleißiget, das Keinen, wie gering und arm er auch ist, verachtet, das in Jeglichem den Menschen ehrt und überall um sich her Glück und Segen zu verbreiten sich bemühet V. 75) und durch ein furchtloses Herz V. 74 (das sich gern mit Gott beschäftigt, sich ihm gern nahet im Gebete, ihn gern öffentlich verehret, an ihn sich freudig hält in allen Lagen, wie trübe auch vielleicht sie sich gestalten. Ein solches Herz ehret Gott, denn es beweiset damit Kenntniß von Gott, Liebe zu Gott, Gehorsam gegen Gott und Vertrauen auf Gott; ehret Gott auch in der neu begonnenen kirchlichen Zeit; denn es bleibt nun fortan mit Gott im Bunde und verherrlichet Gott durch ein Leben in ihm).

Was soll uns mahnen, Gott ohne Furcht zu dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist? V. 74. 75.

Der Gedanke, daß er unser Vater (wie das Kind sich schon nicht vor einem guten Vater fürchtet, wie es ihm gern folgt, so noch weniger werden wir uns vor Gott fürchten, vielmehr ihm freudig folgen, da wir ihn als unsern besten Vater kennen); die Vorstellung, daß wir ihm nur so würdig danken für seine Gnade in Christo Jesu (Christus wäre vergeblich von Gott in die Welt gesendet worden, wenn uns nur sclavische Furcht vor Gott zum Gehorsam gegen ihn treiben sollte; tritt uns doch die Freundlichkeit Gottes in Christo Jesu so anschaulich entgegen — wird uns doch durch ihn Gottes Gnade verbürgt bei einem bußfertigen Herzen); das Gefühl unsrer Würde, welche das Christenthum lebhaft weckt (sehen wir nicht in Christo Jesu, welche sittliche Höhe der Mensch zu erreichen vermag; haben wir nicht die Bestimmung, an Aehnlichkeit mit Gott heranzureifen; sind wir nicht Bürger eines ewigen Reiches und wir wollten nicht Gott mit freudigem Herzen gehorchen!) und die Vorstellung, daß er bei allen seinen Geboten nur unser Glück und Heil im Auge hat (Gott warnt uns deßwegen vor dem Bösen, mahnt uns nur deßwegen zum Guten, um uns zeitlich und ewig glücklich zu machen, und diese Vorstellung muß unsre Seele in die freudigste Stimmung versetzen, wenn er uns ruft, ihm zu folgen).

Warum sollen wir Gott mit Freudigkeit gehorchen? V. 74. 75.

Weil dadurch erst unser Gehorsam Gott wohlgefällig wird (er gewinnt dadurch erst an Werth für ihn, sieht er doch, wie lieb wir ihn haben); weil wir dadurch den Gehorsam uns erleichtern (und so im Guten vorwärtsschreiten; was wir gern thun, dazu verwenden wir unsre ganze Kraft und Zeit); weil wir dadurch erst Gott in allen Geboten uns folgsam erweisen (wie sie auch heißen die Gebote, wie schwer sie auch sind, welche Opfer sie uns auch auferlegen, wir werden sie dennoch befolgen) und weil nur dadurch

erst unser Gehorsam sich auch treu beweiset (wie auch die Folgen sein mögen, das kümmert den nicht, der Gott freudig gehorcht, er gehorcht ihm sein Lebenlang unter allen Umständen).

Was soll uns mahnen, Gott auch im Laufe des neuen Kirchenjahres würdig zu verehren? V. 74. 75.

Der Dank, den wir ihm für seine Gnade in Christo Jesu schulden V. 67; das gute Beispiel, das wir dadurch Andern geben (wirken wir doch nur so erst wohlthätig auf sie ein und ermuntern sie zum Guten) und der hohe Segen, den wir uns dadurch selbst schaffen (erreichen wir doch so erst unsere Bestimmung, bewahren uns den Frieden, gewinnen Trost in Leiden und wecken Hoffnungen für die Zukunft).

* * *

Was redet der heilige Geist aus dem Munde des Zacharias heute — (beim Beginn des neuen Kirchenjahres) — auch zu uns?

Er richtet an uns ernste Fragen; wichtige Mahnungen.

Wornach fragt er uns? Wir wohnen im Hause Davids: wie haben wir daselbst, in der christlichen Kirche, das vergangene Kirchenjahr gewohnt? haben wir gehört und beherzigt, was der Herr durch den Mund seiner h. Propheten gesprochen? (V. 69. 70.). Haben wir uns bekümmert um unser Heil, oder die Mittel, die uns die Kirche zu unserer Seligkeit darbot, unbenutzt gelassen? Der Herr hat auch im verwichenen Jahre gedacht an seinen h. Bund und an den Eid (V. 72. 73.) ꝛc.; haben wir den heil. Taufbund bewahrt oder sind wir aus diesem Gnadenbunde herausgefallen? Auch im verwichenen Kirchenjahre galt unverbrüchlich des Herrn Zusage: „Wo zwei oder drei in meinem Namen“ ꝛc. Haben wir uns in seinem Namen und wie oft versammelt? Beim h. Abendmahle? An seinen Festtagen?

Er hat uns besucht und gesucht (V. 68.): haben wir ihm geöffnet? Sind wir geflohen? Hielten wir uns für erlösungsbedürftig und wendeten wir uns an Den, der allein uns „erretten“ (V. 71.) kann oder gehören wir zu denen,

die im Tugendstolze und im Vernunftübermuthe glauben, sich selbst von der Hand aller Feinde, vom Uebel, von der Sünde, vom Tode und vom Teufel erlösen zu können? (V. 74.). Diese Fragen betreffen nicht allein die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft: wie gedenken wir im neuen Kirchenjahre uns als Glieder der christlichen Kirche zu verhalten? Wollet ihr auch künftig fern von Christo bleiben? — Auf einen guten Anfang kommt viel an. Wie also heute beginnen? Das führt uns zu den „Mahnungen." Auch diese betreffen das Vergangene und das Zukünftige. „Gelobet sei der Herr" 2c. Zacharias war stumm gewesen. Der erste Gebrauch, den er von der wiedererlangten Sprache macht, ist — Dank! Ist Keiner unter uns, den der h. Geist im vergangenen Jahre berufen, erleuchtet, erweckt, zu Christo, dem einzigen Seligmacher, geführt hat? Drängt ihm das „Gelobet sei der Herr" nicht auch ein Dankgebet auf die Lippen? Schaut zurück auf alle die Heilswohlthaten, die euch im vergangenen Jahre, seit eurer Kindheit, durch die Kirche vermittelt worden sind! Wer hat uns im Glauben erhalten und in der Gemeinschaft mit Christo? Was würde wohl aus Manchem geworden sein, wenn er aus eigner Kraft und Vernunft zu Christo hätte kommen sollen? Wenn ihn das Evangelium nicht berufen, getröstet hätte? — Hat Keiner im h. Abendmahle Nahrung zum geistlichen Leben, zum Leben in Gott empfangen? — Auch uns hat der Herr aufgerichtet „ein Horn des Heils" — also Dank! Aber noch steht die christliche Kirche, auch führt sie uns künftig den Weg, der zur Seligkeit führt; sie bewahrt noch den Schatz der Heilsmittel: wer schützt sie? Wem gebührt also Dank? Dies spricht nun auch die Mahnung aus: uns künftig willig von dem treuen Hirten auf seine Weide führen zu lassen; besonders auch, daß wir „ihm dienen ohne Furcht unser Lebenlang, in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällig ist" (V. 74. 75.). Wichtige Entschließungen: fromm zu sein, fromm vor Gott, in Gottes Geboten untadelig zu wandeln. Dazu brauchen wir Gottes Hilfe. Diese wollen wir suchen im Gebete, im Worte Gottes, in den h. Sacramenten, in der Predigt und in den Gottesdiensten. B.

Am 2. Sonntage des Advents.

Matth. 3, 1—10.

Wir bedürfen der Vorbilder. Ist das wahr? Nun, wer wollte das läugnen. Ohne diese ständen wir noch nicht auf der sittlichen Stufe, auf der wir jetzt stehen. Es ist zwar wahr, die sittliche Stufe, auf der wir stehen, ist nicht eben eine sehr hohe, indessen, ohne die Vorbilder im Guten hätten wir auch diese nicht einmal erreicht. Das sehen wir auch noch bei den Völkern, unter denen nur wenige hervorragende Geister aufgetreten sind und Einfluß gewonnen haben; diese stehen daher auch noch auf einer sehr niederen Stufe sittlicher Bildung. Das läßt sich auch leicht erklären. Denn solche leuchtende Vorbilder haben immer etwas Anregendes, das die schlummernden Kräfte weckt; haben etwas zum Himmel Hinlenkendes, das unwillkürlich unsere höhere Bestimmung uns ahnen läßt; haben etwas Ermunterndes, das zur Nachahmung reizt; haben etwas Verheißendes, das Lust und Liebe zum Guten weckt. Hat z. B. der Schüler einen Lehrer, der nicht bloß reif an Kenntniß, reich an gediegener Bildung, sondern der besonders auch reich an Frömmigkeit, reich an Tugend, reich an Liebe ist, so wird auch der Schüler rasch seiner erhabenen Bestimmung entgegenreifen und mit innerm Reichthume einmal die Schule verlassen. Mag der Lehrer auch nicht einmal in Kenntnissen sich hervorthun, mag er selbst nur das Nothwendigste für seinen Beruf wissen, wenn er nur dabei ein gläubiger, gottesfürchtiger und sittlich guter Mensch ist, so wirkt er auf seine Schüler wohlthätiger ein, als wenn er noch so gebildet, aber im Herzen dabei nicht ist, wie er sein soll. So ist es auch mit dem Prediger. Ist er vielleicht auch nicht ein glänzender Redner, der besticht und die Herzen mit sich fortzureißen weiß, so wird er dennoch mit Segen wirken, wenn er nur ein wahrer Seelsorger ist und vor dem Herrn wandelt und fromm ist. So ist es auch mit den Aeltern. Sind sie pflichtgetreue und fromme Menschen, so brauchen sie gar nicht viel Worte zu machen, ihre Kinder werden dann gleichsam von selbst folgen und so für das Bessere heranreifen; denn die Hauptregel aller Erziehung bleibt immer die: „Laß Deine Kinder nichts Böses sehen und

hören!“ Hätten wir von Kindheit an nur gute Beispiele vor Augen gehabt, gewiß, wir wären Gott ähnlicher geworden, als wir es sind; denn wir sind eigentlich von Natur nicht schlecht, sondern nur schwach, und bedürfen darum eben der Vorbilder, um uns im Guten zu stärken. Und an Vorbildern hat es zu keiner Zeit und unter keinem Volke mehr oder weniger gefehlet. Auch im jüdischen Volke treten uns gar viele treffliche Menschen entgegen. —

Johannes ließ in der Wüste seine Stimme auf eine Weise ertönen, die Aufmerksamkeit erregte und ihm viele Zuhörer zuführte. Denn das Ungewöhnliche liebt nun einmal die Welt. Doch war er auch eine außergewöhnliche Erscheinung, die das Zuströmen der Juden vollkommen verdiente. Wie er schon für seine Zeitgenossen eine leuchtende Sonne war, so ist er es auch noch jetzt für uns.

Johannes der Täufer ein Muster für uns!

In seinem Glauben an den Herrn (V. 1. Zu der Zeit rc. Dabei dachte er an das sittliche Reich, das uns den Himmel in seiner Seligkeit schon auf Erden aufschließen soll. Und als Gründer desselben bezeichnet er den Herrn, sich aber als den Vorläufer V. 3. Er sah also in Christo Jesu den verheißenen Messias, den Retter, den das jüdische Volk vor Jahrhunderten schon erwartete. Daher wollte er auch den Herrn nicht taufen, Matth. 3, 14. Und als Johannes sah, daß der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf ihm, da bezeugte er es, daß Jesus Christus Gottes Sohn sei. Er erkannte also in ihm den Gesandten Gottes, den längst verheißenen Messias. Und wenn er, als er im Gefängnisse die Werke Christi hörete, zween seiner Jünger sandte und ihm sagen ließ: „Bist Du, der da kommen soll“ Matth. 11, V. 3, so wollte er damit keinen Zweifel an der Messiaswürde des Herrn ausdrücken, sondern ihn nur auffordern, sich als Messias öffentlich zu erklären, nicht länger mit seiner Wirksamkeit als Messias zu zögern, die er freilich nur in seinem Sinne, aber nicht in Jesu Sinne auffaßte. Unverkennbar ist es daher, daß er in Jesu den längst erwarteten Messias erkannte und an ihn glaubte. Und in diesem Glauben ist er uns noch jetzt ein Vorbild. Bedenken

wir, daß er schon zu der Zeit an den Herrn glaubte, wo das Göttliche in Christo Jesu nur erst im Morgenschimmer, noch nicht im vollen Glanze der Morgensonne ihm entgegenleuchtete, wo der Herr sein h. Werk noch nicht vollendet hatte, so wird sein Glaube für uns um so ermunternder. Aber wie Viele werden nicht in unsern Tagen unter den Christen gefunden, welche in Christo den Göttlichen leugnen und ihn nur für einen gewöhnlichen Lehrer halten. Diese Erscheinung ist auffallend, wenn wir bedenken, daß seit Johannes achtzehn Jahrhunderte vergangen und so tausendfache Gelegenheit dargeboten worden ist, den Herrn in seiner Größe zu erkennen und seinen wohlthätigen Einfluß auf die Welt wahrzunehmen. Sollten wir daher nicht gläubiger sein, als selbst Johannes es war, da er ihn nur in seiner werdenden, wir aber ihn in seiner vollendeten Hoheit sehen; da wir aus der Geschichte wissen, daß er die größten Geister der Vorzeit wie der Neuzeit weit überstrahlet. Sollten wir aber nicht auch schon aus Dankbarkeit an ihn uns anschließen, wie die Rebe an den Weinstock, da wir ihm des Guten so viel verdanken! So sollte es sein, ist aber nicht so. Es giebt zwar noch Millionen unter den Christen, welche an den Herrn noch so *glauben*, wie sie glaubten, als sie noch Kinder waren; aber Millionen glauben auch nicht mehr an ihn, wie früher, nicht in dem Sinne eines Johannes des Täufers, der sich ihn als den von Gott gesandten geistigen Messias und darum sein Reich auch als ein geistiges sich dachte und daher Buße als den Weg bezeichnete, auf welchem man in sein Reich eintreten kann. Doch gar viele Christen haben seit Johannes Zeiten der Demuth Schranken überschritten und wollen nun Nichts glauben, was sie nicht gleichsam mit Händen greifen können. Daher sie auch sagen, was ich nicht sehe, das glaube ich nicht. Wollte man diesen Satz gelten lassen, dann müßte man am Ende alle Religion leugnen, denn sie hat es nur *mit* übersinnlichen Gegenständen zu thun. Und es fragt sich, ob die, welche in Jesu den Sohn Gottes nicht anerkennen wollen, sich glücklicher fühlen, als die, die ihn als Solchen anerkennen; das möchte wohl bezweifelt werden. Darum wollen wir Alle uns den Johannes zum Vorbilde wählen im Glauben an den Herrn); aber auch in s e i n e r Z u f r i e d e n-

heit mit Wenigem (V. 4. Wir sehen also, wie Johannes mit Wenigem schon zufrieden war, mit einem einfachen Gewande, mit einfacher Nahrung. Ueberhaupt finden wir durch die Geschichte wie durch die Erfahrung bestätiget, daß die geistigsten Menschen immer am wenigsten bedürfen. Und das ist am Ende auch ganz natürlich; denn sie denken weniger an das Aeußere als an das Innere, sie haben auch so viel innern Werth, daß sie sich schon durch sich selbst glücklich fühlen. Aber ach! wie so unähnlich sind so Viele unserer Zeitgenossen dem Johannes in seiner Zufriedenheit! Es ist jetzt ein Aufwand, der früher nicht war. Der Luxus hat in unsern Tagen eine erschreckende Höhe erreicht. Daher auch die Verarmung so vieler Familien. Unsere Vorfahren kleideten sich einfacher als wir und befanden sich wohler dabei. Die niedern Stände wollen es jetzt den höhern Ständen nachmachen und bringen sich so in tausendfache Verlegenheiten. Jetzt kleiden sich manche Dienende ebenso wie ihre Gebieter. Einen Unterschied der Stände in der Kleidung erkennt man jetzt nicht mehr. Zwar kann sich jetzt Jeder kleiden wie er will, aber er muß dazu nur auch die Mittel haben. Man denkt: Kleider machen Leute. Darum kleiden sich auch Manche so schön, um wenigstens so Etwas aus sich zu machen, da sie sonst Nichts sind. Man hält jetzt viel auf den Schein, man will glänzen, um damit seine innere Haltlosigkeit zu verbergen. Möchten doch Alle, welche die Kleiderpracht lieben, sich an Johannes erinnern und von ihm lernen, sich mit einfachen Gewändern zu begnügen. Besser ist es immer, sich ein gutes Gewissen zu bewahren, als sich auf Kosten desselben schön zu kleiden. Besser ist es immer, auch in dem dürftigsten Gewande einherzugehen und Niemandem Etwas zu schulden, als in aller Pracht der Gewänder zu glänzen und dabei aller Welt schuldig zu sein! Aber lernen wollen wir auch von Johannes, uns genügen zu lassen mit einer einfachen Nahrung. Je einfacher, um so gesünder. Je mäßiger, um so wohler. Der Mensch bedarf wenig, um zu leben. Darum keine gekünstelten Bedürfnisse. Man begnüge sich mit dem Nothwendigsten, halte aber auch darinne Maaß, denn Uebermaaß schadet stets. Mäßigkeit dagegen bewahrt die Gesundheit des Leibes wie die Heiterkeit des Geistes, ist

auch das beste Mittel zu einem langen Leben. Wer mäßig genießt, genießt am längsten); in seiner Fürsorge für das sittliche Wohl seiner Zeitgenossen (thut Buße, so sprach Johannes der Täufer, und wollte damit den Sinn seiner Zeitgenossen geändert, ihn auf das Bessere hingelenket wissen; denn, setzte er hinzu, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, die Zeit ist da, wo der Messias erscheinen, der ein Reich stiften will, in welchem ihr schon hienieden einen Vorgeschmack der Himmelsseligkeit genießen sollet; aber eben darum müsset ihr euch auch bessern, denn nur die Gebesserten sind fähig zur Aufnahme in dieses Reich, da sie nur Sinn für ein solches Reich haben. „Da ging" V. 5, 6; wollten also sich bessern und sich so der Aufnahme in das von Jesu zu stiftende Reich fähig machen. Aber eben das Bemühen des Johannes, seine Zeitgenossen auf die Ankunft des Herrn würdig vorzubereiten, sie zum Bekenntnisse ihrer Schuld zu bringen und damit in ihnen den Vorsatz der Besserung zu erwecken, beweis't seine Fürsorge für ihr Wohl, offenbart seinen menschenfreundlichen Sinn und zeigt, wie sehr ihm die Besserung der Menschen am Herzen lag. Darinne ist er uns noch jetzt ein Vorbild. Aber ach! wie so Viele unterlassen, für das sittliche Wohl Anderer Etwas zu thun! Was gehen mich Andere an! so spricht wohl Mancher; mögen sie leben und wandeln, wie sie wollen, wenn ich nur nicht durch sie Schaden leide. So aber spricht die Liebe nicht, die dem gefallenen Bruder gern wieder aufhilft! So spricht nicht der Christ, der Gott gehorsam, denn Gott will rc. 1 Timoth. 2, 4. Wie anders stände es in der Welt, wenn uns auch die Besserung Anderer am Herzen läge, wenn wir für sie nach Kräften wirkten! Die Zahl der Sünder würde bald kleiner werden. Wer aber thut jetzt Etwas noch für die Besserung Anderer? Nun, das sind noch treue Prediger, Lehrer, Aeltern, Vorgesetzte und Herrschaften. Diese haben eine besondere Pflicht, an der Besserung Anderer zu arbeiten. Andere aber meinen, dieser Pflicht gänzlich überhoben zu sein. Mag es auch hier und da noch Edle geben, die Andern zurufen: Thut Buße! so ist doch ihre Zahl nicht groß. Denn will Andere bessern will, macht sich leicht Feinde, und Feinde wer Niemand gern haben, darum rufen so Wenige auch Andere

zur Buße. Lasset uns ihnen nicht gleichen! Lasset uns vielmehr den wenigen Edlen ähnlich zu werden suchen, die es sich in unsern Tagen zur Aufgabe gestellet, das Werk der Besserung, besonders an den aus Strafanstalten Entlassenen, fortzusetzen; doch lasset uns über sie auch nicht anderer Sünder vergessen, lasset uns vielmehr jede Gelegenheit begierig ergreifen, das sich noch Jenseits so herrlich belohnende Werk der Besserung der Sünder zu vollführen. Dann erst bewähren wir uns als echte Christen, die der Geist der Liebe durchwehet) und in seiner Mannhaftigkeit (Johannes war ein Mann im echten Sinne des Wortes; denn er kannte keine Rücksicht, wenn es dem Guten galt. Ihn bestimmte bei seinem Thun und Lassen nicht Menschengunst, nicht Menschenfurcht, sondern nur die Achtung vor der Wahrheit. Was er als Wahrheit erkannte, das sprach er auch unumwunden aus. Was er als Recht ansah, dafür sprach er ohne Furcht. Was ihm als Sünde erschien, dagegen sprach er ungescheut. Darum sprach er auch zu Herodes: Marc. 6, 18. Was kümmerte ihn auch die Gunst des Königs oder sein Zorn? Ihm galt die Wahrheit mehr als alle Fürstengunst. Als er nun viele Pharisäer und Sadducäer sah ꝛc. V. 7—10. Er kannte dieser Secten verderbten Sinn durch und durch, er wußte, daß sie nicht in rechter Absicht zu seiner Taufe kamen, sondern nur darum, um bei dem Volke nicht anzustoßen, darum sprach er auch ein ernstes, strafendes Wort zu ihnen; ob sie deßhalb seine Feinde würden und ihm schaden könnten, was kümmerte ihn das! Er wußte, daß diese Secten mächtig waren und daher ihm leicht viele Leiden zufügen konnten; doch ihm stand die Wahrheit höher als alle Befürchtungen. Das ist wahre Mannhaftigkeit, fern von aller Feigheit. Darinne ist er uns noch jetzt ein Muster. Auch wir also sollen stets der Wahrheit, dem Rechte und der Pflicht die gebührende Ehre geben, ohne weiter auf die Folgen Rücksicht zu nehmen. Denn um des Guten willen muß man schon Etwas leiden können. Aber leider kommen Tausende vor lauter Rücksichten nicht zur Wahrheit. Was werden Die und Die sagen, so sprechen sie, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben; wir werden uns Den oder Jenen zum Feinde machen, wenn wir offen und aufrichtig sprechen, und darum verleugnen so Viele die Wahrheit.

Doch das sind verächtliche Menschen. Lasset uns ihnen nicht gleichen! Lasset uns vielmehr eine solche Mannhaftigkeit an den Tag legen, wie sie uns in Johannes entgegentritt. Dann erst stehen wir geachtet da vor uns selbst, vor der Welt, wirken mit Segen und Gottes Auge schaut auf uns mit Wohlgefallen).

Männer wie Johannes thun unsrer Zeit Noth! V. 4.

Denn unsre Zeit ist eine leiblich erschlaffte, darum lasset uns gleich Johannes durch Entbehrung stark werden; unsre Zeit ist eine sittlich erschlaffte, darum lasset uns gleich Johannes durch Selbstbeherrschung sittlich erstarken; und unsre Zeit ist eine religiös erschlaffte, darum lasset uns gleich Johannes durch Beschäftigung mit Natur und Schrift den religiösen Sinn wecken.

Wodurch suchte Johannes den Ruf zur Buße wirksam zu machen? V. 2.

Durch Verheißung des Himmelreiches V. 2; durch sein eigenes treffliches Beispiel V. 4 und durch Androhung des nahen Gerichts, wenn sie nicht hören wollten V. 7—10.

Wo ist das Gottesreich schon auf Erden? V. 2.

Nicht da, wo Sinnliches und Irdisches das Ziel; sondern da, wo Höheres erstrebt wird; wo die Liebe weilt und der Gottesglaube lebendig.

Johannes der Täufer in seiner Größe! V. 2 ff.

Wenn wir sehen auf seinen erleuchteten Geist V. 2, 9 (er war frei von Vorurtheilen, kannte die Bedürfnisse seines Volkes); auf sein edles Herz V. 4 (das Viel sich um Andrer willen versagen konnte); auf den sittlichen Ernst in seiner Wirksamkeit V. 8, 10 (er meinte es aufrichtig, darum diese ernste Sprache) und auf die Hoffnung einer besseren Zeit V. 2 (er bewies damit Glauben an die Menschheit wie an Gott).

Welche Sünder bedürfen besonders einer ernsten Zurechtweisung?

Die sichern (die wegen ihrer äußern Vorzüge über ihren sittlichen Zustand sich täuschen und in thörigter Verblendung dahin leben wie die Juden V. 9.); die heuchlerischen V. 7 (die sich stellen, als hätten sie sich bekehrt — so noch jetzt manche Kirchen- und Abendmahlsgänger, deren Herz aber fern von Gott ist); die ihrer Sünden sich rühmenden (giebt es nicht Menschen, die sich ihrer Ausschweifungen, Betrügereien, Grobheiten rühmen?) und die rückfälligen Sünder (die, wenn sie auch den bessern Weg betreten, ihn bald wieder verlassen und sich leichtsinnig in neue Sünden stürzen.)

Die Macht der Vorurtheile. V. 9.

Sie blenden den Geist (sie sind die Nebel, die den Geist verfinstern und daher die Erkenntniß der Wahrheit hindern); sie täuschen das Herz in seiner Ruhe (machen, daß man sich sicher fühlt auch bei aller Schuld, wie die Pharisäer — so waren Juden und Heiden ruhig bei allen Verfolgungen der Christen — so fühlten selbst Christen keine Unruhe, als sie den Lichtfreund Huß zum Feuertode verurtheilten) und verschlechtern den Willen (machen ihn ungerecht, unduldsam, selbst grausam).

Die Hoffnung auf Gewinn ziehet häufig die Menschen zum Guten hin. V. 5.

Ist zwar an sich nicht unerlaubt (daher auch Johannes V. 2, auch unser Herr in der Bergpredigt den Befolgern seiner Mahnungen Seligkeit verheißt, daher auch Gott selbst denen, die sich ihm gehorsam erweisen, Herrliches verheißen); doch darf diese Hoffnung nicht der alleinige bestimmende Grund dazu sein (weil sonst unser Gutsein sehr ungewiß und werthlos sich darstellen würde); muß vielmehr uns mahnen, das Gute zu thun auch ohne Hoffnung auf äußern Gewinn (aus reinem Pflichtgefühl) und uns vor dem Wahne bewahren, als ob uns das Gute schon äuße-

rer Vorzüge wegen zu Theil werde (vielmehr es betrachten lernen als ein freies Geschenk der Gnade Gottes) V. 9.

Daß äußere Vorzüge uns zum Streben nach dem Höhern verpflichten. V. 8—10.

Insofern sie uns nun dieß Streben erleichtern (sie wecken Lust und Kraft zum Guten); Andere dieß auch nun von uns erwarten (sie sehen nunmehr auf uns und verlangen, daß wir ihnen vorangehen mit einem guten Beispiele) und Gott wir dafür verantwortlich sind (wir sind ihm nun zwiefach zum Danke verbunden und daher zur würdigen Anwendung seiner Gaben; auch macht Gott nun mehr Ansprüche an uns; denn wem Viel gegeben, von dem wird der Herr Viel fordern).

Johannes der Täufer ein wahrhaft freier Mann.

Denn er stand erhaben über die Vorurtheile seines Volkes V. 2, 9; er stand erhaben über die Macht des Sinnlichen und Irdischen V. 4; er stand erhaben über Menschenfurcht V. 7, und stand erhaben über das Geschick (in seinen heitern wie trüben Erscheinungen — ließ sich weder durch dasselbe über- noch kleinmüthig machen).

Wodurch wird der Ruf: „Thut Buße!" in seinem Eindrucke noch verstärkt? V. 2.

Durch den Ort, von dem er ausgeht (die Wüste mit ihrer Stille war ganz geeignet, die Kraft des Rufes: „Thut Buße!" noch zu erhöhen — so sind noch jetzt die Kirche, der Gerichtssaal, die Strafanstalten, das Kranken- und Sterbelager, der Gottesacker passende Stätten für den Ruf: „Thut Buße!" er wird da tiefern Eindruck machen als sonst wo); durch die Personen, die ihn thun (Johannes war ganz durch seine ungewöhnliche Erscheinung geeignet, sich Gehör zu verschaffen — so noch jetzt Männer von ernstem Charakter, beredter Würde, treue Lehrer, aufopfernde Menschenfreunde, sterbende fromme Väter und Mütter); durch die Art und Weise, wie er geschieht (durch den sittlichen Ernst, die Freimüthigkeit und Furchtlosigkeit eines Johannes, die etwas Er-

schütterndes hatte — so wissen noch Manche gerade so zu reden und zu handeln, um ihren edlen Zweck sicher zu erreichen) und durch die Stimmung der Menschen, in der er an sie ergehet (auf diese Stimmung kommt unendlich viel an, von ihr hängt die günstige oder ungünstige Aufnahme desselben ab).

Was soll uns mahnen, uns zu Christo zu bekehren?

Unsere Sündenschuld V. 2; die Zeit, in der wir leben (es ist Adventszeit und dabei Gefahr drohend durch den Unglauben unserer Zeit) und das Heil, das nur dann erst möglich.

Der Hauptzweck des Christenthums ist: die Menschen zur Buße zu rufen! V. 2.

Dafür spricht der ganze Inhalt desselben; das bestätigen Christus und seine Apostel; das erhöhet seinen Werth und erleichtert uns den Gehorsam gegen dasselbe (wer sollte nicht gern einer Religion sich folgsam erweisen, die als höchsten Zweck unsere Befreiung lehrt und damit unsere zeitliche und ewige Glückseligkeit befördert).

Um die Menschen zu bessern, muß man zu Zeiten ein ernstes, strafendes Wort an sie richten! V. 7.

Um sich Gehör bei ihnen zu verschaffen (denn das Ungewöhnliche erreget erst die Aufmerksamkeit); um sie vor Selbsttäuschung zu bewahren (daß nicht äußere Vorzüge, selbst nicht die Taufe ohne sittliche Umkehr uns das Wohlgefallen Gottes erwerben) und um die Besserung zu beschleunigen (werden ihnen die traurigen Folgen ihrer Verstocktheit mit Nachdruck zu Gemüthe geführt, so wird der Entschluß, umzukehren, um so eher in ihnen erwachen; will doch Keiner gern eine Beute des Verderbens werden).

* * *

Johannes des Täufers Heroldsruf — die beste Adventspredigt für uns.

1) Christus will zu euch kommen! Dieß ist die herrlichste Ankündigung des Herolds („das Himmelreich ist

nahe herbeigekommen“ V. 2). Wer und was ist Der, den Johannes ankündigt? Was bringt Er? Was ist das „Himmelreich?“ Der Kommende braucht einen Weg, daher: 2) Bereitet ihm den Weg! (V. 3.) Wir, unser Herz, ist der Weg. Machet richtig „seine“ Steige. Nicht wie wir, sondern wie Er will, sollen wir ihm entgegenkommen, uns würdig vorbereiten. Dieß des Herolds Weisung und Forderung. Wie bereiten wir ihm den Weg? Durch Abkehr von der Welt. V. 4. Er hatte ein Kleid 2c.; seine Speise waren Heuschrecken 2c. Entsagung, Enthaltsamkeit. Nicht Schwelgen in irdischen Genüssen. In der Wüste = Einsamkeit, stilles Kämmerlein, fern vom Geräusche der üppigen, vergnügungs- und genußsüchtigen Welt. Schon das Aeußere des Täufers ist eine Predigt an die Weltgesinnten. Durch Abkehr von der Sünde. V. 2. 8. „Sie bekannten ihre Sünden“ V. 6. Wer von seinem Sündenelende und seiner Verdammniß ohne Christus nicht überzeugt ist, für den ist der Heroldsruf nichtssagend, gleichgültig. Also Sünden-Er- und Bekenntniß. Dann Buße, Früchte, rechtschaffene, die eine neue Creatur für Christus schaffen. In der Sündennoth entsteht Sehnsucht nach dem Heilande. Dann kommt das rechte Verständniß der Worte: „Bereitet ihm den Weg.“ 3) Schon ist die Axt an die Wurzel gelegt! Dieß des Herolds Drohung. Ihr Selbstgerechten, ihr Schlummernden, ihr Verblendeten, ihr Sündensclaven, wollt ihr in eurer „Stadt“ der Sünde und Verstocktheit bleiben, wollt ihr nicht aus dem alten Jerusalem ausziehen zu dem Prediger in der Wüste, daß er euch auch zeige den Weg zum neuen Jerusalem? Das „alte“ zerfällt in Trümmer mit all' seiner Herrlichkeit. Denkt ihr auch „dem zukünftigen Zorn zu entrinnen?“ „Wer nicht gute Frucht bringet, wird abgehauen“ 2c. V. 10. „Gott läßt sich nicht spotten.“ Ernst steht die Gestalt des Johannes gegenüber den Pharisäern, Sadducäern, dem Otterngezücht. Der drohende Heroldsruf soll uns erschüttern; schnell, bald müssen wir uns zu Christo bekehren; wir haben nur die Wahl zwischen Zorn und Gnade, Erlösung und Verdammniß: ein Drittes giebt's nicht. V.

Am 3. Sonntage des Advents.

Luc. 3, 15—17.

Durch Bescheidenheit gewinnt man immer. V. 16.

An innerm Werthe (denn man sucht nun vorwärts zu schreiten, da man fühlt, daß man noch fern stehe von der Vollkommenheit); an Einfluß auf Andere (denn man liebt Bescheidene und hat Vertrauen zu ihnen); an Fortkommen in der Welt (Bescheidene berücksichtigt man gern, da man fühlt, daß sie sich würdiglich bewähren werden) und an Gnade bei Gott (die Demüthigen gefallen Gott und sind seines Segens sicher; ihnen gewährt Gott so manche unerwartete beseligende Freude).

Je geistig-sittlich gebildeter (vollkommener) der Mensch ist, um so bescheidener bewährt er sich auch. V. 16.

Das ist eine wohlbegründete (das liegt im Wesen der höhern Bildung, denn sie betrachtet alle Gaben als von Oben kommend, fühlt auch, daß sie noch nicht das Höchste erreicht, und daß alle Bildung nur ein Mittel für Andere sei, daß sie nur erst Werth gewinne in ihrer weisen Anwendung zum Besten Anderer); durch die h. Geschichte (man denke an Johannes den Täufer, Jesum, den Apostel Paulus 1. Cor. 15, 10) und die Erfahrung bestätigte (es begegnen uns im Leben gar viele ausgezeichnete Menschen in den verschiedenen Ständen, welche Muster in der Bescheidenheit sind); den Werth der Bildung uns veranschaulichende (man erkennt da ihren wohlthätigen Einfluß auf das innere Leben, wie auf das Verhalten gegen Andere) und eine zum Streben nach dem Höhern ermunternde Wahrheit (jede Gelegenheit begierig zu ergreifen zu seiner weitern Bildung, da nur erst die höhere Bildung zur Bescheidenheit führt, die ein Segen für uns, wie für Andere ist).

Wie haben wir uns zu verhalten, wenn die Menschen mehr in uns sehen, als wir wirklich sind? V. 15.

Nicht dazu zu schweigen (jedes Schweigen hier würde uns schaden; wäre immer ein Zeichen von mangelnder Wahr=

heitsliebe; wäre immer ein Beweis von sich regender Eitelkeit, von Ungerechtigkeit gegen uns wie gegen Andere; würde uns mit Unruhe erfüllen, wenn wir daran denken, daß man unsern stillen Betrug doch entdecken kann; würde uns die Selbstachtung, wie die Achtung und das Zutrauen Anderer rauben); vielmehr mit Bescheidenheit es abzulehnen V. 16 (dadurch ehren wir uns, gewinnen die Liebe und das Zutrauen Anderer, gefallen Gott und schaffen uns manche Freude); hinzuweisen auf die Höherstehenden (auf die, die uns überstrahlen; das sind wir ihnen und ihrem Berufe schuldig, tragen so zu ihrer Anerkennung und erhöheten Wirksamkeit bei) und der guten Meinung von uns durch ein reges Streben nach dem Höhern zu entsprechen zu suchen (sich nun des Bessern um so mehr zu befleißigen, um das in uns gesetzte Zutrauen durch die That zu rechtfertigen).

Wie nöthig es sei, auch uns oft daran zu erinnern, wie tief wir noch Alle in jeder Hinsicht unter Christo stehen. V. 16.

Indem wir nun erst glaubensvoller an ihn (fühlen wir, auf welcher hohen Stufe der Herr stehe und auf welcher niedrigen Stufe wir noch stehen, stehet uns seine Größe, wie unsere Kleinheit lebhaft vor der Seele, wie sollten wir dann noch an ihm zweifeln und nicht vielmehr mit Freuden rufen Joh. 6, 69); demüthiger vor ihm (vergleichen wir uns mit dem Herrn, so werden wir einsehen, wie so fern wir noch von ihm stehen, und jeder aufkeimende Stolz muß wie eine aufflackernde Flamme dann rasch verlöschen); folgsamer gegen ihn (erkennen wir ihn als den Hocherhabenen, als den, der in Wahrheit den Sohn Gottes sich nennen konnte, und fühlen wir unsere sittliche Schwäche, so werden wir uns gewiß Alle angetrieben fühlen, uns ihm in seinen sittlichen Geboten gehorsam zu erweisen, um so eine gewisse innere Gemeinschaft mit ihm zu ermöglichen) und wirksamer für ihn und seine heiligen Zwecke werden (eben weil Johannes fühlte, daß der Messias ihn weit überstrahle, darum suchte er die Hindernisse hinweg zu räumen, die seiner würdigen Aufnahme entgegenstanden, bereitete

er seine Zeitgenossen würdig auf ihn vor — erkennen auch wir den Herrn und seine erhabene Bestimmung, und fühlen wir, wie wenig wir bisher noch für den Herrn gethan, so werden wir gewiß uns nun um so thätiger für seine heiligen Zwecke erweisen, um so seiner Verheißungen auch uns theilhaftig zu machen).

Johannes der Täufer ein Muster für uns bei verschiedenen Urtheilen über uns.

Insofern er bei ungünstigen Urtheilen, die man über ihn fällte, schwieg (wie fast über Jeden, der vor der Menge sich auszeichnet, absprechend geurtheilt wird, so auch über Johannes. Sein Leben in der Wüste, seine rauhe Außenseite, die Geradheit seiner Sprache erfuhren nicht immer gerechtes Urtheil Matth. 11, 18. Besonders verletzte er die Juden, daß er sie taufen wollte, da sie sich doch schon für rein hielten und also der Taufe nicht zu bedürfen meinten. Manch' hartes Urtheil ward nun über ihn ausgesprochen; denn die Menschen sind nie ungerechter in ihrem Urtheile, als wenn ihr Stolz gekränkt wird. Doch wie hart man ihn auch oft beurtheilte, wir lesen nicht, daß er dagegen aufgetreten wäre und das Ungegründete desselben nachgewiesen hätte; er begnügte sich mit seinem guten Gewissen. Auch wir sollen ihm darinne ähnlich zu werden suchen, wenn man uns zu nahe tritt und unsern Werth herabzusetzen sucht. Sind die Urtheile, die man über uns fällt, nicht von der Art, daß es unsere Ehre wie unsere Stellung in der Welt erfordert, gerichtliche Hülfe dagegen in Anspruch zu nehmen, so schweige man und tröste sich mit seinem guten Bewußtsein. Dieses Schweigen nützt mehr als Eifern dagegen); aber bei zu günstigen Urtheilen über ihn sich offen aussprach V. 15 (er wollte durchaus nicht mehr vor Andern gelten, als er vor sich selbst galt; er wollte keinen höhern Beruf sich anmaßen, als ihm von Gott angewiesen; er wollte nicht mehr Ruhm haben, als ihm gebührte; er wollte nicht da glänzen, wo er es nicht verdiente, und offenbarte damit ein von aller Selbstsucht entferntes edles Gemüth; darum sprach er V. 16. Möchten doch auch wir ihn darin zum Muster nehmen! Wie Johannes durch diese Freiheit von

aller Anmaßung wahrhaft groß erschien, so auch wir. Aber wie oft lassen wir es uns gern gefallen, wenn man mehr aus uns macht, als wir sind! Wie oft schweigen wir auch bei dem unverdientesten Lobe! Wie oft tragen wir nicht selbst dazu bei, daß wir eine bessere Meinung von uns zu erwecken suchen, als wir verdienen! Ist das nicht thörigt, sündlich, gefährlich? Darum lasset auch uns wie Johannes eben so offen gegen zu günstiges Urtheil über uns auftreten, dadurch gewinnen wir an Selbstachtung, wie an Achtung Anderer. Lasset uns nie mehr scheinen, als wir sind); ließ sich auch durch kein Urtheil über sich in seinem Thun und Lassen bestimmen (er stand unabhängig von dem Urtheile der Welt, und darum bewährte er sich stets als einen treuen Diener Gottes; darum kein Wankelmuth, wenn es galt dem Guten. Möchten auch wir uns so selbstständig zeigen, wie er, dann nur werden wir des Guten viel in der Welt stiften. Wer sich nach dem Urtheile der Welt allein richtet, wird bald für, bald gegen die Wahrheit sprechen, wird immer dem Rohre gleichen, das der Wind hin und her beweget) und suchte seinen Lohn nur in dem Bewußtsein seiner Pflichttreue (er ließ sich weder durch ungerechtes Urtheil niederschlagen, noch durch zu günstiges blenden, blieb immer dabei demüthig, eben weil er auf keinen weitern Lohn Anspruch machte, als den ihm sein gutes Bewußtsein gewährte. Zwar fand er auch Anerkennung bei den Bessern seiner Zeit, selbst bei unserm Herrn Matth. 2, 7—11, doch fand er sie ungesucht. Diese ungesuchte Anerkennung that seinem Herzen gewiß wohl, zumal von Jesu; doch blieb er dabei in den Schranken der Demuth. Daher seine Ruhe, sein Gleichmuth unter allen Verhältnissen. Suchen auch wir nur unsern Lohn in unsrem guten Gewissen, so kann kein Urtheil der Welt nachtheilig auf uns einwirken).

Ausgezeichneter Menschen zu gedenken ist immer ein Segen! V. 16.

Denn es befördert den Glauben an die beßre Menschheit; erweckt zur Nachahmung und erregt Hoffnung auf Hilfe, besonders in Zeiten gesunkener Sittlichkeit und Religiosität.

Die Wirksamkeit des Herrn ist eine höhere als die Johannes des Täufers. V. 16.

Das sagt Johannes selbst V. 16; das lehren die herrlichen Siege des Herrn; ist auch eine natürliche Erscheinung, da Christus die Sonne; doch soll dieß uns nicht ungerecht im Urtheile über Johannes machen, vielmehr dankbar das Gute in ihm anerkennen lassen (wie überhaupt in jeglichem Menschen); soll uns vielmehr die Weisheit Gottes offenbaren, die erst die Strenge, nachher die Milde folgen ließ (um so die Wirksamkeit des Herrn zu erhöhen; erst sollte Donner und Blitz folgen, um den Acker des menschlichen Herzens zu erschüttern, dann milder Sonnenschein, um erwärmend und befruchtend zu wirken) und muß uns mahnen, mit Christo uns eng zu verbinden, um auch durch ihn für das Höhere begeistert zu werden.

Christus taufet mit dem heiligen Geiste und mit Feuer! V. 16.

Das ist eine seine Größe offenbarende; die Ehrfurcht vor ihm erhöhende; den Gehorsam gegen ihn belebende und das Vertrauen auf ihn stärkende Wahrheit.

* * *

Welchen Eindruck macht das Bild, das Johannes von Christo entwirft?

Es erweckt Hochachtung und Ehrfurcht. „Ich taufe mit Wasser; es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin ꝛc.; der wird euch mit dem heil. Geiste ꝛc.“ V. 16. „Mehr als Prophet, mehr als Lehrer wird er sein, stärker.“ Johannes war der Größte im alten Bunde, wie der Herr selber sagt. Die Juden sollten nicht einen bloßen Propheten alttestamentlicher Bedeutung erwarten. Wie sich Geist vom Wasser unterscheidet, so der Abstand Johannis von Christo. Er verhält sich zu Christo, wie der Diener zum Herrn. Ja, nicht einmal würdig nennt sich Johannes, ein Diener Christi zu sein! Es erregt sehnsüchtiges Verlangen. „Ich taufe mit Wasser.“ Wasser reinigt, wäscht ab; bezieht sich auf das Aeußere. „Der wird

euch mit dem heil. Geiste und mit Feuer taufen.“ Das Feuer schmelzt und erneuert zugleich; verjüngt und läutert. Christus wird läutern, verjüngen. Alle, denen das Alte, Alternde, Verdorbene, Verrostete nicht mehr zusagte, mußten mit Sehnsucht den Verheißenen erwarten. Der heilige Geist gibt, schenkt, verleiht Etwas. Die Oede und Leere sollte also Christus ausfüllen mit himmlischen Gaben. An die Stelle des „Todten“ sollte „Leben“ treten. Den in der Gemeinde Christi Getauften wird gegeben, gespendet. Wer sehnte sich nicht nach den Geschenken des heil. Geistes? Es ruft Vertrauen, aber auch Furcht hervor. Beides, je nachdem die Zeitgenossen zu hoffen oder zu fürchten hatten. Sieg und Niederlage, Beides stellt Johannes in Aussicht: „In desselben Hand ist die Wurfschaufel &c.“ V. 17. Die Bezeichnung richterlicher Thätigkeit. Der Gerechtigkeit wird Gnüge geschehen. Das Gute wird erkannt werden. Der Weizen = Wahrheit und das sittlich Gute. „Tenne“ = Menschheit, auch Bild der Kirche. Wie das Judenthum, so das Reformationszeitalter Beweise dieser „Tennefegenden“ Thätigkeit. Spreu = Wahn, Unglaube, Aberglaube; aber auch die Bösen, Gottlosen, Ungläubigen. Sie sollen sich fürchten vor Christo. Seine eigenen Aussprüche. Ohne Zerknirschung, ohne Erschütterung keine Hinkehr zu dem Herrn. Das „ewige Feuer“ hat Er selbst bestätigt; ist keine bildliche Drohung „glimpflicher Strafe.“ Der den Sohn sandte, ist ein starker und eifriger Gott &c. — Welchen Eindruck macht dieses Bild von Christo heute auf euch? — B.

Am 4. Sonntage des Advents.

Joh. 1, 15—18.

Daß Jesus erst durch die Mittheilung seines geistigen Reichthums ein Wohlthäter für die Welt ward. V. 16.

Denn nun erst lernen wir ihn kennen in seiner Größe; nun erst erwacht die Liebe zu ihm; nun erst kann sein Wort Folgsamkeit finden und nun erst kann es sich ausbreiten und Segen stiften.

Auch die innere Ueberlegenheit Anderer muß man freudig anerkennen! V. 15.

Das sind wir uns selbst (wir ehren uns dadurch und werden ähnlich den edelsten Menschen); Andern (wir wollen, daß auch sie unsern Werth anerkennen, wir befördern so ihre Zufriedenheit, ihre Freudigkeit wie ihren Muth im Wirken) und Gott schuldig (der sie so hoch begnadiget hat).

Warum wollen so Viele die geistige Ueberlegenheit Anderer nicht anerkennen?

Weil es etwas Demüthigendes für sie hat (aber mit Unrecht, wir können nicht Alle gleich geistig begabt sein, hat doch auch Jeder seinen Werth); weil sie zu verlieren fürchten (an Ansehn, Einfluß ꝛc., aber mit Unrecht, sie gewinnen dadurch vielmehr an Achtung, bewähren sie sich doch unparteiisch) und weil sie Mißbrauch fürchten (sie können nun leicht stolz, träge ꝛc. werden, doch dafür sind sie nicht verantwortlich, sie haben nur die Pflicht zu erfüllen, überall das Gute, wo sie es finden, anzuerkennen, ohne Rücksicht weiter zu nehmen auf die Folgen — auch lehrt die Erfahrung, daß Gerechtigkeit mehr Gutes als Böses wirkt — auch liegt ihnen wohl weniger der Mißbrauch ihrer Anerkennung am Herzen, als der eigene Stolz, der sich dadurch verletzt fühlt).

In Jesu ist geistiger Reichthum! V. 16.

Das ist ein wahrer (so geistig begabte Menschen es auch unter allen Völkern der Erde gegeben, er überstrahlet sie Alle, ist er doch der erleuchtetste, sittlich erhabenste, liebevollste und Gott treueste unter allen Creaturen); tröstender (Alle können nun durch ihn gewinnen, heranreifen für das Höhere, auf ihn ihre Hoffnungen setzen); ein zwar auch beschämender (wenn wir uns mit ihm vergleichen und bedenken, wie unähnlich wir ihm noch sind, obwohl sein herrliches Bild uns oft schon vor die Seele gehalten worden ist), aber auch wieder ermunternder Gedanke (wenn wir bedenken, daß er uns auf's Neue nahet und uns zum Streben nach Aehnlichkeit mit sich ruft, daß er uns auf's Neue aus

seiner Fülle mittheilen will, wenn wir ihm nur willige, offene Herzen entgegenbringen).

Daß wir uns schon darum zu Christo Jesu hingezogen fühlen sollten, weil er so eng mit Gott verbunden war! V. 18.

Denn er ist nun für uns die erhabenste; belehrendste; ermunterndste und verheißendste Erscheinung.

Inwiefern kann Jesus Allen ein Wohlthäter werden?

Insofern sie sich gläubig an ihn anschließen; ihm willig folgen und ihm fest vertrauen. V. 16.

Jesu sollen wir unbedingt vertrauen! V. 15 ff.

Denn er stehet höher noch als Johannes, selbst als Moses V. 15. 17; er ist der vollkommenste Lehrer V. 18; das sittlichste Vorbild V. 18 und der erquickendste Tröster V. 16.

Jesu Wort giebt in göttlichen Dingen die vollkommenste Wahrheit! V. 18.

Er konnte sie geben; denn er war in des Vaters Schooße; er wollte sie geben; denn er war der Göttliche V. 15 und er hat sie gegeben, wie selbst seine Feinde ihm bezeugen Matth. 22, V. 16 (wie auch unsere eigene Vernunft uns davon überzeugt und wie der rasche glänzende Sieg seines Wortes bei geringen Mitteln dies bestätigt).

Darum beschäftige dich fleißig mit Jesu Worte (um es in seiner Tiefe und Wahrheit immer mehr zu erfassen und so seinen hohen Werth zu erkennen); zeige dich aber auch folgsam gegen seine sittlichen Vorschriften (um durch dasselbe an deinem innern Menschen zu wachsen und so Jesu ähnlich zu werden) und schenke demselben dein ganzes Vertrauen (zweifle nie an der Wahrheit seiner Aussprüche, seiner Verheißungen und du wirst dich wunderbar durch dasselbe beruhiget fühlen in den trüben Tagen des Lebens).

* * *

Drei Fragen bei der Ankunft Christi:

Woher kam Er? Von Oben; vom Vater. „Der in des Vaters Schooße ist“ V. 18.

Als was erschien Er? Als der von Ewigkeit her (V. 15 „der vor mir 2c., eher, denn ich“) gezeugte „eingeborne Sohn Gottes“ (V. 18), in welchem „die Fülle der Gnade“ (V. 16) war.

Wozu kam Er? Um zu offenbaren („verkündigen“), Den Niemand gesehen (V. 18), um Gnade und Wahrheit zu bringen (V. 17); um uns darzureichen, woraus wir „Gnade um Gnade“ nehmen können. (Erlösung, Sündenbefreiung, Sündenvergebung, Friede, ewiges Leben). B.

Am 1. Weihnachtsfeiertage.

Das Weihnachtsfest lenket unsern Blick rückwärts in eine Zeit, die längst vergangen ist. Jahrhunderte sind über die Erde dahingezogen, aber das Fest wird noch immer gefeiert. Es muß also doch der Herr, dem dieses Fest gilt, kein gewöhnlicher Lehrer gewesen sein, wie so Viele gern glauben möchten. Es versetzt uns in die Zeit, wo der Herr geboren ward, führt uns im Geiste nach Bethlehem an die Krippe, in welche das Kindlein geleget ward. Wir hören im Geiste auch den Engel den Hirten zurufen: Fürchtet euch nicht V. 10. 11. Wir vernehmen auch im Geiste den Lobgesang der Menge der himmlischen Heerschaaren, die Gott lobeten und sprachen: Ehre 2c. V. 14. Dieses Fest versetzt uns also in die Zeit, wo der Herr in die Welt eintrat und erinnert uns so an unsere eigene Kindheit.

Luc. 2, 1—14.

Nach Bethlehem auf des römischen Kaisers Augustus Befehl mußten Maria und Joseph ziehen, um daselbst sich schätzen zu lassen. Da geschah nun, daß Maria ihren ersten Sohn gebar und ihn in Windeln wickelte und in eine Krippe legte; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. Also in eine längst verklungene Zeit versetzt uns diese evangelische Geschichte, in die Zeit, wo der Herr in die Welt eintrat, wo er noch Kind war. Aber bei der Erinnerung an

die Kindheit des Herrn erwacht unwillkürlich die Erinnerung auch an unsre Kindheit.

Das Geburtsfest des Herrn ein Erinnerungsfest an unsere Kindheit!

Denn es erinnert uns auch an unsern Eintritt in die Welt. (Feiern wir das Weihnachtsfest, so gedenken wir natürlich der Geburt des Herrn, denn die Nacht ward eben darum eine geweihete, heilige genannt, weil der Herr darinne geboren ward. Das heutige Fest ist daher das Geburtsfest des Herrn. Und wir sehen, wie ihn bei seiner Geburt nicht Glanz umgab. Arm und niedrig trat er in die Welt ein, eine Krippe war sein Lager. Nicht die Großen der Erde umstanden sein Lager, nicht ihnen ward zuerst verkündet seine Geburt; es waren vielmehr Hirten, die des Nachts ihre Heerden hüteten, wie es in den warmen Nächten des Morgenlandes noch jetzt geschieht, welche zuerst die Geburt des Herrn erfuhren. Und siehe &c. V. 9—11. Die Krippe, in welcher der Herr lag, erinnert uns an unsre Wiege. Wir erinnern uns heute unwillkürlich auch an unsre Kindheit. Wir gedenken heute an den Ort, wo wir geboren und den wir immer noch lieb haben. Hat und behält doch immer der Geburtsort sein Anziehendes für uns. Mag auch das Schicksal uns noch so weit von demselben hinwegführen, mag das Weltmeer zwischen uns und dem Orte unserer Geburt liegen, wir vergessen seiner dennoch nicht. Und kehren wir wieder heim in's Vaterland, so ist es der Ort, wo wir geboren, den wir zuerst aufsuchen. Knüpfen sich doch tausend wohlthuende Erinnerungen an den Ort, wo wir geboren und wo wir unsre Kindheit verlebten. Wir tragen noch im treuen Gedächtnisse alle die Stellen, wo schuldlose Spiele wir spielten, wo wir so harmlos, so glücklich waren. Wir gedenken heute wohl aber auch der Umstände, unter denen wir geboren wurden. Manche unter uns wurden unter solchen Umständen geboren, die sie noch jetzt in Verwunderung setzen, daß sie noch leben. Schwächlich betraten sie die Welt, schon hielt man sie für verloren, für einen Raub des Todes, und dennoch erlosch nicht der schwache Lebensschimmer, er erholte sich vielmehr und gewann neue Nahrung und neue Kraft. Manche

erinnern sich vielleicht auch durch spätere Mittheilungen ihrer Aeltern, daß sie zu einer Zeit geboren wurden, wo im Hause Wassers- oder Feuersgefahren droheten. Fürwahr, die Umstände sind äußerst verschieden, unter denen die Menschen in das Leben eintreten. Und es wäre gewiß höchst lehrreich und anziehend, sie alle zu wissen. Die Kinder sollten daher ihre Aeltern genau nach den Umständen fragen, unter welchen sie das Licht der Welt erblickten, das würde gewiß höchst wohlthätig auf sie einwirken. Aber wir gedenken wohl auch noch der Lage unsrer Aeltern, unter der wir geboren wurden. Unsere Aeltern waren vielleicht in günstiger Lage, sie kannten die Sorgen des Lebens nicht und wir lernten dann das Leben schon früh von seiner angenehmen Seite kennen. Oder unsere Aeltern waren arm, sehr arm, konnten kaum das Nothwendigste für uns aufbringen. Ach! dann lernten wir schon früh die Entbehrungen des Lebens kennen, dann war oft trübe unser Lebenshimmel, dann mußten wir wohl schon früh unser Brot uns selbst zu verdienen suchen. Und so gab es noch andere verschiedene Verhältnisse, bald glückliche, bald unglückliche, unter denen wir geboren wurden und die mehr oder minder ihren Einfluß auf uns ausübten. Diese Erinnerungen nun treten heute lebendig vor unsre Seele; denn der Eintritt des Herrn in die Welt erinnert auch uns an unsern Eintritt, erinnert uns an unsre Kindheit. Aber zugleich gedenken wir auch da an den Sinn, der uns beseelte) an unsre Kindlichkeit. (Heute, wo wir das Geburtsfest des Herrn feiern, gedenken wir auch seiner Kindheit und wie er immer die Kindlichkeit sich bewahrte, den reinen, frommen Sinn eines Kindes. Wie er als Kind kindlich war, so auch selbst noch in den herangereiftern Jahren, daher er auch zu Kindern sich so hingezogen fühlte. Immer war er so gläubig, so schuldlos, so liebevoll, so gehorsam und so voll Vertrauens zu Menschen wie zu Gott, wie ein noch unschuldiges Kind. Und eben weil seine Kindesseele noch ein unentweiheter, heiliger Tempel war, daher auch die Liebenswürdigkeit seines ganzen Wesens. Daher es auch von ihm heißt: Luc. 2, 52. Auch wir erinnern uns heute an unsre Kindlichkeit, an die Zeit, wo wir noch glaubten auf das Wort des Vaters, der Mutter, des Lehrers, wo wir nicht zweifel-

ten an ihren Aussprüchen. Wir erinnern uns heute an die Zeit, wo wir noch von Herzensgrunde an Gott und den er gesandt, Jesum Christum, glaubten, wo wir noch voll Andacht beteten, ehe wir am Abende das Auge zum Schlafe schlossen und wenn wir am Morgen vom Schlummer erwachten. Wir erinnern uns heute an die Zeit, wo wir noch so unschuldig im Herzen, so arglos in der Seele waren, wo wir noch nichts wußten von Falschheit und Heuchelei, wo Aufrichtigkeit aus allen unsern Worten hervorleuchtete. Wir erinnern uns heute an die Zeit, wo wir Gott und seinen Sohn so recht vom Herzen liebten, wo wir daher oft an Gott und Jesum dachten, mit ihnen uns beschäftigten, von ihnen und ihren herrlichen Eigenschaften und Werken sprachen, so weit unsre Kenntniß reichte. Wir erinnern uns heute an die Zeit, wo wir auch voll Liebe uns anschlossen an Vater, Mutter, Geschwister und an Alle, die es redlich mit uns meineten und wo wir auch über die kleinsten Gaben, die wir durch ihre Güte empfingen, die ungeheucheltste Freude empfanden und äußerten. Wir erinnern uns heute an die Zeit, wo wir so gern auf des Vaters, der Mutter Stimme hörten und ihren Willen freudig erfüllten; vernahmen wir doch durch sie gleichsam Gottes Stimme und vor seinen Geboten durchdrang uns noch eine heilige Scheu. Wir erinnern uns heute an die Zeit, wo wir von Menschen und Gott das Beste erwarteten, wo unsre Seele so ungetheilt sich ihnen hingab und wir alle unsere Hoffnungen auf sie setzten. Diese Erinnerungen an unsere Kindlichkeit, an unsern natürlichen Kindessinn erwachen lebendig in uns, wenn wir im Geiste an die Krippe des Herrn uns denken, denn wir fühlen uns dann wunderbar beseliget und rufen: Ach! möchten wir doch immer Kinder geblieben sein an Glauben, Unschuld und Liebe! Möchte sie doch wiederkehren, die schöne Zeit der Kindheit, wo wir noch waren, wie wir aus Gottes Hand kamen, rein und unverderbt und empfänglich für alles Bessere.) An die Freuden, die wir erweckten. (Siehe, ich verkündige euch, rc. V. **10, 11.** Freuen sollten also sich die Hirten und alles Volk, denn der Neugeborene wird ein Heiland genannt, durch den Rettung verheißen war von den tausend Uebeln, unter denen die damalige Welt seufzte. Und wer die h. Ge=

schichte kennt, der weiß auch, welch' eine frohe Bewegung bei der Geburt des Herrn entstand, wie selbst der Himmel des Herrn sich freuete, und also bald rc. V. 14. Wo ein Erretter in der Noth erscheint, da erwacht auch das Gefühl ungekünstelter Freude. Und welch' eine Freude empfanden nicht erst Maria und Joseph über das Kindlein; standen sie ihm doch so nahe. Hatte doch Maria das Kind unter ihrem Herzen getragen, dessen Name Jesus, der groß sein und ein Sohn des Höchsten genannt werden sollte. Sahen sie doch ihr Kind unter außerordentlichen Umständen geboren, welche ihre Freude über das Kindlein noch gar sehr erhöhten; sahen sie doch in Jesu ein so liebliches, göttliches Kind, daß unwillkürlich die Freude ihre Brust durchdringen mußte. Und wer den Herrn kennt, weiß auch, wie viele Ursachen seine Aeltern zur Freude über ihn hatten; denn es heißt von ihm, er war seinen Aeltern unterthan. Freude machten auch wir, als wir in das Dasein traten. Und wer sollte sich nicht auch freuen über ein neugebornes, unschuldiges Kind, in welchem das göttliche Ebenbild so sichtbar, welches ein Mensch wie wir, welches die hohe Bestimmung hat, für den Himmel sich heranzubilden, welches ein Segen für die Menschheit werden kann! Und welche Freude gewährt nicht die allmählige Entwickelung unsrer Seelenkräfte, unser harmloses, fröhliches Wesen, unsre ganze Natürlichkeit! Welche Freude erweckten wir nicht bei Vater und Mutter dnrch unsere kindliche Aufrichtigkeit, Liebe, und durch unser kindliches Vertrauen! Welche Freude erweckten wir nicht in Vater und Mutter am Weihnachtsfeste, wenn der Christbaum uns hell entgegenleuchtete! Unsere kindliche Freude machte Vater und Mutter gleichsam wieder zu Kindern, sie freueten sich mit uns wie Kinder. Gewiß, als Kinder, als wir noch klein waren, von der Sünde noch nicht angehaucht, da erweckten wir tausend selige Freuden in dem Vater- und Mutterherzen. Daran erinnern wir uns heute, wo wir im Geiste an der Krippe des Herrn stehen. Diese Erinnerung macht uns noch heute froh) und an die Liebe, die wir fanden. (Und das habt zum Zeichen rc. V. 12. Schon diese Worte deuten uns die liebende Sorgfalt der Mutter für ihr Kind an. Und wer unter uns sollte auch nicht wissen, welche Liebe Jesus bei

Joseph und Maria fand, wie Maria alle diese Worte behielt und sie in ihrem Herzen bewegte, die sie von den Hirten vernahm; denn sie ahnte seine künftige Größe und erzog ihn daher musterhaft. Daher er auch schon in seinem zwölften Jahre ausgezeichnet dastand, wie wir Lucas 2, V. 46. 52. lesen. Und wie der Herr als Kind Liebe fand bei Joseph und Maria, so auch wir, als wir noch Kinder waren. Liebe war es, die uns empfing, als wir in's Leben eintraten. Die Mutter wachte über uns und sorgte für uns und der Vater arbeitete, um die Mittel zu unsrer Erhaltung und Erziehung zu gewinnen. Wer ein neugeborenes Kind sieht, der wird auch begreifen, welch' eine unsägliche Mühe, Geduld und Aufopferung dazu gehört, um ein Kind groß zu erziehen. Hätten uns nicht die Aeltern, besonders die Mütter, so lieb, sie würden nimmer diese Last tragen; aber der Liebe wird ja Alles, auch das Schwerste leicht. Und diese Liebe ermüdete auch nie. Immer war sie beschäftigt, uns das Leben leicht und angenehm zu machen. Und wenn das Weihnachtsfest kam, da trat die älterliche Liebe uns entgegen in ihrer ganzen Herrlichkeit, da leuchtete sie uns in ihrem goldenen Glanze. Gewiß, wir erinnern uns heute noch all' der kleinen Gaben, welche die älterliche Liebe uns darbot und dadurch das Christfest uns zu einem wahren Freudenfeste machte. Wir waren schon glücklich über kleine Gaben, denn wir waren da noch genügsam. Eine kleine Gabe vermochten auch die armen Aeltern zu gewähren und zogen dadurch wundersam unser Herz an sich. An diese Liebe nun erinnern wir uns heute, wo wir im Geiste an der Krippe des Herrn stehen. Das Geburtsfest des Herrn ist also ein Erinnerungsfest an unsere Kindheit und darum muß es uns Alle mit hoher Freude erfüllen —).

Welche Gefühle erweckt das Weihnachtsfest? V. 10.

Das Gefühl der Freude (in irdischer wie in geistiger Hinsicht); der Liebe (zu Gott, dessen unverdiente Liebe uns da entgegenstrahlet und zu einander, da wir uns Alle als eine Familie zu betrachten haben) und der Hoffnung (daß es besser, daß ein neuer Geist über die Welt ausströmen werde,

da in Christo und seiner Lehre die geeignetsten Mittel dazu sich uns darbieten).

Das Christfest muß uns Alle mit hoher Freude erfüllen! V. 10 f.

Wenn wir bedenken, wessen Liebe sich da uns offenbaret (Gottes Liebe in ihrer Größe); wer da in die Welt kam V. 11 (der Alle überstrahlende Gottessohn); in welcher Absicht er für Alle erschien V. 10, 11. (um der Menschheit ein Erretter von geistigen Uebeln und ein Führer zum wahren, ewigen Leben zu werden) und welcher Segen von ihm über die Welt ausgegangen V. 14, (ein großer, bleibender, in seinen Folgen sich bis in die Ewigkeit erstreckender).

Der Wunsch am Weihnachtsfeste: Ach! wenn ich ein Kind noch wäre!

Das ist ein am Christfeste unwillkürlich sich regender Wunsch (denn man sieht da, wie Kinder noch so glücklich, wie auch mit Wenigem sie noch zufrieden, wie sie noch mit ganzer Seele an dem Herrn hangen, wie noch die Liebe ihre Seele erfüllt); aber auch ein von Selbstkenntniß zeugender Wunsch (man giebt damit zu erkennen, daß man nicht mehr Kind ist an Glauben, Unschuld, Genügsamkeit, Liebe); ein Gott wohlgefälliger Wunsch (er sieht daraus, daß wir wieder umkehren und Kinder werden, wieder den kindlichen Sinn in uns erwecken, wieder bessere, Jesu ähnlichere Menschen werden wollen) und ein in seiner Erfüllung reichen Segen verheißender Wunsch (nun erst kehrt wieder Friede, Freude und Hoffnung in unser Herz ein).

Das Weihnachtsfest macht uns so glücklich!

Schon durch die Erinnerung an unsere Kindheit; an die vielfachen Beweise der Liebe, die wir empfangen und geben und an Gottes Liebe zu uns, die sich in Christo Jesu so wahr und schön uns offenbaret.

Warum zog uns in unsrer Kindheit das Weihnachtsfest so mächtig an?

Weil das Außerordentliche bei der Geburt des Herrn unsern Geist so ganz in Anspruch nahm (das Ungewöhnliche, Wunderbare hat für das Kind eine besondere Anziehungskraft); weil wir da noch so gläubig waren (weil da noch keine Zweifel die Seele beschlichen, wir mit frommem Sinne annahmen, was uns gelehrt ward); weil es so erhebende Hoffnungen weckte (Hoffnungen, die unsere ganze Seele erfüllten, wir waren voll Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, es eröffnete sich uns da eine Welt voll nie geahnter Seligkeit) und weil da die Liebe in ihrer ganzen Herrlichkeit uns entgegentrat (nie fühlten wir das Glück, liebende Aeltern zu haben, mehr, als am Christfeste, sahen wir doch da, wie sie besonders uns so lieb hatten, wie sie so herzlich sich mit uns freueten, wie wir da mit allen unsern Lieben gleichsam nur Ein Herz und Eine Seele waren).

Der Aeltern Glück ruhet in ihren Kindern!

In der Hoffnung auf sie (welche Hoffnungen erweckte nicht Jesus in Marien und Joseph!); in der Ehre durch sie (wie hochgeehret sahen sich nicht Maria und Joseph durch Jesum) und in der Freude über sie (welch' eine Freude bereitete nicht Jesus den Seinen durch seine rasche geistige Entwickelung sowie durch sein ganzes Verhalten gegen sie).

Darum, ihr Kinder, machet glücklich eure Aeltern, dazu fordert euch auf der ihnen schuldige Dank (in Erinnerung an die vielen empfangenen Wohlthaten durch sie); das schöne Beispiel des Herrn und der Segen, der daran sich für euch selbst knüpft (ihr befördert dadurch euer eigenes Lebensglück).

Daß Gott durch die Geburt des Herrn uns sein Wohlgefallen zu erkennen gegeben! V. 14.

Das ist eine Gott verherrlichende (in seiner Gnade, wenn wir bedenken, wie die Menschen es nicht verdienen; in seiner Weisheit, wenn wir bedenken, wie er gerade dadurch die Besseren an sein Vaterherz zu ziehen weiß); eine zum

Bewußtsein unsrer Würde uns führende (daß wir doch einen gewissen Werth besitzen müssen, da wir selbst vor Gott nicht unwerth erscheinen, da er an uns denket und uns des Höhern fähig hält — wie muß uns dies mit Achtung vor uns selbst erfüllen, uns trösten und erheben bei äußerer Niedrigkeit und Armuth) und eine ermunternde Wahrheit (uns dieser Auszeichnung stets würdig zu zeigen, das Höhere mit ganzer Liebe zu erfassen und das Wohlgefallen Gottes zum Ziele unsers Strebens zu machen).

Das Geburtsfest des Herrn muß von allen seinen Bekennern würdig gefeiert werden!

Denn es gilt dem Erhabensten, der je gelebt (Keiner kann ihm an die Seite gestellt werden, er steht der Gottheit am nächsten); dem größten Wohlthäter, der sich je um die Menschheit verdient gemacht (so viele Wohlthäter der Menschen sich auch finden unter allen Völkern der Erde, Keiner hat sich solche bleibende Verdienste erworben, als der Herr); es gilt dem von Gott so Verherrlichten (den Gott als seinen Sohn feierlich bestätiget, der ein Gegenstand tiefer Verehrung aller Gläubigen und jetzt im Vollgenusse der Seligkeit bei Gott ist) und es gilt dem noch jetzt unsichtbar Wirkenden (noch jetzt erkennen wir seine geistige Macht an seinen Gläubigen, noch jetzt strömt reicher Segen aus seinem göttlichen Worte und seinem herrlichen Vorbilde auf die, welche mit ihm in wahrer Gemeinschaft stehen).

Daß das Geburtsfest des Herrn uns inniger mit den Menschen verbindet!

Mit Achtung vor ihnen, wenn wir bedenken, daß Christus Mensch ward; mit Liebe zu ihnen, wenn wir bedenken, wie sehr Gott die Menschen in Christo Jesu geliebt und mit Hoffnung auf sie, wenn wir bedenken, was die Menschen durch Christum werden können und sollen (durch seine Lehre wie durch sein Vorbild).

Was lehret uns die Wahrheit, daß den Hirten zuerst die Geburt des Herrn verkündet ward?

Daß Gott sich der Menschen für seine erhabenen Zwecke bediene, die er dazu für geeignet findet (ohne Rücksicht auf irgend einen Stand, und das verherrlichet ihn in seiner Weisheit und Unparteilichkeit); daß der Stand überhaupt nicht über den Werth des Menschen entscheide (das lehrt uns, die Menschen nicht nach dem Stande zu beurtheilen und keinen Stand, wie gering er auch sei, zu verachten); sondern nur der innere Gehalt des Menschen (darum oft Menschen aus den niedersten Ständen höhern Werth haben als aus den höhern, selbst höchsten Ständen, wenn ihnen der Adel der Seele fehlt, der Glaube, die sittliche Reinheit und die Liebe) und seine Treue in den Pflichten (die er seinem Berufe und Gott schuldet).

Die Ehre der Aeltern durch ihre Kinder!

Sie ist eine die Kinder verherrlichende (nur durchgebildete, mit vielfachen Kenntnissen ausgerüstete, sittlich gute und fromme Kinder vermögen ihre Aeltern zu ehren); die Aeltern beseligende (wie glücklich mußten sich nicht Maria und Joseph durch Jesum fühlen, da sie sich durch ihn so geehret sahen und sie sich der Pflichttreue gegen ihn auch bewußt waren — so fühlte ein Jacob durch Joseph, ein Isai durch David, ein Zacharias durch Johannes sich geehret und so noch viele Aeltern oft durch ihre ausgezeichneten Kinder, so Luthers Aeltern durch ihren Martin Luther. — Diese Ehre ist beseligend, weil sie ein würdiger Dank für ihre Mühen und Opfer und sie in der Meinung der Welt hoch stellt und sie mit Hoffnungen für die Zukunft erfüllt — weil sie ihre Kinder glücklich sehen und diese wohlthätig auch auf sie einwirkt); eine die Welt segnende (sollen Aeltern durch ihre Kinder geehrt werden, so müssen auch diese um Andere sich verdient machen, zur Beförderung des äußeren und inneren Wohles der Welt nach Kräften beitragen; die Ehre der Aeltern durch ihre Kinder ist immer also auch ein Segen für die Welt — das sehen wir besonders in Christo Jesu so wahr und schön bestätiget) und eine zum Streben nach

dem Höhern ermunternde Ehre (für Aeltern und Kinder liegt in dieser Ehre etwas Aufmunterndes, Begeisterndes — Aeltern müssen daher schon früh ihre Kinder zu allem Wahren, Guten und Edlen erziehen und Kinder müssen die Zeit der Aussaat nützen, jeden Augenblick mit Weisheit anwenden gleich Jesu, besonders schon früh das Herz der Religion öffnen, um einst Ehre zu erlangen).

* * *

Daß die gläubige Betrachtung des Bedeutungsreichen bei der Geburt Christi uns in eine festlich-geweihte Stimmung versetzen müsse.

Das Bedeutungsvolle sehen wir 1) in der Zeit, in welcher (V. 1—6); 2) in den armseligen Umständen, unter welchen (V. 7) die Geburt erfolgte; 3) in dem Antheile, den der ganze Himmel daran nahm (V. 9—13); 4) in dem Zwecke der Geburt, den die himmlischen Heerschaaren ankündigen (V. 14).

Aus Allem geht die Liebe und Weisheit Gottes und die Herrlichkeit und Größe Jesu Christi hervor. B.

Am 2. Weihnachtsfeiertage.

Wir stellten das Geburtsfest des Herrn als ein Erinnerungsfest an unsre Kindheit dar. — Wir sahen uns so versetzt in die schöne Zeit der Kindheit, an die wir oft noch denken, die wir uns oft, besonders aber zur Zeit des Weihnachtsfestes, zurückwünschen, um noch einmal recht fröhlich sein zu können, wie wir es früher als Kinder waren. Gewiß, kein Fest ist so geeignet, uns das Kindheitsleben noch einmal so recht lebhaft vor die Seele zu rufen, als das Christfest; denn da ward der Herr geboren und ward ein Kind, wie wir es waren. Wir Christen haben daher Feste für alle Zeiten, für unsern Eintritt in die Welt, wie für unsern Austritt aus der Welt. — So wird denn unser Eintritt in die Welt wie unser Austritt aus der Welt durch Christum geheiliget.

Luc. 2, 15—20.

Die Nachricht von der Geburt des Herrn blieb auf die

Hirten nicht ohne heilsamen Einfluß; denn sie sprachen unter einander V. 15—19. Auf viele Gläubige der damaligen Zeit wirkte also die Kunde von der Geburt des Herrn wohlthätig ein. Da wir nun bei der Kindheit Jesu auch an unsere Kindheit uns erinnern, so soll diese Erinnerung auch nicht fruchtlos für uns vorübergehen.

Wozu soll die Wahrheit uns erwecken: daß das Geburtsfest des Herrn auch ein Erinnerungsfest an unsere Kindheit sei?

Zum lebendigen Danke gegen Gott (V. 20. Auch die Hirten wurden von einem aus dem Herzen kommenden Danke gegen Gott durchdrungen über die Geburt des Herrn; knüpften sich doch an ihn so schöne Hoffnungen für ihr Volk, schloß sich doch nun eine neue Zeit auf, die nur Heil verhieß. Denken wir nun an unsere Kindheit, so müssen auch wir Gott preisen und loben um Alles, was wir bisher erfahren haben. Verdanken wir es nicht Gott, daß die Gefahr an uns vorüberging, die unsere Gesundheit bedrohete? Verdanken wir es nicht Gott, daß er das älterliche Herz mit Liebe zu uns erfüllte, die keine Mühe, keine Gefahr, kein Opfer für uns scheute? Verdanken wir es nicht Gott, daß er uns schon früh Gelegenheit finden ließ, unsere geistigen Kräfte zu entwickeln und den Sinn für das Bessere in uns zu wecken? Verdanken wir es nicht Gott, daß er uns in unsrer Kindheit jene schuldlosen und harmlosen Freuden genießen ließ, die noch jetzt in der Erinnerung uns beseligen? Verdanken wir es nicht Gott, daß er uns schon früh mit so manchen edlen Menschen in Verbindung brachte, die nicht wenig zu unserm Lebensglücke beitrugen? Schauen wir zurück in unsre Kindheit, so müssen wir auch Gott preisen und loben um Alles, was der Herr an uns gethan hat, so müssen wir auch ausrufen: Die Güte des Herrn 2c. Klagel. Jer. 3, 22, 23. Ohne den göttlichen Beistand, ohne den göttlichen Schutz wären wir nicht so weit gekommen, als wir sind. Unsere Kindheit spricht beredt für das weise und liebevolle Walten eines Vaters im Himmel. Schauet nur ein Kindlein an, wenn es geboren, wie hilflos ist es, welche Gefahren bedrohen es! Mögen auch

die Aeltern desselben noch so wachen, noch so sorgen, sie können doch nicht alle Gefahren von demselben abwenden, wenn Gott nicht unsichtbar seine mächtige Hand über das Kind schützend hält. Tausend und aber tausend Kinder würden dahinsinken, wenn sie nicht gleichsam ihre Schutzengel hätten, die Gott ihnen sendet und die sie unsichtbar umschweben. Jeder Tag in unsrer Kindheit trägt daher Spuren der göttlichen Güte. Daß wir gerade in der Kindheit uns so glücklich fühlen, daß da Alles, was wir Angenehmes erfahren, auf uns einen weit bleibendern Eindruck macht, als im spätern Leben, daß wir da über alle Unannehmlichkeiten leicht hinweggehen, daß wir da die Menschen als Engel erblicken und die Welt als ein Paradies anschauen, daß wir Alles in rosenfarbenem Lichte sehen, ist das nicht eine weise Einrichtung Gottes? Wollte er doch dadurch uns die Kindheit unvergeßlich machen und so die Erinnerung an eine Zeit knüpfen, die noch später für uns wohlthätig werden kann. Hatten wir wohl aber ein Recht zu diesen Beweisen göttlicher Liebe? Konnten wir Anspruch machen auf diese väterliche Fürsorge? Hatten wir Gott etwas zuvor gethan, das uns wieder vergolten werden müßte? Nein, es war seine freie Güte, die sich unser annahm, sie strahlt uns in unzähligen Erweisungen entgegen, wenn wir auf die Tage unsrer Kindheit unsere Blicke richten. Sie ermuntert uns daher zum Danke gegen den Vater unsers Lebens; auch wir müssen also aus der Kindheit zurückkehren mit regem Danke im Herzen und gleich den Hirten Gott preisen und loben um alle seine Güte, die wir erfahren) zur treuen Liebe gegen Alle, die uns wohlthaten (V. 15, 16. Wir sehen bei dem Kindlein Jesu Maria und Joseph wie schützende Engel stehen und erkennen daraus ihre Liebe zu Jesu. Aber wir wissen auch, wie er diese Liebe schon früh wieder zu vergelten wußte, wie er ihnen nur zur Ehre lebte, wie er selbst noch zuletzt für seine Mutter sorgte, indem er sie seinem Freunde Johannes vertrauensvoll anempfahl. Erinnern wir uns heute an unsre Kindheit, so tritt natürlich auch die ganze Liebe unsrer Aeltern, Lehrer und aller Derer uns vor die Seele, die unser Wohl zu befördern strebten. Sollte aber diese Erinnerung uns nicht mahnen, ihnen noch heute ein Herz voll Liebe ent-

gegenzubringen? Sollte besonders die Erinnerung an die älterliche Liebe uns nicht ermuntern zur treuen Gegenliebe? Ihr, die ihr noch so glücklich seid, Vater, Mutter zu haben, erinnert euch heute lebhaft an eure Kindheit, damit ihr die ersten Wohlthäter eures Lebens und die dankbare Liebe gegen sie nie vergesset, die ihr ihnen schuldig seid. Suchet ihnen das viele Gute, das sie euch erwiesen, wieder zu vergelten; bedenkt, daß es heißt: den Aeltern Gleiches vergelten, das ist billig und angenehm vor dem Herrn; bedenkt, daß Jesus in dieser Dankbarkeit euch ein Muster ist. Lebet daher stets dem Vater, der Mutter zur Freude, bleibt ihr doch immer ihre Schuldner für die tausendfachen Wohlthaten, womit sie euch überschütteten. Und sind sie euch schon entrissen, so lasset eine Thräne dankbarer Liebe auf ihre Gräber fallen und segnet mit frommer Rührung ihr Andenken und folget ihrem Beispiele nach und thut das an Andern, was sie an euch gethan haben. Aber auch noch anderer edlen Menschen, die uns wohl thaten in Wort und That, erinnern wir uns bei unsrer Kindheit. Auch ihnen wollen wir ihre Liebe vergelten, mögen sie noch leben oder bereits im Grabe schlummern, durch ein Gottgeweihetes Leben. Der Lehrer gedenken wir besonders auch heute, die das Menschliche in uns entwickelten, den Keim des Göttlichen, der in uns liegt, entfalteten, welche Gott als Vater uns kennen und lieben, alle Menschen als Brüder und Schwestern uns achten und lieben lehrten. Diesen Lehrern, diesen geistigen Aeltern, wollen auch wir Alle wieder Liebe erweisen, mögen sie nun noch unter den Lebenden oder bereits unter den Todten sein. Wir wollen daher ihrer in Dank uns erinnern, sie gegen alle ungerechten Angriffe muthig vertheidigen und ihren weisen Lehren gemäß leben, also heilig und unsträflich vor Gott. Gewiß, die Erinnerung an unsere Kindheit kann sehr erwecklich für uns werden, sie kann uns zur treuen Liebe gegen alle unsere edlen Wohlthäter ermuntern, erwacht doch heute mächtig die Erinnerung an die Segnungen, die wir ihnen verdanken. So werde denn von heute an ein dankbar Kind und vergilt den Aeltern mit Gegenliebe die dir erwiesene Liebe) zur Belebung eines kindlichen Sinnes. (Von dem Herrn wissen wir, daß er seinen kindlichen Sinn bis an sein Lebensende

bewahrete. Möchten wir doch auch darinne ihm ähnlich werden! Als wir noch klein waren, da hatten wir noch einen unschuldigen Sinn, da traueten wir noch allen Menschen, denn wir kannten ihre Falschheit noch nicht, da liebten wir alle Menschen, denn wir dachten, sie meinten es alle so gut wie Vater und Mutter mit uns. Aber als wir älter wurden, als wir in Verbindung mit Menschen kamen, da war es anders mit uns; denn wir sahen da ein, daß die Menschen nicht alle so sind, wie sie scheinen. Wir sind also erst später durch den Einfluß der Menschen anders geworden. Sollten wir denn nicht wieder werden können, was wir früher von Natur waren? Gewiß, aber wodurch? Nur durch die Religion, die wir bekennen. Ist doch diese Rückkehr zur Kindheit auch die Bedingung der Aufnahme in das Himmelreich. Daher auch der Herr selbst sagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen!“ Da der Herr uns selbst diese Belebung eines kindlichen Sinnes zur Pflicht macht, so muß sie auch möglich sein. Wir dürfen daher nur an die Religion des Herrn uns anschließen, sie gläubig aufnehmen und treu befolgen und der Kindessinn wird bald wieder in uns erwachen, denn worinne besteht er anders als in einem gläubigen, demüthigen, reinen, liebevollen und hoffnungsvollen Sinne! Wir dürfen daher auch nur auf den Herrn hinschauen und ihm nachfolgen, und es wird bald auch wieder in uns ein kindlicher Sinn sich entwickeln in seiner ganzen Lieblichkeit. Wir werden dann ebenso von Herzen glauben, lieben und hoffen lernen wie der Herr! Möchte daher doch wieder aufleben dieser kindliche Sinn in seiner ganzen Seligkeit! Möchten wir doch wieder Kinder werden, nicht an Verstand, wohl aber im Herzen. Möchten wir doch wieder so uns freuen auch über Weniges, wie zu der Zeit, da wir noch Kinder waren! Ach! diese schönen, seligen Tage der Kindheit sind uns wie ein flüchtiger herrlicher Traum verflossen und uns ist nichts geblieben als die Erinnerung an diese Frühlingszeit unsers Lebens. Möchten wir doch wieder diesen kindlichen Sinn in uns erneuern an der Hand der Religion des Herrn wie an seiner Hand selbst und die schöne Zeit der Kindheit wird dann wiederkehren) und zur ferneren Hoffnung auf Gott (Gott

war mit Christo schon bei seiner Geburt, gab ihm schon da sein Wohlgefallen zu erkennen, schützte ihn vor Gefahren, die sein Leben bedroheten. Er durfte also auch ferner auf Gott hoffen und er hat sich auch nicht getäuscht. Denken auch wir nun an unsere Kindheit und an den mächtigen Schutz, den wir da fanden, so können auch wir ferner auf Gott unsere ganze Zuversicht setzen! Ja, der treue Vater kann seine Hand nicht von uns abziehen. Der Gott, der von Mutterleibe und Kindesbeinen an uns so viel Gutes gethan, der wird auch ferner unser liebender Vater sein. Der Gott, der früher uns nicht verlassen, wo tausend Gefahren uns umschwebten, wird uns auch jetzt nicht verlassen, ist er doch derselbe Gott. Du tratest vielleicht arm in die Welt ein, aber siehe, Gott hat dir Mittel und Wege gezeigt, dein Fortkommen in der Welt zu finden und du hast es auch bisher gefunden. Zage also nicht, wenn auch einmal der Mangel bei dir einkehren, wenn auch einmal eine Zeit kommen sollte, wo du viele Lasten zu tragen hast. Sie wird auch vorübergehen, wie schon manche Prüfung überstanden ist. Du tratest kränklich in die Welt ein, aber siehe, Gott hat bisher dich wunderbar erhalten, hoffe also auf Gottes ferneren Schutz. Bald nach deiner Geburt verlorest du Vater und Mutter und standest als Waise hilflos da, aber du kannst jetzt sagen: Vater und Mutter verließen mich, aber der Herr nahm mich auf. Ihm also vertraue ferner, wenn einmal trübe Tage kommen sollten. So belebe denn die Erinnerung an deine Kindheit mächtig deine Hoffnung auf Gott). —

Die Hirten Muster für uns in ihrem Christus-Glauben!

Es war ein prüfender Glaube V. 15, 16; ein ihre Berufstreue stärkender Glaube V. 20; ein sie für das Höhere begeisternder Glaube V. 17 und ein sie mit Gott eng verbindender Glaube V. 20.

Die Hirten lehren uns: das Gute schnell zu thun! V. 16.

Denn die Gelegenheit dazu kann leicht uns entschwinden (jetzt gehen Mahnungen zum Guten an uns, jetzt können

wir uns um Andrer Wohl und Heil verdient machen, wie vielleicht nicht wieder, darum wollen wir eilen, es zu thun); auch ist die Stimmung nicht immer dieselbe (jetzt fühlen wir uns vielleicht gerade zum Guten aufgelegt, irgend ein frohes Ereigniß hat die Eisrinde vom Herzen geschmolzen, hat das Herz für das Bessere empfänglich gemacht; oder irgend ein Verlust hat das Herz weicher gestimmt und es der Liebe geöffnet; laßt uns eilen, diese günstige Stimmung zu benutzen, sie kehrt vielleicht nicht wieder); je früher wir es thun, um so reichere Früchte trägt es (es gewinnt dadurch an größerem Werthe für uns und Andere — je früher dem Guten folgen, um so raschere Fortschritte machen wir, um so wohlgefälliger werden wir Gott, um so höhere Freuden bereiten wir uns — um so wohlthätiger wirken wir auch auf Andere ein und gewinnen sie vielleicht für das Bessere um so sicherer; ein gutes Wort zur rechten Zeit gesprochen, wirkt oft mehr als lange Mahnungen zur Unzeit — eine kleine Hilfe zur rechten Zeit erwirbt uns oft mehr Dank als eine große Hilfe in späterer Zeit, wo die Verlegenheit und Noth weniger drängend ist) und das Leben ist doch auch so unsicher (ob wir morgen noch leben und wirken können, das wissen wir nicht, darum nutze den Augenblick).

Wie das Verhalten der Hirten bei dem Gange nach Bethlehem uns noch jetzt zur Nachahmung diene!

Sie grübeln nicht, glauben aber auch nicht blind V. 15; zögern aber auch nicht, sich von dem Geschehenen Gewißheit zu verschaffen V. 16; wenden das Vernommene auf sich an V. 20 und breiten es aus V. 17.

Maria am Geburtsfeste des Herrn noch jetzt erwecklich für uns! V. 19.

In der Hinrichtung ihrer Gedanken auf Gott; in der Freude über den Herrn; in ihrer Hoffnung auf den Herrn und in ihrer Hingabe an den Herrn (so daß sie der Sorge für ihn sich fortan weihete).

Daß noch alle Aeltern sich vorstellen sollen, daß auch ihre Kinder zu großen Zwecken bestimmt sind. V. 19.

Dies wird sie aufmerksamer auf sie; treuer in ihrer Pflicht für sie; liebevoller gegen sie; geduldiger unter Leiden um sie und hoffnungsvoller beim Blicke in die Zukunft auf sie machen.

Daß wir noch oft Gelegenheit finden, Gott zu preisen und zu loben! V. 20.

Das ist eine Gottes Größe offenbarende (zeigt Gott in seiner Vollkommenheit, in der Unveränderlichkeit seiner Gesinnung gegen uns und in der Fortdauer seiner Güte); das Vertrauen auf ihn stärkende (wo Erhabenheit und Güte sich vereint, wie bei Gott, da hat auch das Vertrauen eine sichere Stütze) und eine den Gehorsam gegen ihn erleichternde Wahrheit (der Gehorsam wird uns leicht, wenn wir sehen, wie groß der damit verbundene Segen ist).

* * *

Der bethlehemitischen Hirten Geburtsfeier das schönste Beispiel einer gottgefälligen Weihnachtsfeier für uns.

Sie gingen hin V. 15. Sie glaubten der Ankündigung der Engel, darum der Entschluß: „Laßt uns nun hingehen gen Bethlehem" 2c. Sie hielten das angekündigte Ereigniß für etwas Großes. „Der Herr hat es uns kund gethan." Ihr einfältig Gemüth kennt keine Zweifel, ist empfänglich; nimmt keinen Anstoß an der „Krippe;" weis't die Einladung nicht ab. „Ihr werdet finden," hatten die Engel gesagt, also vorausgesetzt, daß die Hirten suchen würden. Und Wir? Laßt uns auch hingehen! Wohin? Zum Kindlein! Zurückversetzen zur Krippe, in jene heilige Nacht.

Sie kommen eilend und finden. V. 16. „Eilend" also ist ihnen die Begebenheit nicht gleichgiltig; sondern Sache des Herzens, der wahren Theilnahme. Sie „kommen." Sie sind nicht unterwegs geblieben; ihr Entschluß blieb nicht bloßer Entschluß. Und „fanden." Ihr Gehen ward belohnt. Sie kamen nicht bloß bis zur Krippe, nein, ihr gläubiges Gemüth ließ sie den herrlichen Fund machen; sie sehen

Christum. Hieraus ergiebt sich auch für uns das Wie? der Weihnachtsfeier. Kommt eilend und ihr werdet finden!

Sie breiteten das Wort aus. V. 17. Weß das Herz voll ist, geht der Mund über. Ihre Freude, die sie bewegte, theilen sie Andern mit. Die große Gottesthat ist ihnen zu wichtig, als daß sie schweigen könnten. Wir? Reden wir auch gern die Thaten Gottes? Laßt uns anstimmen die Lieder von der Geburt Christi, reden von göttlichen Dingen mit Andern, mit unsern Kindern, Hausgenossen, Freunden! Das Herz muß uns treiben, Andern zu erzählen die herrlichen Offenbarungsthaten Gottes!

Sie priesen und lobten Gott. V. 20. Die Herrlichkeit, die sie gesehen; das Wunder, das sie vernommen, richtet ihr Herz empor zu dem Vater Jesu Christi; sie stimmen Loblieder an! Gott wußte, daß diese Hirten ein Herz für Jesus hatten, darum wurde gerade ihnen der Vorzug zu Theil, daß sie die Geburt Jesu zuerst erfuhren.

Wollen wir stumm bleiben? haben wir Freude an Gott und wie wollen wir sie kund thun? Wie sollen wir den heutigen Festtag zubringen? Laßt Weihnacht unsre größte Freude sein! Gebet, Gesang, Gottesdienst! B.

Am Sonntage nach Weihnachten.

Joh. 1, 9—14.

Jesus ist das wahrhaftige Licht. V. 9.

Insofern er Alle erleuchtet (das wahre Licht muß der Sonne gleich Alle umstrahlen); vollständig erleuchtet (über alle religiösen und sittlichen Gegenstände mit Gründlichkeit); zur Besserung führt (nur ein solches Licht ist das wahre, das Heiligung des Herzens und Lebens befördert, das uns für das Höhere erwärmt) und Frieden des Herzens gewährt (wie schon das leibliche Licht nicht wenig zur Ruhe beiträgt, so muß besonders das geistige Licht die Kraft haben, die Seele zu beruhigen unter den Stürmen des Lebens und das vermag der Herr besonders durch die Vortrefflichkeit seiner Lehre wie durch sein eigenes Beispiel).

Das erfülle dich mit Dank gegen den Herrn (gedenkst

du des Segens des Lichtes und daß es zu allen Völkern sich nach und nach Bahn brechen soll); das ermuntere dich aber auch, im Lichte zu wandeln (nur so kann es segnend auf dich einwirken); für die Verbreitung des Lichtes eifrig zu wirken (um so auch Andere zum geistigen Genusse des Lichtes zu führen und sie so wahrhaft zu beseligen) und die Hoffnung auf die Erhaltung des Lichtes zu bewahren (mag es auch zuweilen scheinen, als ob die Feinde des Lichtes siegten, wir sollen dennoch die Hoffnung auf seine Erhaltung nicht aufgeben, da es zu Erreichung der Bestimmung des Menschen unerläßlich und Gottes Schutz dafür bürgt).

Was soll uns mächtig zu Jesu Christo hinziehen?

Die Vorstellung, daß er das wahrhaftige Licht V. 9 (im Lichte liegt viel Anziehendes — daher wir uns gern an die Erleuchteten anschließen — wie vielmehr nicht erst an Christum, in welchem das Licht in seiner ganzen Herrlichkeit uns entgegenstrahlet!); daß er voller Gnade und Wahrheit V. 14 (daß er uns mit Liebe zur Wahrheit und Tugend zu erziehen weiß); daß er uns die Macht giebt, Gottes Kinder zu werden V. 12 (mit Gott in das innigste Verhältniß zu treten, uns sein Wohlgefallen zu erwerben und darinne Friede, Freude und Hoffnung zu finden) und daß er selbst ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens ist (darinne erkennen wir seine Gottähnlichkeit und das muß unsre ehrfurchtsvolle Liebe zu ihm nur noch erhöhen).

Wodurch strahlet noch jetzt die Herrlichkeit des Herrn uns entgegen? V. 14.

Durch die Vortrefflichkeit seiner Lehre V. 9; durch die Vollkommenheit seines Beispieles V. 10 (besonders auch durch sein vollendetes Beispiel hat er die Welt sittlich umgestaltet, wirkt doch Beispiel noch mehr als das lichtvollste Wort); durch die Göttlichkeit seiner Liebe V. 14 (die sich Gottes vollkommen würdig bewährt, daher besonders das Seelenheil Aller im Auge hat) und durch die Herrlichkeit seiner Verheißungen V. 12 (die uns die Kindschaft mit Gott zusichern und damit eine ewige Glückseligkeit verbürgen).

Wozu soll uns die in Christo Jesu entgegenstrahlende Herrlichkeit erwecken?

Zur tiefen Ehrfurcht vor ihm; zur warmen Liebe zu ihm; zum freudigen Gehorsam gegen ihn und zum festen Vertrauen auf ihn.

Kinder Gottes zu werden die höchste Ehre! V. 12. 13.

Denn diese Ehre ist nicht zufällig (V. 13), sondern eine unter Gottes Beistande selbst errungene; ist wahrhaft beseligend (durch das Bewußtsein unsrer Würde, die Achtung der Bessern und durch das Wohlgefallen Gottes); wirkt segnend auch noch auf Andere ein (durch das gute Beispiel, das sie geben und durch ihr Wirken für Andere und ihre Theilnahme an Andern) und steht erhaben über dem Wechsel der Zeiten (alle andere Ehre ist ungewiß und vergänglich, nie aber die Ehre, Gottes Kind zu sein; noch Jenseits bleibt sie uns und findet ihren Lohn).

Daß noch gar viele unter den Christen auch in unsern Tagen den Herrn nicht aufnehmen! V. 11.

In Glauben an ihn; in Nachfolge gegen ihn; im Wirken für ihn und in Hoffen auf ihn.

Alle Menschen können für das Bessere empfänglich gemacht werden! V. 9. 12. 13.

Das ist eine unleugbare (Gott, der den Keim des Guten in jedes Menschenherz gesenkt, kann und will ihn auch wecken und weiter entwickeln — dafür sprechen seine Anstalten — die Annahme des Christenthums durch Millionen aus Juden und Heiden — das bestätigt auch die Erfahrung); erfreuliche (was könnte uns wohl mehr erfreuen als die Vorstellung, daß wir und Andere die Bestimmung zur Gottähnlichkeit zu erreichen vermögen — befördert dies doch unsern Glauben an die Menschheit und erleichtert unser Wirken für sie) und zur Selbstthätigkeit ermunternde Wahrheit (alle Mittel und Gelegenheiten, die sich uns zum Guten darbieten, müssen auch gewissenhaft benutzt werden — der ernste Wille, das Bessere zu erstreben, ist unerläßlich — durch ein

Wunder wird kein Mensch mehr für das Bessere gewonnen, sondern nur durch einen treuen Gebrauch der Gnadenmittel, die uns Gott in Christo Jesu verliehen. Allerdings scheint es, als wenn manche Menschen nicht für das Bessere erwärmt werden könnten, da viele Mittel bei ihnen sich fruchtlos erweisen, doch, wenn sie nur wollen, werden auch sie besser).

Daß man gerade die ausgezeichnetsten Menschen so selten in ihrem Werthe anerkennt! V. 10. 11.

Eine nach ihren Quellen verwerfliche (ist zu suchen in Mangel an Bildung des Geistes wie des Herzens, in Vorurtheilen, Stolz, Neid, Herrsch- und Gewinnsucht; wie früher unter den Juden in Bezug auf Jesum, so erzeugen noch oft dieselben Ursachen gleiche Wirkungen); eine nach ihren Folgen traurige (erschweret den Edlen ihre Wirksamkeit, ihren Glauben an die Menschheit, trübt oft ihr Leben und hindert die rasche Verallgemeinerung des Guten); eine vor Ungerechtigkeit gegen Andere warnende (indem wir bedenken, daß wir dadurch an uns selbst (wir rauben uns so selbst viele Freuden) an Andern (hindern so ihr Fortschreiten) und an Gott (sind undankbar und ungehorsam gegen ihn, Gott sendet uns diese großen Geister und will, daß allen Menschen geholfen werde) uns versündigen) und vor Trostlosigkeit bewahrende Erscheinung (wenn auch wir nicht die verdiente Anerkennung finden; auch finden die Edlen immer noch ihre Anerkennung, wenn auch nicht bei ihrem Leben, so doch nach ihrem Hingange, und Jenseits vollständig).

Gläubige Christen werden Gottes Kinder! V. 12.

Denn sie lieben Gott (werden oft ihre Gedanken auf ihn hin richten und ihre Lippen werden oft überströmen von seiner Größe und Güte nach dem Vorbilde ihres Meisters, an dem gläubig ihre Seele hält); folgen ihm (werden daher auch ihr Herz nicht an das Sinnliche und Irdische hängen, nicht der Lockung zur Sünde Gehör geben, sich nicht durch das Böse überwinden lassen, vielmehr unermüdet dem Guten nachjagen und so sich zur Aehnlichkeit mit Christo Jesu heranbilden, an den sie vom Herzen glauben) und ver-

trauen ihm (mag es ihnen auch zuweilen traurig gehen, sie verzagen nicht, denn sie wissen, daß sie auf seinen Beistand, Schutz und Segen hoffen dürfen, da sie seiner Gnade nicht unwürdig; sie wissen, daß Gott sie eben so wenig verlassen werde, wie er Jesum nicht verließ, da sie mit ihm in gläubiger, treuer Verbindung stehen).

Wodurch ist der Zugang zur Theilnahme an den Wohlthaten des Herrn allen Menschen geöffnet? V. 12. 13.

Durch den Glauben an den Herrn; durch Streben nach Aehnlichkeit mit dem Herrn und durch Vertrauen auf den Herrn.

Wie sich gerade die von uns nicht selten wenden, die uns am nächsten stehen! V. 11.

Das bestätiget die h. Geschichte (so wendeten sich Josephs Brüder von Joseph — Saul von David — Judas von Jesu und das jüdische Volk in seiner Mehrheit von Jesu) und Erfahrung (wir hören oder sehen, wie Aeltern sich von ihren Kindern und Kinder von ihren Aeltern, die nächsten Anverwandten von den Ihrigen wenden); das ist traurig, gedenken wir der Ursachen (Neid, Stolz, Habsucht, Undank); ist gefährlich in seinen Folgen (für die, welche es thun; erhöhet ihre Strafbarkeit, kann leicht auch ihr zeitliches und geistiges Wohl zerstören, und für die, welche diese Erfahrung machten; kann leicht ihren Glauben, ihre Liebe und ihre Hoffnung mindern) und daher zur Liebe unter einander mahnend (diese sind wir uns selbst schuldig, denn nur so leben wir uns zur Zufriedenheit) Andern (nur so werden wir ihre Wohlthäter und erwerben uns ihren Dank) und Gott (nur so gefallen wir ihm und machen uns seines Segens theilhaftig).

Wohl uns, wenn wir als Kinder Gottes das alte Jahr beschließen! V. 12.

Dann beschließen wir es mit Danke gegen Gott für seine Segnungen; im Bewußtsein der Aehnlichkeit mit Gott und in Hoffnung auf Gott.

Als Christen müssen wir scheiden vom alten Jahre! V. 13.

Dann scheiden wir als erleuchtete; von Gott geborne; mit Liebe gegen die Menschen erfüllte und als getröstete Christen.

Auch im bald abgelaufenen Jahre erfuhren wir an uns die Herrlichkeit des Herrn! V. 14.

Denn wir erfuhren an uns seine erleuchtende; bessernde und beruhigende Kraft.

Wie sollen wir scheiden von dem bald vollendeten Jahre?

Mit einem Herzen voll Reue (im Bewußtsein unsrer Schuld V. 11); aber auch mit einem Herzen voll Dank gegen Gott (in Erinnerung an seine Gnade und Wohlthaten V. 12) und mit dem ernsten Vorsatze der Besserung V. 13 (uns seiner fernern Liebe uns würdig zu machen).

* * *

Christus als das wahrhaftige Licht der Welt.

Er offenbart Gott. Ohne Gotteserkenntniß: Finsterniß, Tod. Gotteserkenntniß bringt: Licht, Leben. („Das ist das ewige Leben“ 2c.) „Welches alle Menschen erleuchtet“ V. 9.

Er bringt das wahre Wesen der Sünde an den Tag. Durch Christus ist erst die Sünde erkennbar. Das ist der Inbegriff Dessen, was gegen Gott streitet, sich von Gott lossagt. „Er kam in sein Eigenthum und die Seinen nahmen ihn nicht auf“ V. 11. Das Licht läßt uns erst das Schöne vom Häßlichen unterscheiden. Durch Christi Licht tritt der Unterschied des Guten und Bösen hervor. Das, was Gottes ist, von Gott reißen, ist das Wesen der Sünde.

Er giebt uns Macht, Gottes Kinder zu werden. V. 12. Gott ist Licht, da Niemand zu kommen kann. Durch Christus haben wir einen Zugang zu Gott. Kinder des Lichtes sind auch Kinder Gottes. Durch ihn allein können wir dies werden. Er erleuchtet den Weg zu Gott, geht selbst voran, öffnet als der eingeborne Sohn die Pforten zur Herrlichkeit des Vaters; spendet uns hier den h. Geist. B.

Am Neujahrstage.

Wem gleichet wohl das neue Jahr, das seine Thore uns heute aufgeschlossen? Nun, es gleichet einem neuen Freunde. Wie man den neuen Freund willkommen heißt, so begrüßt man auch dankbar das neue Jahr. Wie man aber den neuen Freund noch nicht genauer kennt nach seinem innersten Wesen, so auch das neue Jahr nicht in seinen Begegnissen. Wie man nun sucht sich des neuen Freundes würdig zu zeigen und seine Zuneigung sich zu sichern, so muß man auch im neuen Jahre sich würdig verhalten, um es freundlich uns zu gestalten. Wie man vom neuen Freunde das Beste erwartet, so auch tauchen im neubegonnenen Jahre erhebende Hoffnungen auf. Ein alter Freund, ein altes Jahr, ist also von uns geschieden und ein neuer Freund, ein neues Jahr, hat sich eingestellt. Den alten Freund ehren zuletzt noch Viele durch die nächtliche Feier, die sie ihm veranstalten. Wissen sie doch, daß er niemals wiederkehrt. Wissen sie doch, daß er ihnen zwar manchen Schmerz bereitet, aber auch wieder manche Freude gebracht. Wissen sie doch, daß er ihnen zwar manches Uebel zugeführt, aber auch wieder manches Gute zugewendet. Sie beweisen sich ihm also noch im Scheiden dankbar. Wie aber verhalten sie sich gegen den neuen Freund? Nun, auch ihn werden sie sich geneigt zu machen suchen durch ehrende Auszeichnung. Wissen sie doch, daß von seiner Freundschaft für sie so viel abhängt. Den Neujahrstag begehen wir daher alle festlich.

Joh. 4, 34—36.

Unser Herr hatte sich mit einer Samariterin unterhalten und ihr richtiges Gefühl sagte ihr, daß Jesus der verheißene Christus sei. Sie sagte dies ihren Glaubensgenossen und Viele kamen nun aus der Stadt Sichem, um den Herrn zu sehen. Während dieser Zeit ermahnten ihn aber seine Jünger und sprachen: Rabbi, iß! Er aber sprach zu ihnen: Meine Speise, 2c. V. 34. Ueber dem ihn beschäftigenden Gedanken, Viele für sein Reich zu gewinnen, vergaß er sich selbst, vergaß er, die irdische Nahrung zu sich zu nehmen. Dann wendete er sich an seine Jünger und sprach: Saget ihr nicht selber: Es sind noch vier Monden, so kommt

die Ernte V. 35. Damit deutet er auf die aus der Stadt Sichem herbeiströmenden Samariter und zeigt, wie diese Menschen auch reif sind für seine Lehre. Und wer da schneidet, — fährt er fort — wer zur Vollendung der Ernte beiträgt, wer also für das Reich Gottes wirkt, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, sichert sich dadurch noch Jenseits ein seliges Leben, auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet. Er wollte also nicht allein Glückseligkeit genießen aus seinem h. Werke, sondern auch die sollten sie genießen, die in seinem Geiste sein Werk fortsetzten. Dieser ganze Text setzt uns daher in eine Stimmung, die dem Feste, das wir heute feiern, sehr angemessen ist. Ein heiliger Ernst durchwehet diesen ganzen evangelischen Abschnitt und so muß auch die Stimmung am Neujahrstage sein. —

Der Neujahrstag.

Es ist ein ernster Tag. (Es giebt zwar ernste Tage genug im Leben, doch keiner ist wohl so geeignet, auch den Leichtsinnigsten zum Ernste zu stimmen, als der Neujahrstag. Denn er denkt dann an die Zeit, die nicht mehr ist und die nimmer wiederkehrt. Könnte er auch Millionen bieten, er vermöchte dennoch nicht einen Augenblick zurückzurufen; denn die einmal verronnene Zeit kehrt niemals wieder. Die Zeit, die einmal vergangen, sie ist für immer vergangen. Ernst ist der Neujahrstag, denn er sagt uns, wie kurz das Leben. Saget ihr nicht selbst: Es sind noch vier Monden, so kommt die Ernte — und damit deutet der Herr die Kürze der Zeit an. Auch das längste Leben ist kurz im Vergleiche mit der Ewigkeit. Fraget den Greis, der viele Jahre gelebt, wie ihm die bisher durchlebte Zeit erschienen, und er wird euch offen gestehen, daß sie ihm gleich einem Traume dahingeschwunden. Aber wie Wenige kommen in das Greisenalter? sterben nicht die Meisten, noch ehe ihre Kraft sich entfaltet? Hiob sagt wahr: Der Mensch, vom Weibe geboren, lebet kurze Zeit. Aber je mehr wir Jahre verlieren von unserm Leben, je kürzer unsere Pilgerfahrt wird, um so ernster werden wir uns dann auch gestimmt fühlen. Ernst ist der Neujahrstag, denn er ist auch ein neuer Schritt zum Grabe. Je

älter wir werden, je mehr wir Jahre zählen, um so näher kommt dann auch der Tod. Aber der Gedanke an den Tod hat etwas Ernstes. Denn der Tod ist nicht nur ein Verlassen alles dessen, was wir hienieden lieben, sondern nach dem Tode kommt auch das Gericht. Ernst ist der Neujahrstag; denn er erinnert uns auch an die Hinfälligkeit alles Irdischen. Wo sind die Freuden des alten Jahres? Sie sind dahin gerauscht. Wo sind so Manche, mit denen wir im alten Jahre eng verbunden waren? Entweder haben sie uns verlassen, um anderswo sich eine neue Heimath zu suchen, oder sie sind gegangen in's düstre Grab, und schlafen da einen süßen, ungestörten Schlaf. Wir erinnern uns daher heute lebhaft an die Wahrheit: Die Welt vergehet mit ihrer Lust, Alles, was von der Erde, trägt den Keim seiner Vergänglichkeit in sich. Ernst ist der Neujahrstag; denn dunkel ist die Zukunft, die vor uns liegt, und was sie uns bringen werde, wissen wir nicht, und alle derartigen Prophezeiungen beruhen auf Vermuthungen, häufig auf Täuschungen. Dicht verhüllt ist der Vorhang, der diese Zukunft umgiebt. Wir vermögen ihn nicht zu lüften. Ernst ist der Neujahrstag; denn zu keiner Zeit fühlen wir so unsre Ohnmacht, unsre Abhängigkeit von einem Höhern, als gerade an diesem Tage. Mit aller unsrer Weisheit vermögen wir doch nicht das Buch der Zukunft aufzuschlagen und darinne unser Schicksal zu lesen. — Uns bleibt Nichts übrig, als uns demuthsvoll in Gottes Hand zu befehlen. Ernst ist besonders dieser Neujahrstag; denn dieses Jahr trägt Viel in seinem Schooße, das Gefahrdrohend zu sein scheint. Aber eben darum ist der Neujahrstag auch) ein zu frommen Wünschen erweckender Tag. (Wünsche tragen wir zwar stets in der Brust, da ein vollkommenes Glück wir hienieden nicht finden, doch erwachen sie besonders am Neujahrstage, wo eine neue Zeit sich vor uns aufschließt, von der wir nicht wissen, was sie uns bringen werde. Diese Wünsche beziehen aber sich zunächst auf das Allgemeine. Wir wünschen wohl Alle Deutschland mit seinen Einzelstaaten Einigkeit; denn nur in der Einigkeit liegt Macht. Ein einiges Volk kann nicht leicht besiegt werden, das lehrt die Geschichte. Die meisten Völker der alten und neuen Zeit wurden nur durch die Uneinigkeit unterjocht. Wir

wünschen wohl Alle, daß das Reich der Lüge sich mindere und das Reich der Wahrheit sich mehre, denn nur dann erst kann die zarte Pflanze der Sittlichkeit gedeihen. Wir wünschen wohl Alle, daß die Menschen mehr zur Kenntniß ihrer selbst gelangen möchten, denn nur dann erst ist Besserung möglich. Wir wünschen wohl Alle, daß der Glaube an Gott und seinen Gesandten auf's Neue sich belebe und bewähre in Wort und That. Wir wünschen wohl Alle, daß auch die Liebe zum Hause wie zum Tische des Herrn wieder erwache und wir gern folgen dem Rufe des Herrn; denn nur dann erst kann christlicher Sinn sich immer mehr entwickeln und in seiner Herrlichkeit sich offenbaren. Wir wünschen wohl Alle, daß die Vorurtheile, wie sie auch heißen, immer mehr schwinden, und so die Liebe in ihrer Allgemeinheit erwache und reiche, edle Frucht trage. Wir wünschen wohl Alle, daß man auch in den verworrensten Verhältnissen, in den dunkelsten Führungen und in den schmerzlichsten Leiden eine höhere Hand erkenne und sich in Demuth vor ihr beuge. Nur dann erst kann Glück und Segen über Deutschland sich verbreiten. Aber wir wünschen wohl auch Alle unserm geliebten Vaterlande Ruhe und Frieden, denn nur so kann es blühen und die Wunden nach und nach heilen, welche die Neuzeit demselben geschlagen. Wir wünschen wohl Alle auch fortan dem bürgerlichen Gesetze die nöthige Achtung und den unbedingten Gehorsam, denn nur so kann es seine Bestimmung erreichen und Segen wirken. Wir wünschen wohl Alle auch besonders der Religion in allen Kreisen die Anerkennung, Ehrerbietung und Befolgung, die ihr als Gottes Worte gebühret, denn nur dann erst kann auch über unser Vaterland ein segenvoller Geist sich ergießen. Wir wünschen wohl Alle dem ganzen sächsischen Volke Einigkeit im Geist, wo es gilt, das Bessere zu erstreben, Liebe, die erhaben stehet über Engherzigkeit, die gern ein Opfer für das allgemeine Beste bringt, Segen seines Fleißes, der immer zu neuer, nützlicher Thätigkeit anspornt und Frömmigkeit, die Alles mit Gott thut, ihn innerlich und äußerlich allenthalben verehret und fest ihm vertrauet auch da, wo es scheint, er frage nicht nach uns. Wir wünschen wohl Alle, daß unser theures Vaterland werde ein Musterstaat für alle andern Staaten und daß alle seine

Bewohner gute Menschen, gehorsame Bürger und echte Christen werden möchten. Dann erst wird aufgehen die Morgensonne für Staat und Volk. Aber wir haben heute auch noch fromme Wünsche, die sich auf das Besondere beziehen. Heute hat wohl Jeder einen frommen Wunsch für den Andern, den er zu Gott vertrauensvoll emporträgt. Der Prediger für die ihm anvertraute Gemeinde, sie wohl auch für ihn. Der Lehrer für seine Schüler, sie wohl auch für ihn. Die Aeltern für ihre Kinder, sie wohl auch für sie. Die Dienenden für ihre Gebieter, sie wohl auch für jene. Der Gesunde für den Kranken, der Reiche für den Armen, der Glückliche für den Unglücklichen, der Bessere für den Sünder, der Freie für den Gefangenen, der von seinen Lieben Getrennte sendet tausend Wünsche für sie zum Himmel empor. Kurz, Jeder, wie er auch heiße, hat heute gewiß, ist in seinem Herzen die Liebe noch nicht ganz erstickt, irgend einen frommen Wunsch für den Andern. Fromm kann man diese Wünsche nennen, weil sie wohlgemeint sind und gewiß auch aus einem gläubigen Herzen kommen und ihre Erfüllung hauptsächlich in Gottes mächtiger, weiser und liebevoller Hand ruhet. Die Sitte, sich gegenseitig am Neujahrstage Freundliches zu wünschen, ist eine uns ehrende Sitte, wir beweisen damit doch immer, daß wir Theilnahme an dem Geschicke Anderer haben, daß das Band der Liebe uns noch geistig umschlingt, daß wir fühlen, wie sehr wir Anderer bedürfen, daß wir fühlen unsere Abhängigkeit von einem Höheren. Diese Sitte hat auch etwas die Seele Reinigendes, Heiligendes und zu Gott Führendes. Diese Sitte hat auch etwas die Menschen näher mit einander Verbindendes und die Liebe Auffrischendes. Gar Manche, die vielleicht das ganze Jahr hindurch an Den oder Jenen nicht denken, werden doch wenigstens am Neujahrstage an sie erinnert, und treten ihnen so geistig näher, wenn auch für sie fromme Wünsche ausgesprochen werden. Durch diese frommen Wünsche erfreuen wir Andere gar sehr und tragen so zu ihrem Lebensglücke bei, befördern selbst den Glauben an die Menschheit und erhöhen auch so ihre edle Wirksamkeit für sie. Durch diese frommen Wünsche gefallen wir besonders Gott, da er sieht, daß unsere Gedanken auf ihn sich hinrichten, daß wir von ihm Beistand, Schutz und Segen

erflehen, daß wir unsere Ohnmacht fühlen und so im Bunde mit ihm bleiben. Doch wird sein Wohlgefallen an uns sich noch steigern, wenn er siehet, daß auch wir zur Verwirklichung dieser Wünsche das Unsrige redlich beitragen. Daher der Neujahrstag auch noch ein) zu h. Entschließungen ermunternder Tag ist. (Welcher Tag könnte auch wohl geeigneter sein, Entschließungen für das Bessere zu fassen, als der Neujahrstag! Liegt doch eine neue Zeit vor uns, die nur dann sich zum Segen gestalten, die nur dann unsere Wünsche erfüllen kann, wenn wir uns dem Bessern zuwenden. Wir wollen uns daher heute Alle entschließen zur Treue in unserem Berufe und immer den Herrn uns zum Muster nehmen. Er sprach: „Meine Speise“ 2c. V. 34. Mit derselben Treue, mit derselben Selbstverleugnung, wie er, wollen auch wir unsere Pflichten erfüllen. Unser Beruf aber ist ein zweifacher, ein bürgerlicher und christlicher. Der bürgerliche Beruf hat es mit den Pflichten zu thun, wodurch wir die Mittel zu unserm Lebensunterhalte gewinnen und auch Andern uns nützlich erweisen. Sei daher was du willst, sei es nur ganz; dein Beruf heiße, wie er wolle, erfülle ihn nur mit Treue und das neue Jahr kann ohne Segen nicht für dich sein. Mit dem Berufstreuen ist stets Gott. Aber du hast auch noch einen christlichen Beruf, welcher dir die Pflicht auferlegt, das Göttliche in dir zu entwickeln und zu bilden, da du nach Gottes Ebenbilde geschaffen bist. Erfüllst du diesen h. Beruf, so gewinnst du damit Selbstachtung, Friede des Herzens, Fortschritt im Guten, die Achtung Anderer, tausend selige Freuden, besonders das Wohlgefallen deines Vaters im Himmel. Aber du stehest nicht allein in der Welt, du bist auch ein Glied an der großen Kette der Menschheit, darum sollst du dich entschließen, auch zum Besten Anderer zu wirken. An Gelegenheit wird es dir dazu im Laufe des Jahres nicht fehlen. „Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte!“ damit will der Herr sagen: es kommen euch im Leben viele Menschen entgegen, die der Besserung bedürfen und die auch dafür empfänglich sind. Werdet denn ihre geistigen Wohlthäter. Bedenkt auch, daß der Herr sagt: „Und wer da schneidet, der empfängt Lohn und sammelt Frucht zum ewigen Leben, auf

daß sich mit einander freuen, der da säet, und der da schneidet." Das Bemühen also um das Seelenheil Anderer belohnt sich nicht selten auf der Stelle, es belohnt sich aber gewiß Jenseits. Es belohnt nicht nur Den, der das Werk der Besserung an Andern unternimmt, durch sein schönes Bewußtsein, oft auch durch den glücklichen Erfolg, sondern auch Den, der gebessert wird, denn dieser fühlt sich glücklich und freuet sich mit seinem Retter. So werdet denn Andern auch im Laufe dieses Jahres leuchtende Vorbilder in jeglichem Guten und je höher ihr stehet, um so dringender wird diese Pflicht; denn, wem Viel gegeben ist ꝛc. Luc. 12, 48. Aber auch entschließen müssen wir uns heute, mit Gott uns näher zu verbinden, besonders in Ehrfurcht vor ihm, wenn Manches geschieht, was wir nicht begreifen, damit wir nicht murren wider Gott, aber auch in Dank gegen ihn, wenn wir sehen, wie er fortan seine Güte an uns offenbart in tausend Segnungen, aber auch in Vertrauen auf ihn, wenn wir sehen, wie ungewiß und dunkel die Zukunft ist. Aber eben diese Ungewißheit, eben diese Dunkelheit hat etwas Erschreckendes für uns. Wollen wir nun unverzagt der Zukunft entgegengehen, so lasset uns Gott fest vertrauen. Der Gott, der schon manchen Sturm von uns abgewendet, er wird auch fernere Stürme von uns abzuwenden wissen, wenn seiner Weisheit es gefällig. Der Gott, der uns schon aus so mancher Noth errettet, wird auch ferner uns zu erretten wissen. Der Gott, der uns bisher in tausend Gefahren zu schützen gewußt, wird uns auch ferner zu schützen wissen. Der Gott, der immer Mittel und Wege fand, wenn die Noth am größten war, er wird sie auch ferner zu finden wissen. Der Gott, der bisher unsre Gebete so oft erhörte, er wird sie auch ferner erhören, wenn ihre Erhörung uns heilsam ist. Der Gott, der bis hierher geholfen, wird auch ferner helfen. So gehe denn unverzagt der neuen Zeit entgegen, denn Gott ist mit dir! Mag auch finster das Thal sein, durch das du gehest, du erschrickst dennoch nicht, du sprichst vielmehr: „Ob ich schon wanderte im finsteren Thale" Ps. 23, 4. Ja, auf dich, mein Gott, steht meine Zuversicht; denn **du verläßt die Deinen nicht!**)

Die neue Zeit bringt neuen Segen!

Wem? dem Berufstreuen V. 34; dem Menschenfreunde V. 35 und dem Frommen V. 36.

Was soll uns zur Treue in unsrem Berufe auch im neuen Jahre ermuntern?

Der Gedanke, daß er uns von Gott gegeben V. 34; die eilende Zeit V. 35; das leuchtende Vorbild des Herrn und der herrliche Lohn für alle Zeit.

Was gewinnen wir, wenn wir mit Jesu eintreten in's neue Jahr?

An Freudigkeit in unserem Berufe (wir betrachten ihn nun als Gottes Auftrag); an Kraft in den Versuchungen (gedenken wir an den Beistand, den der Herr erfuhr, sowie an sein erhabenes Beispiel); an Geduld in Erwartung des Lohnes unsers Wirkens V. 36 (da wir in Christo Jesu sehen, daß er nicht vergeblich wirkte, daß sein Wirken nicht nur zu Zeiten auf der Stelle, wie hier bei den Samaritern, sondern auch später noch herrlich gesegnet ward) und an Hoffnung bei der Hinfälligkeit alles Irdischen (da uns mit ihm ein ewiges Leben und ewiger Lohn verheißen ist V. 36).

Jesus ein Muster für uns in unsrer Wirksamkeit auch für die neue Zeit.

Denn er fing sein h. Werk mit Gott an V. 34 (sah es als sein Werk an); fand hohe Freude an demselben V. 35; fühlte sich glücklich, wenn Andere die edlen Früchte seiner Saat ernten konnten V. 36 und betrachtete alle Saat hienieden als eine Aussaat für den Himmel V. 36.

Mit dem auf Gott hingerichteten Sinne des Herrn lasset uns eintreten in's neue Jahr!

Dann treten wir würdig in dasselbe ein (geben Gott die ihm gebührende Ehre); werden es dann mit Treue auch benutzen (so daß es sich für uns und Andere zum Segen gestal=

tet) und Gott unser Geschick vertrauensvoll überlassen (und so ruhig uns fühlen auch beim Wechsel des Geschickes).

Das neue Jahr ruft uns die Wahrheit zu: Die einmal verflossene Zeit kehret niemals wieder!

Das ist zwar eine schmerzliche (wir fühlen, wie Viel wir für immer verloren, wie wir nicht die Macht besitzen, auch nur Einen Tag zurückzurufen und wie wir wohl die entflohene Zeit hätten besser anwenden können); ernst warnende (vor dem Leichtsinne in der Benutzung der Zeit); aber auch wieder ermunternde (die Zeit mit Weisheit anzuwenden) und eine zu Gott führende Wahrheit (uns treu an den Ewigen anzuschließen).

Wer kann selbst mit Freudigkeit der neuen Zeit entgegentreten?

Der zum Bessern sich Entschließende (denn er bewahrt sich vor selbstverschuldeten Leiden, mindert sich die unverschuldeten und schafft sich viele beseligende Freuden); der da weiß, daß seine Arbeit nicht vergeblich V. 36 (denn er wirkt nun mit Lust und Ausdauer) und der Gott auch da fest vertrauet, wo es dunkel um ihn ist (denn er hat nun Licht, Kraft und Trost).

Der Neujahrstag ein Erinnerer an die Wahrheit: Wie so kurz das Leben! V. 35. (Es sind noch vier Monden).

Das lehrt wieder die neue Zeit, die begonnen (ein Jahr nach dem andern vergehet, wie im Fluge schwindet die Zeit dahin); das mahnt uns, es mit Weisheit zu benutzen (um Frucht zu sammeln zum ewigen Leben) und tröstet uns, wenn trübe Tage kommen (sie gehen vorüber und alles Leid endet mit der Zeit).

Das neue Jahr in seinen Erweckungen. V. 34.

Es erweckt uns zum Danke vor Gott, gedenken wir heute des bisher vielfach empfangenen Guten; zur Treue gegen Gott V. 34, gedenken wir der Pflichten, welche die

neue Zeit uns auferlegt, und zum Vertrauen auf Gott, gedenken wir der Zukunft, die in Gottes Hand ruhet.

* * *

Lasset es im neuen Jahre auch unsre Speise sein: Gottes Willen zu thun!

Das ist der gottwohlgefälligste Entschluß für's **neue Jahr.** Wir geben ja dadurch zu erkennen, daß uns der Gehorsam gegen Gott der höchste Genuß sei, daß wir des göttlichen Willens nicht entbehren können; daß wir darum täglich nach ihm fragen und der Gottesgehorsam uns nähre, stärke. (Liegt Alles im Worte: Speise.)

Das stellt uns am Sichersten das Gedeihen unsers Wirken in Aussicht. Gottes Segen ist nicht an Zeit gebunden. Wo Er Gedeihen giebt, wird nicht nach Monden gerechnet. Auch wir werden da ausrufen können: „Hebet eure Augen auf — denn es ist schon weiß zur Ernte" V. 35. Das giebt Vertrauen. —

Das wird unser Wirken auch für Andere segensreich machen. Wollten wir Gottes Willen erfüllen wegen unsers Nutzens, so wären wir Eigennützige, hätten unsern Lohn dahin. Wollten wir nur dann das Gute thun, wenn wir voraussehen, daß wir dessen Erfolg noch erleben und genießen: wäre das christlich? Lassen wir es dahin gestellt sein, wer da schneide!

Wir wollen Gottes Willen täglich thun, da giebt's für Andre Ernten. Es werden sich dann Beide freuen, der da säet und der da schneidet. Wehe dem, der Unkraut säet —, welch' Herzeleid, welchen Unsegen richtet er an, hinterläßt er! Heil dem, der in Gottes Reiche recht viele Saaten hinterläßt, welche Andern zur Ernte dienen! Ist Gottes Wille unser täglich Brot, so wird mit Gottes Hilfe unser Leben ein Mittel, dessen sich die Gnade Gottes bedient, um „Früchte zum ewigen Leben" zu schaffen! B.

Am Sonntage nach dem Neujahr.

In der Natur ist Wechsel. Das ist eine unleugbare Wahrheit, denn wir finden sie selbst gar oft bestätiget. Bald

ist der Himmel rein, kein trübes Gewölk bedecket ihn. Bald hüllt er sich wieder ein in ein graues Gewand, schwarze Unheil verkündende Wolken umziehen ihn, zuckende Blitze leuchten aus ihm hervor und der Donner rollt über die Berge dahin. Bald ist er ruhig und still in dem großen, herrlichen Tempel der Natur. Bald erhebt sich wieder der Sturm und rauschet heulend über die Fluren, Thäler und Berge dahin. Oft verschließt der Himmel lange seine Schleußen und das lechzende Erdreich sehnt sich nach Erquickung, oft aber auch ergießt sich der Regen in Strömen und schwellt Bäche und Flüsse gewaltig an und bezeichnet seine Spuren nicht selten mit Zerstörung. Oft senkt die Sonne lange ihre brennenden Strahlen hernieder und Alles, was lebet, will verschmachten. Oft aber auch verhüllt sie uns ihr Antlitz und rauhe Lüfte umwehen uns. Kurz, in der Natur ist beständige Veränderung und so muß es auch sein, soll sie bestehen und ihren Reiz für uns haben. Hätten wir einen immerwährenden Frühling, nur heitere, sonnige Tage, wir würden derselben bald überdrüssig werden. Aber da wir auch einen Winter haben, der uns größtentheils an das Haus fesselt, so erwacht auch in uns die Sehnsucht nach dem Frühlinge, nach der Zeit, wo die Natur in ihrer ganzen Herrlichkeit sich uns offenbart und uns mächtig einladet, in ihrer Mitte zu weilen. Der Wechsel der Natur wirkt also wohlthätig auf uns ein. Und wie es Wechsel in der Natur giebt, so auch im menschlichen Leben. Aber auch dieser Wechsel hat etwas Erweckendes für uns.

Luc. 12, 16—21.

Der reiche Mensch, der in diesem trefflichen Gleichnisse, das aus dem Leben genommen, uns entgegentritt, war nach seiner Lage glücklich zu nennen und er hielt sich auch selbst dafür; denn in seinem Glücke entwarf er liebliche Pläne für die Zukunft; doch der Mensch beschließt, Gott aber vollführt. Er hatte in seinem Glücke vergessen, an die Unbeständigkeit des Irdischen zu denken. Er hatte die Lehre außer Acht gelassen, daß, wie in der Natur, eben so auch im Leben ein Wechsel sich finde. Die unerwartete Nachricht, daß er noch in dieser Nacht die Erde verlassen müsse, erschreckte ihn daher nicht wenig. Da auch wir die Erfahrung oft machen, daß

in der Welt rasche Veränderungen sich ereignen, so wollen wir sie nicht unbenutzt an uns vorübergehen lassen.

Wozu soll die Erfahrung uns erwecken: daß im Leben oft rascher Wechsel sich finde?

Uns nicht zu erheben in sonnigen Tagen; aber auch nicht in trüben Tagen uns dem Kleinmuthe hinzugeben; nach bleibendern Gütern als nach irdischen zu streben und auch im Wechsel die leitende Hand Gottes demuthsvoll zu erkennen.

Mit dem steigenden Glücke vergessen wir leicht, daß wir sterblich sind!

Dieß aber ist thörigt (da wir nur zu bald an unsere Hinfälligkeit erinnert werden V. 20); undankbar (da wir über das Glück Gottes vergessen, der es uns gegeben V. 16, 17); und verderblich (da wir nun bloß Pläne für das Irdische entwerfen V. 18, bloß sinnliche Genüsse suchen V. 19 und darüber die Sorge für die Seele vergessen und so alle höheren, bleibenderen Freuden uns rauben V. 21).

Reich zu sein an Gott ist besser als reich zu sein an irdischen Gütern. V. 21.

Das erstere ist immer ehrender (denn um reich zu werden in Gott, kann man nur erlaubte Mittel anwenden, muß man ein Leben führen in Gott; aber um reich zu werden an irdischen Gütern, kann man auch unerlaubte Mittel anwenden und bedient sich ihrer auch leider gar häufig; auch ist noch insofern das erstere ehrender als das letztere, da geistige Güter an und für sich schon einen höhern Werth haben als irdische); das erstere befördert auch unser Fortschreiten auf der Bahn der Vollkommenheit, das letztere hindert es oft V. 18, 19 (wer schon für das Bessere empfänglich, wer der Gottheit schon näher getreten ist, wird sich um so mehr angetrieben finden, dem Ziele der Vollkommenheit sich immer mehr anzunähern, da er in sich Lust und Kraft dazu fühlt; wer aber bloß reich ist an irdischen Gütern, kann leicht darüber sein Seelenheil vergessen, kann leicht dadurch sich zu Sünden hinreißen lassen,

kann sich sinnlichen Genüssen überlassen, kann ungerecht, stolz, undankbar werden); das erstere beseliget mehr als das letztere (denn das erstere befriediget mehr, gewährt Friede und Freude, aber das letztere läßt das Herz oft kalt und leer, macht nicht selten unersättlich in seinen Wünschen, stört die Ruhe der Seele) und das erstere steht erhaben über allem Wechsel der Zeiten (bleibt uns für alle Ewigkeit und trägt noch Jenseits seine herrlichen Früchte), aber das letztere ist dem Wechsel unterworfen (kann leicht uns entrissen werden V. 20).

Wenn ist die Vergleichung unserer früheren weniger günstigen Lage mit der gegenwärtigen günstigern für uns heilsam? V. 16.

Wenn sie uns vor Undank (daß wir Gottes dabei nicht vergessen); vor Stolz (daß wir uns nicht überheben und Andere verachten); vor Unzufriedenheit (daß wir nicht nach Mehr trachten und so den Frieden des Herzens uns stören; je mehr der Mensch hat, um so mehr begehrt er, mit dem Glücke wächs't häufig die Habsucht) und vor Trägheit bewahrt V. 19 (daß wir nun nicht träge die Hände in den Schooß legen, weder für uns, noch für Andere Etwas thun, sondern uns thätig beweisen und das Glück weise nützen, nicht etwa bloß als Mittel zu sinnlichen Genüssen ansehen).

Weß wird es sein, das du bereitet hast? V. 20.

Das ist eine beschämende (der für weiter nichts gesorgt als bloß für das Irdische, er sieht zuletzt sich bitter getäuscht, nichts bleibt ihm von seinen irdischen Schätzen; kann es daher wohl etwas Thörigteres geben als bloß Gütern nachzujagen, die gleich Schatten verschwinden); die Liebe zum Irdischen mäßigende (nach dem Irdischen dürfen wir wohl streben, da es auch eine Gabe von Gott und für das Leben nöthig; doch soll es nicht das Hauptstreben unsers Lebens ausmachen, weil die irdischen Güter nur eine vorübergehende Bestimmung haben, nur Mittel, nicht aber Zweck sind) und zum Streben nach dem Höheren ermunternde Frage (weil das Höhere unsere Bestimmung, wir

so erst unsere Würde als Menschen bewahren, so erst als Christen und Bürger eines ewigen Reiches uns bewähren und so den Grund zu einer dauernden Glückseligkeit legen).

Woran denken die meisten Menschen, wenn sie mit irdischem Gute unerwartet reich gesegnet werden? V. 16 ff.

Nicht daran, daß sie reich in Gott; daß sie irdisches Gut zum Segen für Andere verwenden, sondern vielmehr daran, wie sie es noch vermehren und wie sie nun ein gemächliches, genußreiches Leben führen wollen.

Das lehrt, wie groß der Undank; wie mächtig der irdische Sinn; wie träge zum Guten die Menschen und wie nöthig es sei, lieber das Irdische wie das Höhere zu vergessen.

Sei noch so reich, du kannst damit dennoch dein Leben dir nicht sichern! V. 20.

Das ist ein wahrer; vor Stolz bewahrender; zum Streben nach dem Höhern ermunternder und ein zur Zufriedenheit mit Wenigem erweckender Gedanke.

* * *

„Es war ein reicher Mensch“, heißt es im Evangelio. Gewiß, nicht Wenige unter uns möchten auch „reich“ sein. Wie Viele haben das neue Jahr angetreten mit Hoffnungen und Erwartungen, die sich lediglich auf das „Reichwerden“ beziehen.

Was ist Allen zuzurufen, welche mit dem Wunsche, reich zu werden, in's neue Jahr getreten sind?

Prüfet, ob Euer Wunsch Gott gefällt! Warum und wie wollt Ihr reich werden? Manche haben wohl in der That die Absicht, mit irdischen Gütern Gutes zu stiften; doch die Meisten wünschen irdischen Reichthum aus Hochmuth, damit sie sich vor Andern hervorthun; aus Genußsucht, damit sie essen und trinken können nach Herzenslust; aus Trägheitsliebe, damit sie nicht mehr arbeiten, nicht mehr gehorchen, nicht mehr dienen dürfen; oder aus Habsucht, Geiz, Wollust rc. Der reiche Mann will „essen und trinken und

guten Muthes sein" — von edlen Absichten keine Spur! — Kann solcher Wunsch, aus solcher Quelle — Gott gefallen? Und welche Mittel wendet Ihr an, um reich zu werden? Gott durchschaut Eure Gelüste —; ihn betrügt Ihr nicht. Tretet Ihr also das neue Jahr mit Gottesfurcht an? d. h. mit der kindlichen Scheu, Gott zu mißfallen? „Ihr sollt nicht begehren" —! —

Bedenket, daß irdischer Reichthum gefährlich ist! Der „Reiche" im Evangelio vergißt Gott, dankt Gott nicht, fragt nicht, ob und wie er den Armen helfen könne, ihn beschäftigt nur das Aufbewahren der Ernte. Was soll ich thun? So würdet Ihr Alle fragen, wenn Ihr plötzlich reich würdet. Der Reiche im Evangelio will größere Scheunen bauen und essen und trinken! Der Reichthum führt Gottvergessenheit, Hartherzigkeit, Eitelkeit, Hang zu allerlei Gelüsten ꝛc. in seinem Gefolge; macht unzufrieden. „Habe guten Muth" — V. 19. Der Reiche hat selten „guten Muth"; Hochmuth, aber nicht Demuth; oft wächs't die Habgier mit dem Schatze; dabei immer Furcht und Sorge, seine Güter zu verlieren. Ueber dem Reiche der Welt wird das Reich Gottes vergessen. Die Seele nimmt Schaden. Viele macht der Reichthum unglücklich. Viele verschwenden ihr Gut eben so schnell, als sie es gewonnen; dann sind sie die elendesten Menschen: sie haben gewöhnlich Geld und Ehre und Gott verloren! Warum heißt es im Texte: „Du Narr?" V. 21. „Also gehet es" — auch Euch!

Suchet reich zu werden in Gott! V. 21. Trachtet am Ersten nach ꝛc. Das Wort wird ewig wahr bleiben! Was heißt „reich in Gott?" Wie wird man reich in Gott? „Suchet = trachtet." Fragt im Gebete bei Gott, forschet in der heil. Schrift, kommt zur Kirche: da werdet Ihr's hören, wie Ihr in Gott reich werden könnet.

Welchen Segen hat schon der Entschluß beim Beginn des neuen Jahres: reich in Gott werden zu wollen! Beim Entschlusse soll's nicht bleiben. Sammelt also himmlische Güter. Sie sind für Alle, können uns nicht genommen werden, machen wirklich glücklich, dauern ewig. „Die Welt vergehet ꝛc. — bleibet in Ewigkeit." 1. Cor. 10, 31. Ps. 73, 25. —

B.

Am Feste der Erscheinung Christi.

Luc. 2, 25—32.

Warum ist die Gottesfurcht des Simeon noch jetzt für uns nachahmungswürdig?

Weil sie eine erleuchtete V. 30—32; eine für das Höhere begeisterte V. 28; Liebe erweckende V. 25 und Hoffnung erregende ist V. 26—29.

Maria mit Jesu, dem Kindlein im Tempel V. 27.

Innigen Dank gegen Gott empfand sie (der ihr das Kindlein gegeben); heilige Freude durchströmte sie (gedachte sie an seine erhabene Bestimmung, an das Außerordentliche bei seiner Geburt, an die Theilnahme, die er schon als Kind fand, sowie an den wunderbaren Schutz Gottes, unter welchem es stand); treue Liebe für das Kindlein fühlte sie (und bewährte sie durch ihr ganzes würdiges Verhalten gegen dasselbe) und freudige Hoffnung auf Gott setzte sie (daß er fortan mit dem Kindlein sein werde).

Daß Viele aus dem Volke nicht selten selbst die übertreffen, die sich hoher Bildung rühmen. V. 25.

Sie übertreffen sie häufig an gesunden Ansichten (über Menschen, Bedürfnisse des Volkes, Erscheinungen in der Natur- und Menschenwelt); an sittlicher Kraft (wissen sich oft mehr zu beherrschen, sich die erlaubtesten Genüsse zu versagen); an theilnehmender Liebe (nehmen an dem Geschicke ihrer Mitmenschen regen Antheil, bringen eher ein Opfer für das allgemeine Beste, kennen sie doch die Noth aus eigner Erfahrung, haben mehr Glauben an die Menschheit und hoffen daher auch mehr von ihr, da sie unter einander manche ehrenwerthe Charaktere gefunden) und an Frömmigkeit (daher die Demuth vor Gott, mit der sie sich unter Gottes oft unerforschlichem Willen beugen, daher die Geduld oft unter langwierigen Leiden, daher die Freudigkeit selbst in der Nähe des Todes).

Diese Erfahrung soll uns aber nicht zur Geringschätzung der sogenannten Gebildeten veranlassen (Bildung bleibt immer

anerkennungswerth und kann viel Gutes mit ihr gestiftet werden, auch finden sich unter den Gebildeten treffliche Menschen), sondern uns nur bewahren vor Ungerechtigkeit im Urtheile über das Volk (man ist häufig gegen das Volk eingenommen und stellt es zu tief, macht unter demselben gar keinen Unterschied); mit Achtung uns vor demselben erfüllen (daher auf ihre Urtheile achten und nach Befinden sie auch beherzigen und befolgen, und sie mit Liebe behandeln, stehen sie uns doch als Menschen so nahe und machen sich nicht selten gar sehr verdient um Andere) und uns mahnen, dahin zu wirken, daß unter dem Volke das Reich Gottes immer mehr aufgebauet werde (daß die Zahl unter demselben sich vermehre und Viele gleich einem Simeon aufstehen).

Das Kind Jesu auf Simeons Armen! V. 28.

Ein rührendes Bild (Kindheit und Alter treten hier in ihrer Freundlichkeit entgegen, die Hilflosigkeit des Kindes wie die Theilnahme Simeons, des bald die Erde Verlassenden, ziehen mächtig an); ein ernstes Bild (das Kind hat noch eine große Aufgabe zu lösen, aber Simeon hat seine Aufgabe nach bestem Wissen und Gewissen gelöset); ein Hoffnung erweckendes Bild (das Kind weckt freundliche Hoffnungen und der fromme Greis verläßt die Welt mit Hoffnung V. 30—32) und ein zur weisen Benutzung der Zeit ermunterndes Bild (kann man doch dann nur so getrost wie Simeon von der Welt scheiden).

Wodurch steht Simeon noch jetzt so ausgezeichnet da?

Durch seine richtige Einsicht in das Messiasreich (er urtheilt richtiger über den Messias und sein Geschäft als Maria Luc. 1, 32, 33, 37 und selbst Zacharias Luc. 1, 68; er denkt sich ihn als den Erleuchter der ganzen Welt V. 30—32); durch seine uneigennützige Theilnahme am Menschenwohle V. 25 (er will gern sterben V. 29, wenn er nur weiß, daß sein Volk wie die Welt nun glücklich werden kann V. 30—32) und durch die Unerschütterlichkeit in seinem Gottvertrauen (von Gott erwartet er nun Alles, ihm überläßt er vertrauensvoll die weitere Entwickelung und Leitung des Ganzen).

Die Alten lieben gewöhnlich die Kleinen!

Weil sie viel Aehnlichkeit mit ihnen haben (auch sie bedürfen Anderer, erwecken Theilnahme, auch bei ihnen zeigt sich die geistige Kraft oft gebunden, auch sie geben sich, wie sie sind); weil sie sich von ihnen geliebt sehen (aber Liebe weckt Gegenliebe); weil sie in ihnen noch den Menschen in seiner ursprünglichen Unverderbtheit sehen (sie kennen das Leben und die Menschen und wissen daher, wie sie das göttliche Ebenbild in seiner ersten Reinheit verloren im Laufe der Zeiten, und fühlen daher zu denen sich hingezogen, wo das Göttliche in seiner ursprünglichen Schönheit sich noch findet); weil sie an sie freundliche Hoffnungen für die Welt knüpfen (sie hoffen, daß es durch sie besser in der Welt werde, wie Simeon dies von Jesu nicht vergebens erwartete) und weil sie in ihnen sich fortleben sehen (und so mit der Welt noch in geistiger Verbindung bleiben).

Welche Gefühle weckt der Anblick noch unschuldiger Kinder?

Das Gefühl des Dankes gegen Gott (der sie so rein in's Dasein rief); der Freude über sie, gedenken wir der Seligkeit des unschuldigen Sinnes; der Hoffnung auf sie, gedenken wir, daß sie einst der Welt zum Segen leben (daß viel Gutes von ihnen über die Welt ausströmen werde) und der Liebe zu ihnen, gedenken wir, daß sie uns so nahe stehen (und daß wir daher auch die Verpflichtung haben, den reinen Sinn in ihnen zu bewahren durch Wort und That, ihnen vorleuchten sollen durch unser eignes Leben).

Wodurch gelangt man zu einem glücklichen Alter?

Durch frühe Enthaltsamkeit (denn dadurch bewahrt man seine Gesundheit und Kraft); durch weise Thätigkeit (dadurch sichert man sich später vor drückenden Sorgen, bildet seinen Geist, sammelt sich Kenntnisse und schafft sich viele Freuden); durch theilnehmende Liebe (dadurch erwirbt man sich Achtung, Liebe und Zutrauen, findet Theilnahme in Leid und Freud und erheitert sich sein Alter) und durch wahre Frömmigkeit

(dadurch erleichtert man sich die Leiden und versüßet sich den Abschied von der Erde).

Wir dürfen hoffen, daß die Menschheit im Ganzen allmählig im Guten vorwärts schreiten werde! V. 30—32.

Dafür spricht der Geist des Menschen, der einer unendlichen Ausbildung fähig und dazu auch berufen ist; dafür bürgt Gott in seiner Weisheit, Macht und Liebe (der darum uns auch das Christenthum gegeben, das den Menschen immer weiter auf der Bahn der Vollkommenheit zu führen vermag) und das bestätiget auch die Erfahrung (denn lichter und besser ist es doch in der Welt als früher).

Das befestige unseren Glauben an die Menschheit (lasse uns also besser von ihr denken, spreche ihr nicht alle Besserungsfähigkeit ab, lehre uns den Menschen als das Ebenbild Gottes achten); erfülle uns mit Hoffnung, auch wenn die Menschheit zu Zeiten einen Rückschritt thut (sie gehet dann wieder um so rascher vorwärts; wie die Natur nach Stürmen und Ungewitter rascher in ihrer Entwickelung sich zeigt, so auch im sittlichen Leben nach Kämpfen mit der Finsterniß; je mehr man das Unerquickliche eines gesunkenen sittlichen und religiösen Lebens dann fühlt, um so mehr entscheidet man sich dann für das Bessere und umfaßt es mit Liebe) und das ermuntere uns zum rastlosen Streben und Wirken für das Bessere (da wir wissen, daß unser Streben nicht vergebens, so lasset uns an unserer Veredelung unermüdet arbeiten, aber auch eben so mit Ausdauer an der Vervollkommnung Anderer arbeiten, damit das Reich des Wahren und Guten sich verbreite).

Auf Kindern ruhet besonders die Hoffnung besserer Zeiten. V. 30—32.

Das ist eine wohlbegründete (sie sind das heranwachsende Geschlecht, bildungsfähig und noch für alles Bessere empfänglich); eine zur Achtung der Kinder führende; zur weisen Erziehung derselben ermunternde und zum Vertrauen auf Gott mahnende Wahrheit.

* * *

Das Glück, den Heiland mit Augen zu sehen.

Worin es besteht? Simeon nimmt Jesum auf seine Arme und sein inneres Auge schaut in dem Kindlein den Trost Israels V. 28, 25. Was kann es bei uns anders heißen, als mit Christo in die innigste Gemeinschaft treten! Die Taufe gewährt zwar den Eintritt in diese Gemeinschaft, doch müssen wir uns dieser Gemeinschaft bewußt werden. Das fehlt Vielen, trotz der Taufe.

Viele sind geistig blind, schauen den Heiland nicht. Ursachen solcher Blindheit. „Gemeinschaft“ am Besten von dem Herrn selbst durch das Gleichniß vom Weinstocke und der Rebe erklärt.

Wem es zu Theil wird? Simeon war es verheißen. V. 26. Uns Allen ist es auch verheißen, ehe wir den Tod oder vielmehr damit wir den Tod nicht sehen. Doch nicht Allen wird das Glück zu Theil; nur Denen, die fromm und gottesfürchtig sind (so Simeon V. 25), die ein Verlangen darnach haben (Simeon wartete auf den Trost Israels V. 25), die durch den h. Geist dazu fähig gemacht werden. (V. 25 „und der h. Geist war in ihm“ V. 27, „und kam aus Anregen des Geistes“ ꝛc.) Denn aus eigner Kraft und Vernunft kommt der Mensch nicht zu Christus; der h. Geist beruft, erleuchtet. Derselbe führt Alle, die um ihn bitten und flehen, in die Gemeinschaft, wo ihre Augen sehen den Heiland.

Was dieses Glück gewährt. Dieses Glück ist an sich ein Glück und gewährt Glück. (So ist's in der Wirklichkeit und anders läßt es sich auch nicht ausdrücken; ist aber trotzdem kein idem per idem).

Es ist „Trost“ V. 25; „Licht“ V. 32.

Güter, die Niemand rauben kann; schon diesseits. „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ —

Kraft, Ruhe, Gnadenverheißung ꝛc. —

Freudigkeit im Tode „nun lässest Du Deinen Diener im Frieden fahren“ V. 29.

Daß doch Allen Christus erschiene! Uns; aber auch allen Heiden! — V.

Am 1. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Matth. 3, 13—17.

Der Wettstreit im Guten!

Ein ehrender; den Glauben an die bessere Menschheit erweckender und zur Nachahmung ermunternder Streit.

Johannes Jesu gegenüber noch jetzt für uns nachahmungswerth.

In seiner Bescheidenheit V. 14; in seiner Gerechtigkeit V. 14 (er erkennt die Größe in Christo unparteiisch und öffentlich an) und in seinem Glauben an ein höheres Walten.

Daß die Taufe des Herrn uns unsre Taufe noch werther machen muß. V. 15.

Denn sie wird uns nun noch ehrwürdiger; verheißender und ermunternder.

Was spricht schon am Jordan für Jesu sittliche Erhabenheit?

Die Weigerung des Johannes, ihn zu taufen V. 13, 14 (da er die Taufe als eine Mahnung zur Reinigung des Herzens und Lebens ansah, aber in Jesu den sittlich Reinen schon erkannte, für dessen reine Seele schon sein Aeußeres sprach, wie sich noch oft schon in dem Aeußern des Menschen sein Inneres abspiegelt); Jesu Aeußerung und Verhalten V. 15, 16 und die feierliche Bestätigung desselben durch Gott V. 17.

Was soll uns bewegen, auch den äußern Anordnungen der Religion uns folgsam zu erweisen? V. 15.

Die Achtung vor uns selbst; die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten (besonders das Vorbild des Herrn); die Ehrfurcht vor der Religion, in der Gott zu uns spricht; das gute Beispiel, das wir Andern geben sollen und der Segen, der immer daran sich knüpft.

Der Ruf sittlicher Reinheit. V. 14.

Gewährt hohe Ehre (Ehre gewährt zwar schon eine

gewisse Auszeichnung durch Bildung, Kenntnisse, Kunstfertigkeit, da sie immer eine gewisse Begabung und dauernden Fleiß voraussetzet, doch höhere Ehre noch bringt sittliche Reinheit, da sie ohne Glauben, Sinn für das Höhere und Selbstbeherrschung nicht möglich); gewährt wirksamen Einfluß auf Andere (zwar ist nicht zu leugnen, daß auch schon eine gewisse geistige Ueberlegenheit Macht über Andere sich zu verschaffen weiß, doch wirksamer noch ist der Einfluß, der Ruf eines sittlich Reinen; vor ihm beugt man sich unwillkürlich, da er das Herz auch mit Liebe und Zutrauen erfüllt, ihm folgt man gern, weil man weiß, er täusche uns nicht, er meine es wohl mit uns, er verfolge nur reine, edle Zwecke); gewährt hohen Frieden der Seele (wer im Rufe geistiger Bildung steht, hat deßhalb noch keinen Herzensfrieden, sie stört nicht selten sogar den Frieden durch die Ansprüche, die sie an Andere macht und die nicht immer Befriedigung finden — auch sichert sie allein noch nicht vor Unrecht — macht auch nicht sicher und furchtlos bei drohenden Gefahren, oder bei wirklichen Leiden. — Der Ruf sittlicher Reinheit dagegen bewahrt uns die Ruhe auch unter Prüfungen, giebt Muth auch bei Anfeindungen und Verleumdungen, macht uns getrost auch bei den drohendsten Gefahren, giebt überhaupt eine gewisse Sicherheit und Freudigkeit, wie trübe auch oft der Himmel) und verbürgt uns selbst noch Jenseits Seligkeit (erleichtert uns so die Trennung von unsern Lieben, wir wissen, wir haben nicht vergeblich gelebt, unser Andenken wird noch segnend auf sie einwirken und uns wird der Himmel sich aufthun in seiner Seligkeit).

Wie glücklich der sich fühle, der sich sagen darf: Gott habe an ihm sein Wohlgefallen! V. 17.

In dem Frieden des Herzens, den er hat; in der Kraft zum Guten, die er fühlt; in der Achtung und dem Zutrauen, das er genießt und in der Hoffnung beim Blicke in die Zukunft, die ihn belebt.

Gute, edle Menschen bleiben nie unbemerkt! V. 13. 14.

Dafür bürgt Gottes Vollkommenheit (ihm fehlt es nie an Mitteln, Wegen und Willen, die Besseren

hervorzuziehen und die Aufmerksamkeit auf sie hinzulenken), das lehrt die h. Schrift (man denke nur an Joseph, David, Jesus, die Apostel) und das bestätiget auch die Erfahrung (noch immer finden wir, daß die Besseren nicht unbekannt bleiben, ist doch ihr Leben und ihr Thun von der Art, daß es sich bemerkbar macht; der sich Auszeichnende findet immer, wenn auch nur in beschränkten Kreisen, seine Anerkennung).

Das erhöhe unsere Ehrfurcht vor Gott; stärke unser Gottvertrauen auf Gott (auch wenn es scheint, als ob wir bei aller Ueberlegenheit unbeachtet blieben; vor Gott sind wir wenigstens nicht unbemerkt und auch nicht vor Denen, die uns näher kennen) und ermuntert uns zum Gehorsam gegen Gott (damit auch wir uns anreihen an die Besseren und so einer Auszeichnung uns würdig machen).

Im menschlichen Leben giebt es entscheidende Augenblicke! V. 16. 17.

Das ist eine unleugbare (für den Glauben an sich, an Gott und sein Wort, an ein Leben Jenseits; für die Tugend (Joseph); für die Wahl des Berufes (Moses, Jesus, Paulus); für das Eingehen von Verbindungen (von Freundschaft, Ehe, Theilnahme an Bündnissen) und für die Wendungen unsers Geschickes (David — der Jüngling zu Nain — Jesus erschien zur rechten Zeit für ihn); das Walten Gottes offenbarende (Gott bedient sich verschiedener Mittel und Winke, um die Menschen ihrer Bestimmung entgegen zu führen; bald ruft er uns durch die innere Stimme, die lauter als sonst zu uns spricht, bald sendet er uns Menschen, die einen bestimmenden Einfluß auf uns ausüben, bald bedienet er sich der Natur als Mittel für seine Zwecke; man denke an V. 16, an die Naturerscheinung am Pfingstfeste Act. 2, 2, 3, an Paulus auf seinem Wege nach Damaskus Act. 9, 3, 4, und an Alexius, den der Blitz an Luthers Seite erschlug und der nun Mönch ward); eine zur Wachsamkeit über und außer uns mahnende (auf Alles müssen wir sorgfältig merken, was in uns und um uns her vorgehet, um die höheren Winke ver-

stehen zu lernen) und eine zur weisen und Gott wohlgefälligen Benutzung aller Winke ermunternde Wahrheit (so daß wir Gottes Absicht an uns und Andern zu erreichen suchen und das Band mit ihm fester schließen).

* * *

Lasset uns betrachten die Taufe des Herrn als Vorbild unsrer Taufe!

Sie erfolgte auf Befehl Gottes. „Laß es jetzt also sein;“ also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen. V. 15. (Vergl. Luc. 3, 2, 3. Joh. 1, 33.) Weder Johannes noch Jesu Wille, sondern göttlicher Befehl. Unsere Taufe ist ebenfalls angeordnet durch göttlichen Willen: „Gehet hin 2c. taufet 2c.“ Matth. 28, 19, 20. Der Katechismus: das Taufwasser ist in Gottes Gebot verfasset. Also Ehre dieser h. Handlung! Sacrament. —

Bei ihr offenbart sich die göttliche Dreieinigkeit. Nämlich: es spricht der Vater V. 17. Der Sohn (V. 17, lieber „Sohn“) erscheint; der h. Geist kommt auf den Sohn. V. 16; „als eine Taube herab fahren und über ihn kommen.“ Wir werden bei unsrer Taufe getauft im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes, des heiligen Geistes (*εἰς τὸ ὄνομα* was heißt das?)

Bei ihr öffnet sich der Himmel. V. 16. „Da that sich der Himmel auf über ihm.“ Was bedeutet das? Bei seiner Geburt: der Himmel Heerschaaren. Auch bei seiner Taufe bezeugt der Himmel seine Theilnahme. Durch **unsre Taufe** sind wir aufgenommen in das **Himmelreich.** Wer hat uns den Himmel geöffnet? Durch den Tauf- und Gnadenbund in Gottes und Christi Gemeinschaft getreten, sind wir dem Himmel, der Himmel uns nahe. (Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen! zu uns komme Dein Reich!) Der Himmel nimmt auch Antheil an unsrer Taufe. So sich ein Sünder bekehrt, freuen sich die Engel Gottes im Himmel. Von nun an werdet ihr sehen den Himmel offen 2c. Stephanus: „Ich sehe“ 2c. Leider reißen Viele ihre Kinder nach der Taufe wieder aus dem Himmel! Durch gottlose Er-, d. i. Ver- ziehung. Viele fliehen selbst den Himmel!

Der Vater bekennt sich zum Sohne. „Das ist mein

lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe" V. 17. Bei unsrer Taufe erhalten wir die Kindschaft zu Gott. Eph. 1, 5. Joh. 1, 12. Sind wir Kinder, so auch Erben. Röm. 8, 17. Sehet, welch eine Liebe! 1. Joh. 3, 1.

Der heilige Geist kommt auf Jesum als eine Taube. Was bei Jesu Taufe sichtbar (V. 16. und Johannes sah den Geist Gottes) geschah, geschieht bei unsrer Taufe unsichtbar; es lasse sich ein Jeglicher taufen (Ap.-Gesch. 2, 38), so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes rc. Der heilige Geist ist dem Getauften ein Tröster in allerlei Noth, Führer zum rechten Glauben, hilft den alten Menschen ablegen; Wiedergeburt. Weiht uns, daß wir in Gott leben, weben und sind. Wir Getaufte sind des Herrn — im Leben und im Tode! V.

Am 2. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Matth. 4, 1—12.

Wenn regt sich besonders in uns das Bedürfniß des Alleinseins? V. 1.

Wenn die Seele heilige Gefühle erfüllen (die Gefühle der Ehrfurcht vor Gott, der Liebe zu Gott, des Dankes gegen Gott und des Vertrauens auf Gott; am Jordan hatte der Herr erkannt, wozu er berufen — war ihm Gott gleichsam näher getreten in seiner Größe wie in seiner Freundlichkeit, daher sein Aufschwung zu Gott und der Drang, mit ihm ungestört zu verkehren); wenn wir wichtige Entscheidungen fassen wollen (für den Beruf, den wir wählen, für das gemeinnützige Wirken, dem wir uns widmen, für die Verbindungen, die wir eingehen wollen); wenn wir uns auf Wichtiges vorbereiten (um es würdig zu vollbringen) und wenn Wehmuth die Seele durchziehet (beim Andenken an ferne Lieben), geliebte Todte, an die Sünde der Welt, an erfahrene Ungerechtigkeit, an traurige Erlebnisse rc.).

Daß im Mangel eine große Versuchung zur Sünde liege! V. 2.

Weil man dann die Anwendung unerlaubter Mittel für

leicht entschuldbar findet (Hunger, sagt man, thut weh, Noth kennt kein Gebot); weil man dann leicht den sündlichen Lockungen Anderer Gehör geben kann (wie viele nichtswürdige Menschen giebt es nicht, welche den Mangel, die Noth Anderer zur Erreichung ihrer sündlichen Zwecke mißbrauchen; der Arme, meint man, sei käuflich für jede Sünde; will er nicht verhungern, müsse er wohl mit der Sünde Gemeinschaft machen; wie leicht ist daher der Fall für Den möglich, der mit dem bittersten Mangel kämpft und der nicht Brot für die Seinen hat); weil Mangel leicht das Gefühl der Liebe erstickt (das sehen wir in so vielen Ehen, wo der Mangel einkehrt — man wird gegen einander gleichgiltig, kalt, nicht selten gehässig, hart, neidisch gegen die, die mehr haben; stört den Hausfrieden, die Eintracht mit Andern) und weil man dann nicht selten sogar wider Gott sich auflehnt (ihn der Ungerechtigkeit, Vergessenheit der Armen anklagt, meint, er liebe nur die Reichern, verliert das Vertrauen zu ihm).

Wodurch sollen wir suchen, dieser Versuchung zu widerstehen?

Durch die Vorstellung, daß der Mangel die Sünde nicht straflos mache (wir vielmehr uns unglücklich machen, wenn wir uns durch den Mangel zur Sünde hinreißen lassen); daß man auch bei Mangel der Tugend treu bleiben kann (wie wir das an so vielen Edlen sehen, besonders an Jesu, Lazarus); daß wir auch bei Mangel Vorzüge besitzen können, welche die Reichen nicht immer haben (Gesundheit, Zufriedenheit) und daß uns Gott bei redlicher Pflichterfüllung nicht verlassen werde V. 4.

Daß im Irdischen Versuchung zur Sünde liege! V. 8. 9.

Für alle Menschen (daher mehr oder weniger Alle das Irdische lieben); daß sie die verlockendste sei (da das Irdische die Mittel darbietet, unsere Herzenswünsche zu befriedigen); daß sie aber auch die nachtheiligsten Folgen habe (untergräbt das äußere und innere Wohl, wenn wir ihr folgen) und daß sie mit Jesu überwindbar.

Daß man leicht den Lockungen zur Sünde unterliegen kann!

Wenn sie öfters an uns ergehen; unter dem Scheine des Rechtes V. 3. 5. 6. 8. 9. geschehen und mit großen irdischen Verheißungen verbunden sind V. 8. 9.

Wodurch kann man ihnen widerstehen? Durch stete Wachsamkeit (über sich und Andere); durch sittliche Entschiedenheit V. 10, durch Gottes Wort und durch Vorstellung des Segens, der sich daran knüpft V. 11.

Daß die dem Gedächtnisse eingeprägten Bibelsprüche wohlthätig auf uns einwirken! V. 10.

Sie befestigen unseren Glauben (an Gott, seine Gnade, an die göttliche Kraft des Evangelii, an ein ewiges Leben); sie stärken uns in Versuchungen und beruhigen uns in der Zeit der Leiden.

Man darf seine Kräfte (leibliche und geistige) und Vorzüge nie mißbrauchen! V. 6.

Dies sind wir uns selbst schuldig; denn nur so nützen sie uns; Andern; nur so werden sie für sie ein Segen, und Gott, der sie uns gegeben und dem wir für ihre Anwendung verantwortlich sind.

Wie leicht Eitelkeit uns gefährlich werden kann! V. 6.

Für unsere Tugend (wie manche Jungfrau ist ein Opfer der Eitelkeit geworden, wie Mancher läßt sich durch Eitelkeit zur Sünde verleiten, zur Lüge, Betrug u. s. w.); für unsere Ruhe (wer bloß nach eiteln Dingen strebt, wird nie den Frieden des Herzens finden, denn das Eitle befriediget nicht wahrhaft, erfährt viele Täuschungen, hat oft viel auch zu bereuen); für unsere Wirksamkeit, die gehindert (der Eitle wird nur da mit Eifer wirken, wo er Lob zu ernten hoffen darf, seine Wirksamkeit ist also immer abhängig von dem Beifalle der Menschen; auch drängt sich der Eitle oft in Aemter, denen er nicht gewachsen, unternimmt Vieles, wozu seine Kraft nicht ausreichet und schadet so mehr, als er nützt) und für unser ganzes Lebensglück (der

Eitle kann seiner Ehre, seinem Vermögen, seiner Gesundheit, selbst seinem Leben Gefahr bringen durch thörigte Wagnisse und Unternehmungen).

Warum sind Anerbietungen von Macht die verlockendsten? V. 8.

Weil sie äußere Unabhängigkeit uns verheißen (nach welcher jeder Mensch, der auf einen gewissen Grad von Bildung Anspruch macht, so begierig strebt); weil sie uns Ehre und Glanz vor der Welt versprechen (wollen doch Alle mehr oder weniger in der Welt Etwas gelten, eine gewisse Rolle spielen, sich vor Andern ausgezeichnet sehen); weil sie uns Gunst und Freude in Aussicht stellen (genießen aber wollen alle Menschen gern, da sie auch Sinnenwesen sind) und weil sie uns Mittel gewähren, viel Gutes auch stiften zu können (man kann durch Macht oft mehr noch Gutes durchsetzen als durch bloße Belehrung und Mahnung).

Was lehret und wozu erweckt uns die Versuchung des Herrn?

Sie lehrt, daß auch die Edelsten nicht frei sind von Versuchungen, darum tröste dich, wenn auch du dich einmal versucht fühlest; sie lehrt, daß er sich ohne dringende Veranlassung der Versuchung nicht aussetzte (er ging aber nur auf höhern Antrieb in die Wüste, um da ungestört über seinen erhabenen Beruf nachdenken zu können), darum begieb auch du dich nicht ohne Noth in Lagen, wo du versucht werden kannst; sie lehrt, daß er erhaben stand über allem Irdischen, darum laß auch du dich nicht durch das Irdische blenden; sie lehrt, daß das Wort Gottes die rechte Waffe wider die Sünde sei, darum besiege auch du mit dem Worte Gottes die Versuchung zur Sünde, und sie lehrt, wie beseligend die Ueberwindung des Bösen mache V. 9, darum mache auch du dich dieser Seligkeit theilhaftig durch Treue im Guten.

Wer in der Versuchung fällt, fällt durch eigne Schuld!

Denn Keiner kann ihn zur Sünde zwingen; denn der Mensch ist ein freies sittliches Wesen (fällt er, so giebt er

nur seiner eigenen Neigung zur Sünde nach); hat Mittel zum Widerstande genug, auch lehrt die Geschichte und Erfahrung, daß Viele Gott treu blieben auch unter den gefährlichsten Versuchungen (man denke an Joseph — Jesus).

Die Größe Jesu in der Versuchung!

Sie strahlet uns entgegen aus dem, was er überwand (die gefährlichsten Versucher für den Menschen sind Hab-, Ehr- und Herrschsucht und er überwand sie); unter welchen Umständen er es überwand (der Versucher wählte die Einsamkeit und die Zeit des Hungers, auf einmal erschien er ihm, wie verlockend für den Herrn, er erneuerte seine Angriffe und wußte ihnen sogar einen unschuldigen Schein zu geben V. 3. 6. 8); wodurch er es überwand (durch Gott und sein Wort und beweiset damit seine Demuth vor Gott, Gehorsam gegen Gott und Vertrauen auf Gott) und wie er es überwand (zur Ehre Gottes, zu seiner Verherrlichung und zum Segen der Welt — vollkommen war sein Sieg V. 11, so daß er sich ganz an Gott ergab und ihm treu blieb bis zum Tode).

Der Unschuld Sieg.

Ein ehrender (selbst dann noch, wenn die Unschuld der äußern Gewalt weichen müßte; denn sie fällt dann nicht mit ihrem Willen); ein beseligender (in ihrem Bewußtsein V. 11); ein zum freudigen Wirken ermunternder V. 12 und mit Hoffnung beim Blicke in die Zukunft erfüllender Sieg.

* * *

Drei schwache Seiten der menschlichen Natur, an welche sich der Satan mit seinen Versuchungen wendet.

Die sinnlichen Begierden. Der Herr hatte vierzig Tage gefastet, ihn hungerte V. 2. Hunger ist keine sündliche, aber doch eine leibliche, sinnliche Begierde; eine Pein. Der Versucher ergreift diese Gelegenheit V. 3, will ihm einen Weg zeigen, seinen Hunger zu befriedigen. — Gerade so erfaßt der Satan den Menschen gern, und am Ersten bei seinen leiblichen Bedürfnissen. Der Mensch darf sie befriedigen,

natürlich in erlaubter Weise. Kann er es nicht, ohne Gottes Gebote dabei zu übertreten, so soll er die Begierde unterdrücken. Verschiedene Gattungen solcher Begierden. Bei Armen, bei Reichen. Hier Noth, dort Wollust. Der Satan kommt und zeigt Wege zur Befriedigung; aber verbotene. Dem Armen, wenn er friert: „Draußen im Wald läßt Gott Holz für Alle wachsen;" wenn er hungert: „Dort liegt's im Ueberfluß, hole dir davon." Dem Reichen, wenn ihn gelüstet: „Genieße heute, du weißest nicht, ob du morgen kannst." Die Jugend verführt er: „Bist du ein Mensch, so zügle doch die Triebe der menschlichen Natur nicht." Dem Unmäßigen sagt er: „Der liebe Gott hat es ja geschaffen."

Der Herr aber antwortet: „Der Mensch lebet nicht vom Brote allein" V. 4. Das wahre Leben bestehet nicht in Essen und Trinken; selbst wenn das leibliche Leben untergehen sollte, ist noch kein Grund vorhanden, gegen Gottes Gebote zu handeln. Das Wort, das durch den Mund Gottes geht, Gottes Wille, ist die rechte Speise, nährt und erhält das wirkliche und wahre Leben.

So sollen auch wir die Versuchung bestehen. Weder Hunger, noch Blöße kann ein Grund sein, Gottes Gebote zu übertreten. Lieber hungern, lieber den leiblichen Tod erleiden, als Gott betrüben durch Sünde. Kreuzigt euer Fleisch sammt Lüsten und Begierden. Hat uns der Satan einmal bei der Sinnenlust, dann währt es nicht lange und er macht uns ganz zu seinen Sclaven.

Die Zweifelsucht in religiösen Dingen. Nachdem dem Satan der erste Angriff mißlungen war, versucht er einen zweiten. Er wählt sich die Seite, welche, einmal erobert, zum völligen Siege auf seiner, zur gänzlichen Niederlage auf Seite des Menschen, führt. — Die Gottesfurcht, der Glaube an Gott ist die kräftigste Waffe des Menschen gegen den Teufel. Was Wunder, daß er sich dieser zu bemächtigen sucht! Er führt Jesum V. 5—6 auf die Zinne, will nun Zweifel an Gottes Wahrhaftigkeit und Schutze rege machen. Er verstümmelt Gottes Wort und wendet es falsch an. Glaubst du an Gottes Hilfe, so versuche es, stürze dich hinab. Was der Satan weiter dachte, sagt er zwar nicht, aber wir errathen es leicht. Gott wird — dachte er — solcher

Tollkühnheit seine Hilfe versagen; oder Jesus selbst wird das Thörige solchen Glaubens einsehen, also zu zweifeln anfangen und dann unterliegen. —

Gerade so sucht der Satan die Zweifelsucht in den Menschen rege zu machen, die er fahen will. „Bete," spricht er, „so wird Gott deinen Hunger stillen." Er weiß recht gut, daß uns der liebe Gott das Brot nicht durch die Thüre oder das Fenster in's Haus schickt. Oder wie bei Hiob, er sucht die Unglücklichen zur Verzweiflung an Gottes Gerechtigkeit zu bewegen. Er bedient sich der h. Schrift, um den Menschen ihre Gottesfurcht, ihren Glauben als thörigt zu erweisen. Dabei bemüht er sich, das Ansehen der h. Schrift selbst herabzusetzen. Kurz, der religiöse Glaube ist der Boden, den der Versucher — in welcher Gestalt er immer an uns herantreten möge — zu unterwühlen sucht. Ist ihm der Sturz dieses Bollwerks gelungen — und da Zweifelsucht leicht anzufachen ist, gelingt es leider oft — so hat er leichtes Spiel, den Menschen gänzlich zur Beute zu machen.

Christus antwortet V. 7. Sein Gottesglaube kann nicht erschüttert werden. So müssen auch wir fest an Gottes Wort halten, um widerstehen zu können.

Der Hang zu irdischer Herrlichkeit. Alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit verspricht der Versucher V. 8—9. Jesus sollte durch Kreuz und Leid eingehen zur Herrlichkeit, sollte ein Reich Gottes, nicht ein irdisches Reich gründen. Niederfallen war leichter, als den Kreuzestod sterben. Dies die Versuchung. — „Herren" zu werden, das reizt Alle. Irdische Herrlichkeit, mit Reichthum, Ruhm, Ehre, Glanz umgeben, lockt Alle. Nun bietet zwar der Satan nicht allen „ganze Reiche" an; doch die Reiche und die Herrlichkeit, mit denen er die Menschen „besticht" oder zu bestechen versucht, sind verschieden, weil dem Einen Dies, dem Andern Jenes hoch scheint. War es beim ersten Versuche auf Befriedigung von Begierden abgesehen, so zielt die Versuchung hier ab auf Blendung, auf Bestechung. Manchen blendet schon der Anblick von hundert Thalern — und er schwört einen Meineid; einen Andern eine hohe Ehrenstelle — und er verkauft sein Seelenheil. Die Aussicht auf irdisches Glück — ist die Lockspeise, die der Teufel aller Orten aushängt; leider lassen

sich nicht Wenige verlocken! — Lotterie, Diebstahl rc. — Jesus erkennt jetzt, wen er vor sich hat: „Satan — hebe dich weg von mir!“ V. 10. Abfall von Gott — das kann nur der Satan sein, der das verlangt. „Du sollst anbeten Gott, deinen Herrn, und ihm allein dienen.“

So soll der Mensch dem Mammonsdienste nicht huldigen, die Schätze der Welt nicht anbeten. „Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst nicht andere Götter haben neben mir.“ Auch bei diesen Versuchungen wird Gottes Wort die beste Waffe und das festeste Schild sein wider die Anläufe des Teufels! V.

Am 3. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Joh. 1, 35—43.

Nur in Verbindung mit Edlen läßt sich viel Gutes und Großes vollführen! V. 40. 41.

Dafür spricht die beschränkte Kraft des Einzelnen (selbst Jesus hätte sein h. Werk allein nicht durchführen können); das lehrt die Geschichte und Erfahrung (z. B. die Ausbreitung des Christenthums, die Reformation rc.); darinne offenbart sich die Weisheit Gottes (die dadurch einen demüthigen und liebevollen Sinn befördert sowie den Muth und die Hoffnung nährt) und das erwecke uns, an Edle uns willig anzuschließen (um so ihr h. Werk fördern zu helfen und uns selbst immer mehr für das Bessere zu erwärmen).

Die wahrhaft Edlen sind fern von aller stolzen Einbildung. V. 35. 36. 37.

Das liegt in der Natur der Sache (sie halten sich nie schon für vollkommen und erkennen auch in Andern ihren Werth an, haben nur Gottes Sache im Auge); das lehrt die h. Geschichte und Erfahrung (Johannes, Jesus, Paulus — auch begegnen uns noch im Leben wahrhaft Edle, welche die Demuth und Bescheidenheit selbst, welche sich nie über Andere erheben); das beschäme die Stolzen (die noch in hoher Einbildung auf ihre äußeren oder inneren Vorzüge über Andere hinweg sehen) und das erwecke uns zum Streben nach

Aehnlichkeit mit den Edlen (durch Bescheidenheit ehren wir uns immer und gewinnen Liebe).

Daß auch noch jetzt Viele Jesu nachfolgen! V. 37. 43.

Denn noch jetzt werden Viele für das Christenthum gewonnen (Juden und Heiden bekehren sich, werden Bekenner des Herrn); auch noch jetzt eignen sich Viele den Sinn des Herrn an (sie erkennen ihn in seiner sittlichen Größe und fühlen darum sich zu ihm hingezogen) und auch noch jetzt wirken Viele in seinem Geiste viel Gutes in der Welt (unterstützen nützliche Anstalten, Missionsvereine, nehmen sich Armer und Verwahrlos'ter liebreich an).

Das erwecke uns zur dankbaren Freude; zur treuen Nachfolge des Herrn und zur frohen Hoffnung auf die Sache des Herrn.

Worinne sollen wir Alle ein Fels werden? V. 42.

Im Glauben (an Gott, an sein Wort, an Jesum); in der Tugend (keine Versuchung, wie verlockend sie auch sei, soll uns ihr untreu machen, dann erst tragen wir den Namen Christi mit Ehren); in der Liebe zu allen Menschen (wie sie auch heißen, wie sie auch nach ihrer Denkart beschaffen, denn sie sind Menschen und Kinder Gottes; diese Liebe muß sich aber auch thätig erweisen im Wirken für ihr wahres Wohl, besonders für ihr Seelenheil, und keine widrige Erfahrung, selbst der schnödeste Undank nicht, soll in dieser Liebe uns wankend machen; wie der Fels bleibt unveränderlich im Sturme, so auch die Liebe unter Anfeindungen) und in der Hoffnung unter Leiden und Sterben (die Hoffnung auf Gottes Beistand und Hilfe soll uns nie verlassen, so auch nie die Hoffnung auf ein ewiges und vergeltendes Leben, der Anker unsrer Hoffnung soll wie der Grund des Felsens nicht erschüttert werden).

Im Guten muß man so feste zu werden suchen wie ein Fels. V. 42.

Denn nur dann erst gewinnen wir an Achtung vor uns selbst (und bewahren uns damit den Frieden des Herzens); an Fortschritt im Guten (denn dann erst benutzen wir treu

jede Gelegenheit zum Wachsthume im Guten); an Einfluß auf Andere (denn nur so erst finden wir Achtung und Zutrauen bei Andern — nur Festigkeit im Guten hat Macht und erzwingt sich Anerkennung), und an Wohlgefallen Gottes (Gottes Auge kann nur auf denen wohlgefällig ruhen, die treu sich bewähren, denn dann erst sind sie ihm wahrhaft gehorsam und werden ihm ähnlich).

Wodurch befördern wir die Wirksamkeit der Edlen? V. 41.

Durch Hinweisung auf sie V. 35; durch laute Anerkennung ihres Werthes und ihrer Verdienste V. 36 und durch treues Anschließen an sie V. 37 (daß wir in ihrem Geiste mitwirken).

Wodurch gewann Jesus seine Jünger für sich?

Durch seine Bescheidenheit (Jesus aber wandte sich, V. 37, er gab ihnen damit zu verstehen, daß er sich mit ihnen unterhalten wollte, war also frei von Stolz); durch seine Freundlichkeit. (Kommet V. 39); durch Offenbarung seines reichen Geistes und edlen Herzens (und blieben denselbigen Tag 2c. V. 39; an jenem Abende lernten sie den Herrn in seiner Größe kennen, so daß sie sich mächtig zu ihm hingezogen fühlten V. 40, 41) und durch sein richtiges Urtheil über Menschen (Du sollst Kephas heißen V. 42, dadurch lernte er Zutrauen zu dem Herrn wie zu sich selbst fassen).

Wir haben den Messias gefunden! V. 41.

Ein Ausruf wahrer Freude; williger Nachfolge und froher Hoffnung.

* * *

Der Ruf Jesu: Folget mir nach!

1) Kommt und sehet — wer ich bin! (V. 36. Das ist Gottes Lamm).

2) Kommt und höret — was ich verkündige! (V. 37. Und zween — höreten ihn reden und folgten 2c.).

3) Kommt und bleibet bei mir! (V. 39. Sie kamen und sahen es und blieben denselbigen Tag bei ihm 2c.).

4) Kommet und führet herzu, wen ihr findet (V. 42. Und führten ihn zu Jesu).

5) Kommet und verlasset, was Euch hindert, mir nachzufolgen! (V. 43). B.

Am 4. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Joh. 1, 47—57.

Das Lob, ein rechter Christ zu sein, in welchem kein Falsch ist! V. 47.

Ein Lob, das an sich schon hohen Werth hat (denn es setzt Ehrfurcht vor Gott, Liebe zur Wahrheit und der Menschheit voraus); ein Lob, das aber noch im Werthe durch den Ausspruch des Edelsten steigt (das Lob gewinnt oder verliert nach dem Werthe oder Unwerthe dessen, der es ausspricht); ein segenreiches Lob (es verbindet die Herzen näher mit einander, wirkt selige Freude, gewinnt die Menschen für das Bessere) und ein Lob, nach welchem wir Alle streben sollten.

Die höchste Ehre ist: ein rechter Christ ohne Falsch zu sein! V. 47.

Es ist die reinste (nach den Quellen — man sucht diese Ehre nicht, um vor der Welt zu glänzen, sondern um allein Gott zu gefallen — nach den Mitteln, die man anwendet, um sie zu erlangen, es sind nur sittliche Mittel); die beseligendste (im Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, des Friedens, den sie gewährt und im Gefühle des göttlichen Wohlgefallens, das sie weckt); wirksamste (durch das gute Beispiel, das solche Edle geben, durch die Macht, welche sie auf Andere ausüben) und bleibendste (alle andere Ehre, welche die Welt giebt, ist vergänglich, nur die Ehre bei Gott stehet erhaben über allem Wechsel der Zeiten und trägt noch Jenseits ihren Lohn).

Was beweiset der Christ, der ohne Falsch ist?

Daß er schuldlos; daß er gegen die Menschen liebevoll gesinnt und wahrhaft fromm ist.

Das Vertrauen ist der Schlüssel zu den Herzen der Menschen V. 49.

Mit Vertrauen gewinnen wir die Herzen; öffnen sich die Herzen und fesseln wir die Herzen an uns.

Daß gerade die Menschen nicht selten uns weit übertreffen, von denen wir gering denken. V. 46. 47.

Sie übertreffen uns nicht selten in ihrem Vertrauen zu uns (sie trauen uns mehr Gutes zu als wir ihnen V. 46); in ihrer Schonung gegen uns (wir sind von Vorurtheilen gegen sie eingenommen, aber sie sind duldsam gegen uns, wir sind vielleicht zu voreilig in unseren Urtheilen über Andere V. 49, aber sie wissen sie mild zu verbessern V. 50, 51) und in ihrer Gewalt über uns (sie wissen uns an sich zu ziehen durch den Reichthum ihres Geistes wie ihres Herzens und durch die Frömmigkeit ihres Sinnes).

Das mahne uns zur Vorsicht im Urtheile über die Menschen; das befestige unsern Glauben an die Menschheit und das ermuntere uns zur Aehnlichkeit mit den anfänglich Verkannten und zur Treue gegen sie.

Was offenbarte Jesus im Gespräche mit Nathanael? V. 47.

Richtige Menschenkenntniß (er lernte bald die Menschen nach ihrem sittlichen Gehalte kennen, sein reines Auge blickte scharf und sicher in die Seelen der Menschen und las in dem Grunde derselben wie in einem aufgeschlagenen Buche); Weisheit in der Behandlung (er nahm die Menschen, wie sie genommen werden mußten, um für das Bessere gewonnen zu werden, er behandelte einen Jeglichen nach seiner Eigenthümlichkeit) und freudiges Gottvertrauen wegen seines h. Werkes V. 50, 51 (er war fest überzeugt, daß Gott seiner h. Sache den Sieg verleihen werde).

Darum verehre ihn tief; suche ihm ähnlich zu werden und vertraue auf sein Werk, mit welchem Gott ist.

Nach dem Leben eines rechten Christen, in welchem kein Falsch ist, sollen wir Alle streben! V. 47.

Das sind wir uns selbst (das steht in unsrer Macht und bringt Segen über uns); Andern (nur so werden wir ihre Wohlthäter); Jesu (nur so zeigen wir uns ihm dankbar und befördern sein Reich) und Gott schuldig (nur so beweisen wir uns ihm gehorsam).

Der Mensch, in welchem kein Falsch ist!

Eine nicht häufige (es giebt noch so viele feige, eigennützige und schuldbewußte Menschen); aber darum um so erfreulichere (man sieht, daß es doch auch noch gute Menschen giebt und befördert so den Glauben an sie — man sieht, daß man auch mit Geradheit durch die Welt kommen kann — man sieht, daß der ehrliche Mann immer noch seine Anerkennung finde, daß man durch sie die Menschen auch für sich und edle Zwecke gewinne); eine alles Irdische überdauernde (der gute Ruf und der ausgestreute gute Saame bleibt) und eine zur Redlichkeit ermunternde Erscheinung.

Oft schon durch Kleinigkeiten vermag man die Menschen für sich und edle Zwecke zu gewinnen. V. 48. 49.

Das sehen wir an Nathanael bestätiget V. 48, 49 und noch oft; das ist ehrend für diese Menschen (sie beweisen damit, daß sie alles Gute zu erkennen und zu schätzen wissen, daß sie dankbar und für das Bessere empfänglich sind); hat etwas Tröstendes (für die Armen, die Wenig geben können, für die, welche zweifeln, daß man die Menschen für sich gewinnen kann) und Ermunterndes für uns (uns Anderer Zuneigung und Zutrauen zu erwerben zu suchen durch Kleinigkeiten, aber auch uns zu fragen, ob nicht oft Unwichtiges entscheidender für uns ist als Wichtiges).

* * *

Wer gleicht Nathanael, in dem kein Falsch ist?

1) Der da redet, wie er's meint. Ohne Hehl fragt Nathanael V. 46: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" Der Falsche horcht, schweigt, lauert; der Offene redet ꝛc.

2) dessen Verstand der bessern Erkenntniß offen steht. Von Jesu Erscheinung und Rede überrascht, giebt Nathanael den Eindruck, den Jesus auf ihn macht, sofort kund, und ist bereit, dessen Größe anzuerkennen. V. 49. „Du bist Gottes Sohn" — der Beschränkte ist gewöhnlich auch mißtrauisch und schwer bereit zur Anerkennung.

3) dessen Herzensreinheit befähigt ist, das Göttliche wahrzunehmen. Du wirst noch Größeres sehen V. 50. „Selig — die reines Herzens — sie werden Gott schauen". Der Falsche, Unreine, Heuchler, Tückische — sieht das Göttliche nicht. V. 51. „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen ꝛc." Der heil. Geist in denen, die ohne Falsch sind, lehrt und führt sie, zu schmecken und zu sehen die Wahrheit, die Liebe, die Gnade — aus Gott. B.

Am 5. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Luc. 4, 16—30.

Jesu Gewohnheit, in den Tempel zu gehen. V. 16.

Sie gereichte ihm zur Ehre (er offenbarte damit seinen religiösen Sinn); war ermunternd für sein Volk (das gute Beispiel des Herrn konnte nicht ohne allen wohlthätigen Einfluß auf sein Volk bleiben, die Bessern wenigstens mußten den Tempel lieb gewinnen, da sie ihn durch den Ausgezeichnetsten ihres Volkes geachtet sahen) und erweckt auch uns zur Nachahmung (lesen wir, daß es dem Herrn, der Alle an Weisheit, Tugend und Frömmigkeit weit überstrahlet, ein Bedürfniß war, den Tempel regelmäßig zu besuchen, wie sollten wir nun nicht erst uns angetrieben fühlen, den Tempel zu besuchen, wie viel mehr sollte uns nicht erst die Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung zum Bedürfnisse werden!).

Was ziehet auch uns noch immer mächtig zu dem Orte unsrer Heimath? V. 16.

Es sind die beseligenden Erinnerungen unsrer Kindheit (diese Erinnerungen sind unauslöschlich, keine Zeit kann sie ganz verwischen, sie tauchen auch unter dem Gewühle des Lebens wie Lichtpuncte auf, alles Gute, das da uns zu

Theil geworden, prägt sich tief der Seele ein, denn auch das Wenige, das wir genossen und erfuhren, machte uns da noch so glücklich und verband uns innig mit Gott und Menschen); es ist die treue Liebe zu Denen, die uns nahe stehen (in der Heimath wohnen unsere Lieben, da leben auch wohl noch so Manche, mit denen wir die Kindheit verlebten, wohl so Manche, zu denen unser Herz sich besonders hingezogen fühlt); und ist die Hoffnung, auch da noch guten Samen ausstreuen zu können (wir kennen die Heimath und wissen daher, was sie am meisten bedarf, daher der Wunsch, uns um sie verdient zu machen, zur Beförderung ihres äußern wie innern Wohles nach Kräften beizutragen).

Was findet die Wahrheit?

Sie findet in der Regel Anerkennung (selbst wider unsern Willen, wenn auch nicht laute, so doch stille, man fühlt das Wahre wohl); oft auch Beifall V. 22 (besonders wenn sie Andre trifft, aber oft auch, wenn sie uns selbst trifft, nur darf sie uns nicht bloß stellen, nicht in den Augen Andrer lächerlich, wohl gar verächtlich machen); aber nicht immer Befolgung (weil sie schwierig und nicht selten mit Opfern für uns verbunden ist) und nicht selten sogar Haß V. 28, 29 (wenn sie unsre Eigenliebe verletzt und uns in unsrer Unempfänglichkeit für das Beßre als erkannt darstellt).

Daß die treffende Wahrheit von jeher ihre Feinde gefunden und noch finde!

Das lehret die h. Geschichte V. 27—29 (Johannes ward gehaßt, weil er gesagt: Es ist ꝛc. Marc. 6, 18) wie die eigene Erfahrung — (wird z. B. über das Laster der Undankbarkeit gesprochen, so wird Jeder, der sich nicht selbst getroffen fühlt, seine volle Zustimmung geben; aber muß er sich sagen, die Warnung gehe ihn an, so wird er auch gegen den sich aufgebracht fühlen, der sie ausgesprochen; daher werden so oft Prediger gehaßt, weil sie der Wahrheit die Ehre geben); das tröste uns, wenn auch wir um ihretwillen leiden müssen (so euch die Welt haßt, Joh. 15, 18; es darf uns also nicht wun-

dern, wenn auch wir um der Wahrheit willen irgend ein Unrecht erfahren. So ist es gewesen von Anfange an und so wird es bleiben, so lange Menschen leben. Menschen können nun einmal Wahrheit nicht vertragen und doch ist sie ihnen so heilsam!); das halte uns aber nicht ab, der Wahrheit die Ehre zu geben, jedoch mit Vorsicht (Wahrheit ist das höchste Gut, darum dürfen wir sie auch nie verleugnen. Die Wahrheit ist von Gott, darum gebührt ihr auch alle Ehre. Auch könnten wir uns selbst nicht achten, wollten wir der Wahrheit untreu werden. Auch sind wir Wahrheit Andern schuldig. Dieß fodert die Achtung, die wir Andern schulden. Denn wer Andre frech belügt, zeigt eben keine Achtung vor ihnen. Aber auch die Liebe, die wir Andern zu erweisen haben, bedingt Wahrheit gegen sie; denn nur so erst befördern wir ihr wahres Wohl. Aber Wahrheit sind wir auch dem Staate schuldig, in welchem wir leben; denn nur so kann er bestehen und gedeihen. Wo die Wahrheit nicht mehr die Grundlage eines Staates ist, da trägt derselbe auch den Keim seiner Auflösung in sich selbst. Müssen wir also auch um der Wahrheit willen leiden, so darf uns dieß doch nicht abschrecken, der Wahrheit die Ehre zu geben. Man erträgt schon viel Unangenehmes um des irdischen Gewinnes wegen, wie viel mehr sollten wir nicht dulden um der Wahrheit willen, welche die Menschen zur Gottähnlichkeit erzieht! Aber saget die Wahrheit mit Vorsicht, sei't klug wie die Schlangen &c. Eine gewisse Vorsicht ist nöthig, will man nicht mehr schaden als nützen) und das mahne uns, dem Schutze Gottes feste zu vertrauen V. 30 (wie Gott mit Christo war, so wird er auch mit uns sein, wenn wir in seinem Dienste wirken und uns als Freunde der Wahrheit bewähren).

Wie verkündete unser Herr die Wahrheit?

Mit Freimüthigkeit, aber auch mit Vorsicht (er kleidete sie in das Gewand der Geschichte V. 25—27); mit Zuversicht auf Gott (er ist fest überzeugt, Gott werde schützend über ihn wachen) und durch ein Leben, das mit der Wahrheit, die er lehrte, vollkommen übereinstimmte).

Was erreget noch jetzt so oft die treffende Wahrheit? V. 28.

Unwillen (man zürnt dem, der es wagt, uns die Wahrheit zu sagen); Ungerechtigkeit im Urtheile (man spricht ihm nun Vorzüge und Verdienste ab, verdächtiget seinen moralischen Werth, saget ihm Fehler nach, die er nicht that); Rache (man will ihm nun Böses zufügen, beschäftigt sich mit Racheplänen) und Verfolgung (von dem bösen Gedanken geht man zur That über V. 29 — sucht nun überall ihm zu schaden und Wehe zu thun).

Von wem hängt der Segen des Wirkens für das Höhere ab? V. 23—27.

Nicht von uns allein (allerdings müssen wir selbst alle Eigenschaften besitzen, die uns zum Wirken für das Höhere befähigen, doch sie sind noch nicht ausreichend, um überall den Sieg uns zu sichern; das sehen wir an so vielen Edlen, die bei aller Weisheit, Trefflichkeit des Herzens, bei aller aufopfernden Liebe doch nicht allenthalben Gutes zu wirken vermögen. Das sehen wir selbst an Christo Jesu in seiner Vaterstadt bestätiget); sondern von der Empfänglichkeit der Menschen für das Beßre (wo diese fehlt, da kann auch der Weiseste, der Edelste Nichts wirken) und besonders von Gott (wenn er uns nicht helfend zur Seite stehet, er, der die Menschenherzen wie Wasserbäche leitet, ist alles Wirken vergeblich).

In der Zeit der Noth verläßt Gott die Seinen nicht! V. 30.

Das ist eine Gott verherrlichende (in seiner Macht, Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe); mit Muth erfüllende und zur Weisheit im Verhalten ermunternde Wahrheit.

* * *

Warum ist kein Prophet angenehm in seinem Vaterlande?

1) Weil man fürchtet, der Scharfblick des einheimischen Propheten entdecke leichter die Mängel und Fehler der Heimath als ein Fremder.

2) Weil man in der Wahrheit, die er predigt,

leicht Beziehungen auf persönliche und örtliche Verhältnisse entdecken zu müssen glaubt. (V. 25 bis 29).

3) Weil der Ruhm eines Bekannten mehr Neid erregt, als der eines Fremden. (V. 22. 23). B.

Am 6. Sonntage nach dem Feste der Erscheinung.

Marc. 6, 20—29.

Die Rechtschaffenen fürchtet man selbst dann noch, wenn sie gefesselt sind! V. 20.

Das ist eine die Macht der Rechtschaffenheit beweisende (sie stehet erhaben über aller Furcht, keine Gewalt der Erde kann ihre Liebe zur Wahrheit und Tugend unterdrücken, sie bleibt Gott und der Pflicht getreu auch unter den drohendsten Gefahren. Das wissen die Gottentfremdeten, darum ihre Furcht vor ihnen); den Sieg des Guten verheißende (mögen sie auch selbst untergehen, der durch sie ausgestreuete gute Same bleibt und trägt seine Frucht); sie still beseligende (schon das Bewußtsein, daß sie um des Guten willen leiden, thut wohl ihren Herzen und erhebt sie; aber noch mehr die Hoffnung, daß das Wahre und Gute doch noch den Sieg davon tragen und seine Segnungen sich weiter ausbreiten werden) und eine zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihnen erweckende Wahrheit (die Vorstellung, daß man uns selbst noch, wenn wir Freunde der Wahrheit sind, in Fesseln die Achtung bewahren muß und da noch eine gewisse Scheu vor uns hat, muß uns zur Nacheiferung gegen sie ermuntern).

Daß die äußerlich freiesten Menschen nicht selten die sittlich unfreiesten sind! V. 26.

Sie erscheinen als Solche, wenn Aberglaube oder Vorurtheile; sinnliche Lüste und Leidenschaften; Menschen, die von ihnen abhängig; Freuden oder Leiden sie beherrschen und sie sich durch sie allein bestimmen lassen.

Wie erscheinen solche Menschen? in ihrer Entwürdigung; Gefährlichkeit V. 27 und zwiefachen Strafbarkeit.

Wozu soll diese Erscheinung uns erwecken? Zur Vorsicht im Urtheile (die äußerlich Freien nicht allemal für die Glücklichsten zu halten, aber auch nicht sie insgesammt für unfrei zu erklären); das Streben nach dem Irdischen weise zu mäßigen und besonders dahin zu trachten, daß wir innerlich frei werden (nach innerer Selbstständigkeit zu ringen).

Wie eine Sünde zur andern verleitet! V. 27.

Das finden wir durch die h. Geschichte und Erfahrung bestätiget (man denke an Josephs Brüder, David, Herodes, Judas — die Eitelkeit verleitet leicht zur Lüge — die Trunksucht zur Härte — die Spielsucht zum Betrug — die Habsucht zum falschen Schwur); dieß liegt in der Natur des Bösen (die Sünde sucht sich durch Sünde zu helfen — man denke an Simson — an die Weingärtner — wo einmal der Sinn verderbt, da kann sich auch keine gute Frucht entwickeln); das warne uns vor dem ersten Schritte (die Sünde ist wie Unkraut, rottet man es nicht im Entstehen aus, wuchert es und läßt sich schwer ersticken) und das zeige uns das Verderbliche der Sünde (da sie am Ende den ganzen Menschen in ihre Netze ziehet und ihm ein frühes, sicheres Grab bereitet).

Die Sünde macht uns abhängig von Andern! V. 26.

In dem Urtheile über uns; in dem Verhalten gegen uns und in den Anforderungen an uns.

Die Abhängigkeit von Andern durch die Sünde! V. 26.

Sie ist die entehrendste (gedenken wir, daß die Schuld sie erzeugt); die peinigendste (gedenken wir, was sie erzeugt — Reue, Furcht); die gefährlichste (gedenken wir, daß sie zu neuen Sünden hinreißt) und warnendste (gedenken wir, daß es so schon eine unvermeidliche Abhängigkeit im Leben von Andern giebt, warum sich selbst noch die drückendste Abhängigkeit durch Sünde schaffen, die zwiefach gestraft wird durch sich selbst wie durch Andre).

Gefährlich sind die Menschen, die bloß Menschen, nicht aber Gott fürchten! V. 26. 27.

Für sich selbst (sie erniedrigen sich vor sich selbst, ver-

leugnen ihre Würde als Menschen); für Andre (sie fügen ihnen Böses zu, lassen sich gegen sie Ungerechtigkeiten aller Art zu Schulden kommen) und für das Reich des Wahren, Guten und Gemeinnützigen, das sie nicht befördern, vielmehr hindern (sie schweigen, wo sie reden, legen träge die Hände in den Schooß, wo sie handeln sollen).

Achtung kann man sich selbst noch als Gefangener bewahren! V. 20.

Wenn man schuldlos seiner äußern Freiheit beraubt wird (wie Joseph wegen seiner Liebe zur Tugend, Johannes wegen seiner Wahrheitsliebe); wenn man auch als Gefangener seiner Pflicht treu bleibt, auch dann noch sich nützlich zu machen sucht (wie Joseph und Johannes) und auch dann noch sich völlig in Gottes Geschick fügt.

Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme (oder wie die Aeltern, so die Kinder). V. 24—25.

Das finden wir oft bestätiget (Herodias und deren Tochter — sind die Aeltern ohne Liebe zur Kirche, so auch oft die Kinder — haben die Aeltern keine Achtung vor Wahrheit, Eigenthum Anderer, so auch oft die Kinder); ist leicht erklärlich (frühe Erziehung und Beispiel geben eine große Macht, die Reden und Handlungen der Aeltern finden leicht bei den Kindern Nachahmung); muß uns aber zur Vorsicht im Urtheile mahnen (denn wir finden auch viele brave Aeltern, die mißrathene Kinder haben, aber auch viele gute Kinder, deren Aeltern ihnen kein gutes Beispiel geben); das warne die Aeltern vor Pflichtvergessenheit (da sie sehen, wie sie dadurch das Verderben ihrer Kinder bewirken und eine schwere Verantwortlichkeit auf sich laden); das warne aber auch die Kinder vor dem blinden Gehorsam gegen die Aeltern (nur dann sollen sie ihnen sich gehorsam erweisen, wenn ihre Gebote mit Gottes Geboten übereinstimmen — auch sehen sie, daß man sein Herz rein bewahren kann selbst bei schlechten Beispielen, ihr Fall ist dann ihre Schuld, daher auch ihre Strafe groß).

Daß man ein Freigeist und doch dabei abergläubisch sein kann!

Das bestätigen viele Beispiele (Pharao, Saul, Herodes und noch viele Ungläubige, die sich scheuen, an dem oder jenem Tage Etwas zu unternehmen, weil sie ihn für unglücklich halten oder weil dieß oder jenes Anzeichen dagegen zu sein scheint); dieß liegt in der Natur des Geheimnißvollen, das man sich nicht genau zu erklären vermag (sie sehen oder erfahren wohl selbst zuweilen Wunderbares, aber die Ursache bleibt ihnen oft verborgen, sie ahnen daher eine geheime, unsichtbare höhere Macht, die Einfluß auf ihr Geschick gewinnt, und überlassen sich ihr daher blindlings); das lehre uns das Thörichte der Freigeisterei (ist es nicht offenbar Thorheit, Gott zu leugnen und doch eine Geistermacht anzuerkennen und selbst zu fürchten!) und mahne uns zum Glauben an eine allwaltende Vorsehung (nur so erst bewahren wir uns vor der Sünde und sichern uns den Frieden des Herzens).

* * *

Das heutige Evangelium ein Gemälde von der Macht der Sünde.

Betrachten wir **Herodes** — **Herodias** und deren **Tochter**!

Herodes: er sündigte, indem er unbedacht schwor (V. 22. 23); er sündigte, indem er des fünften Gebotes vergaß (V. 26. 27) und sich vor den Menschen mehr fürchtete als vor Gott.

Herodias: Ihr Racheplan war überdacht (V. 19), hastig ergreift sie die Gelegenheit; sie scheut sich nicht, ihre Tochter zur Sünde zu verführen V. 24. Diese Sünde tritt noch zu ihrem Ehebruch und zu ihren Mordgedanken.

Die Tochter: Sünde ist ihr Gehorsam. (Matth. 10, 39); Sünde ist ihre Eilfertigkeit (V. 25), die gar nicht einmal überlegt, was sie zu fordern im Begriffe steht; abscheulich ist ihre Gefühllosigkeit, mit welcher sie das Haupt des Johannes auf der Schüssel der Mutter zu bringen im Stande ist! V. 28. Ein Mägdlein — und ein blutiges Haupt tragen! B.

Am Sonntage Septuagesima.

Joh. 2, 23—25.

Was lernt der Weise an Andern bald kennen? V. 24.

Wie es mit ihrem Glauben stehe V. 23 (ob sie Glauben haben oder nicht und ob ihr Glaube eine sichre Grundlage habe, ob er ein auf fester Ueberzeugung ruhender oder nur ein Lippenglaube sei); ob sie sittlichen Werth haben oder nicht (ob sie von sittlichen Grundlagen oder nur von augenblicklichen Eindrücken sich leiten lassen, ob ihr Herz dem Bessern sich zuneige und das Höhere mit Liebe umfasse, ob ihre Bestrebungen auf unvergängliche oder vergängliche Güter sich hinrichten V. 24) und wie ihre Gesinnungen beschaffen gegen die Welt (wie sie gesinnt gegen sie, gegen Andre, ob der Sinn der Liebe sie beseele, ob Zutrauen sie erfülle oder nicht V. 25).

Das Aeußere bestimmt meistens jetzt noch die Menschen, sich an uns anzuschließen! V. 23.

Das finden wir noch gar häufig (eine anziehende äußere Gestalt, Feinheit und Freundlichkeit im Betragen, glänzende äußere Werke V. 23 — so fühlten sich Viele von den Juden zu Jesu hingezogen wegen der Wunder, die er that; hohe Geburt, hohe bürgerliche Stellung, Reichthum, hoher Ruf, der vorangehet, haben für Viele eine große Anziehungskraft); das bewahre uns vor Einbildung (nicht unser wahrer sittlicher Werth ist es, der sie zu uns hinziehet, sondern oft nur Zufälligkeiten, nur äußere Vorzüge, die oft nicht einmal unser Verdienst sind); das mahne uns zur Vorsicht im Anschließen an Andre (wir könnten sonst bittre Erfahrungen machen — auch der Herr schloß sich nicht an die an, „die nur an seinen Namen glaubten, da sie die Zeichen sahen, die er that“, sah er doch ihren Wankelmuth voraus); das lasse uns aber auch das Aeußere als Mittel für das Höhere benutzen (wie unser Herr auch seine äußern hohen Vorzüge benutzte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und die Menschen an sich zu ketten und sie so für das Höhere allmählig zu gewinnen, so sollen auch wir ihm darin ähnlich zu werden suchen).

Daß man den Menschen so oft nicht trauen darf! V. 24.

Das ist eine alte (schon David trauete dem Könige Saul nicht — so Jesus den wundersüchtigen Juden, so Paulus seinen ehemaligen Glaubensgenossen nicht, und so finden sich auch noch in unsern Tagen Viele, denen man sein Herz nicht ausschütten darf, besonders denen nicht, welche ohne sittliche Grundsätze, Liebe und Gottesfurcht sind); traurige (bedenken wir, daß es Menschen sind, die Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen, die also durch und durch sich wahrhaft berühren, die erhaben über Selbstsucht, Falschheit stehen sollen, die Gott mit uns eng verbunden hat in weiser, heiliger Absicht; welche eine gleiche erhabene Bestimmung mit uns haben und Anspruch an Aufrichtigkeit auch an uns machen); eine höchst nachtheilig wirkende (sie mindert den Glauben an die Menschheit, schwächt die Liebe, hindert das Wirken für das Beßre und raubt uns tausend beseligende Freuden); eine für uns zur Vorsicht im Verhalten gegen Andre mahnende (um nicht durch Andre getäuscht zu werden); aber auch eine für die, denen man nicht trauen darf, zur sittlichen Besserung erweckende Erfahrung (da sie selbst das Unwürdige und Nachtheilige ihres Verhaltens fühlen, so muß auch in ihnen der Entschluß der Besserung sich regen).

Daß wir schon um unsertwillen Andre nie täuschen sollten!

Denn dadurch bewahren wir uns die Selbstachtung und damit den Frieden des Herzens; schließen uns an die Edlen unsers Geschlechts an und befördern so den Fortschritt im Guten; erwecken Liebe und Zutrauen zu uns und erleichtern uns so unser Fortkommen in der Welt und befördern so ein erfolgreiches Wirken und schaffen uns so viele beseligende Freuden.

Die Menschenkenntniß. V. 25.

Sie ist schwierig (gedenken wir der Verschiedenheit der Menschen und ihrer Verstellungskunst, aber um so ehrender ist sie, sie setzt scharfe Beobachtungsgabe und ein Leben in den verschiedenen Kreisen des menschlichen Lebens voraus);

aber **nicht unmöglich** (da es viele Mittel und Gelegenheiten dazu giebt, besonders aber führt Selbsterkenntniß zur Menschenkenntniß); **höchst nothwendig** (für unsre Ruhe, Sittlichkeit, Wirksamkeit, für die Beförderung unsers äußern Wohles) und **reich belohnend** (führt dem Geiste neue Nahrung zu und wirkt so bildend auf ihn ein, macht reich das Herz an Erfahrungen, kräftiget den Willen, macht ihn selbstständiger und kann eine Quelle erhebender Hoffnungen und Freuden für uns werden).

Getäuscht zu werden, hat immer seine Gefahren! V. 24.

Für unsern Glauben an die Menschen; für unsre Liebe zu ihnen und für unser Wirken für sie.

Das mahne uns zwar zur Vorsicht, ehe wir Andern unser Vertrauen schenken, bewahre uns aber auch vor zu großem Mißtrauen (da es immer noch viele edle Menschen giebt); warne uns aber auch vor Täuschung Andrer (da wir sehen, wie gefährlich sie werden kann).

Was soll uns bewegen, das Sprichwort zu befolgen: Trau, schau, wem? V. 24.

Das Beispiel des Herrn (wie unser Herr uns in allen Dingen eine hellstrahlende Leuchte ist, so auch besonders im Verhalten gegen Andre. Unser Herr war zwar fern von dem Argwohn, der in jedem Menschen nur Schlechtes wittert, dazu war seine Seele zu rein und er glich daher nicht den Menschen, die aus jedem Worte nur Gift ziehen, die allen Menschen nur Böses zutrauen; aber er vertrauete sich ihnen auch nicht ohne Vorsicht an. War er doch ein scharfer Beobachter der Menschen, daher er wußte, was im Menschen war. Wie nun unser Herr sich nicht Jedem anvertrauete, der sich ihm näherte und ihm seinen Beifall, seine Bewunderung zu erkennen gab, wie er sich nicht durch Andre täuschen ließ, mochten sie ihm auch noch so viele Versicherungen ihrer Anhänglichkeit geben, so sollen auch wir ihm darin ähnlich zu werden suchen. Ehe wir also Andern unser Vertrauen schenken, sollen auch wir erst schauen, erst forschen und prüfen, wie sie sind, ob sie auch unser Vertrauen verdienen und wie

sie gegen uns gesinnt sind); die Bewahrung unsers innern und äußern Wohles. (Wollten wir uns jedem Menschen anvertrauen, so könnte leicht dadurch unser inneres und äußeres Wohl gefährdet werden. Giebt es nicht Menschen, die an Nichts glauben, aber doch den Schein der Frömmigkeit annehmen, um Andre desto leichter zu täuschen und sie so für sich zu gewinnen? Wollten wir uns nun solchen Menschen blindlings hingeben, wie leicht könnte dann nicht unser Glaube gefährdet werden, da der Mensch weit eher geneigt ist, Nichts zu glauben, als Etwas zu glauben; denn wer Nichts glaubt, hat künftig auch Nichts zu fürchten. Giebt es nicht auch Menschen, die Meister in der Kunst der Verstellung sind, die so schuldlos, so gut scheinen, daß der Arglose sich unwillkürlich zu ihnen hingezogen fühlt, aber im Herzen verderbliche Pläne hegen. Wollte man sich ihnen blindlings anvertrauen, wie leicht kann dann nicht unsre Tugend in Gefahr kommen! Ach! wie Manche, die sich an Andre anschlossen, haben die Unschuld ihres Herzens verloren und sind am Ende die Beute der Sünde geworden! Denn der Einfluß böser Menschen ist groß, weil sie unsern Neigungen zu schmeicheln wissen. — Wie Manche haben durch ein blindes Vertrauen, das sie auf Andre setzten, sich bitter getäuscht gesehen und so den Frieden ihres Herzens verloren! Aber nicht bloß unser inneres Wohl kann leicht gefährdet werden durch ein unvorsichtiges Anschließen an Andre, sondern auch unser äußeres Wohl. Wie Manche haben nicht schon ihre Gesundheit verloren, weil sie sich Menschen anvertraueten, welche von der Heilkunst Nichts verstanden, wohl aber viel Wind zu machen wußten. Wie Manche sind nicht schon um das Augenlicht, um das Gehör vollends noch gekommen, weil sie bald dem oder jenem Menschen blindlings Vertrauen schenkten. Wie Manche haben nicht wohl auch schon ihr ganzes Vermögen verloren, weil sie Menschen ihr Eigenthum anvertraueten, die reiche Zinsen gaben und sich den Schein der Rechtlichkeit zu geben wußten. Wie Manche werden nicht noch bis auf den heutigen Tag von Andern betrogen, weil sie ohne Prüfung ihnen vertrauen, weil sie sich so häufig durch das Aeußere dieser Menschen täuschen lassen. Man hat zu viel Vertrauen zu den Menschen, darum wird man so oft getäuscht. Es taugt daher Nichts, den

Menschen zu viel Gutes zuzutrauen. Ein gewisses weises Mißtrauen ist also nöthig, will man nicht die Beute verschmitzter Menschen werden. Geben wir uns Menschen hin, die wir nicht genau kennen, so können wir auch leicht dadurch um unsern guten Namen, um unsern guten Ruf, um unsre äußere Ehre kommen. Denn man beurtheilt uns nach unserm Umgange. Auch unsre äußere Freiheit kann durch blindes Zutrauen zu Andern leicht gefährdet werden, wie die Neuzeit hinlänglich bewiesen. Tausende haben ihre Freiheit verloren, weil sie Menschen ihr Vertrauen schenkten, die es nicht verdienten. Ja selbst unser Leben kann gefährdet werden, wenn wir uns Menschen, die wir nicht genau kennen, blindlings überlassen. Sie können uns verderbliche Rathschläge geben, uns zu Handlungen verleiten, welche unser Leben bedrohen) und die Rücksicht, die wir Andern schuldig sind. (Hätte unser Herr den Juden, welche scheinbar an ihn glaubten, sich anvertraut, so würde er damit das Vertrauen derer nicht gewonnen haben, welche sich wirklich zu ihm hingezogen fühlten. Denn diese würden am Ende doch gesehen haben, daß die Juden, welche ihren Glauben an ihn aussprachen, nicht wahrhaft an ihn glaubten. Dadurch konnte er aber leicht an Zutrauen und Einfluß verlieren und so sein Wirken gar sehr erschweren. Denn zu einer gesegneten Wirksamkeit gehört nun einmal Vertrauen auf geistige Ueberlegenheit und sittliche Macht. — Und eben darum vertraute unser Herr sich nur Juden an, die sein Vertrauen verdienten. Und wenn er später selbst einen Judas in seine Jüngerschaft aufnahm, so wußte er, daß der Grund seines Herzens noch nicht verderbt, denn sonst hätte er seinen Verrath nicht bereuet. — Auch uns soll eine gewisse Rücksicht auf Andre zur Umsicht in unserm Vertrauen mahnen. Denn wollten wir Denen blindlings vertrauen, die es nicht verdienen, so würden wir dadurch nur ihre Schlechtigkeit befördern; so würden wir dadurch nur beitragen, ihren Mangel an Glauben an Gott wie an Menschen zu unterstützen; so würden wir sie im Sündigen sicher machen, sie in ihrer falschen Ruhe einschläfern. — Aber wir bringen uns auch selbst um allen wirksamen Einfluß bei Andern, wenn sie sehen, wie wir auch Denen unser Vertrauen schenken, die es nicht verdienen. Also auch um unsers Ein-

flusses willen auf Andre sollen wir das Sprichwort beherzigen: Trau ꝛc. Aber vorsichtig sollen wir auch in unserm Vertrauen auf Andre uns zeigen wegen unsrer Lieben, deren Wohl wir sonst leicht gefährden können. Wie leicht kann nicht ein Vater, wenn er sein Vermögen Menschen anvertrauet, die er nicht genau kennt, um das Seine kommen und so sich mit seiner Familie in Noth bringen! — Aber wir sollen auch Andern ein gutes Beispiel geben. Wie aber können wir dies, wenn wir Menschen ohne Unterschied vertrauen? Können wir dadurch nicht leicht verderblich auf Andre einwirken? Können diese nicht auch unserm Beispiele nachfolgen und sich so geistig und leiblich schaden?)

Was beweisen die, welche sich nicht durch Andre täuschen lassen?

Daß sie das Aeußere richtig zu beurtheilen wissen V. 23; daß sie Menschenkenner sind V. 24 und daß sie sittliche Selbstständigkeit besitzen (erhaben stehen über Schwäche).

Was muß der besitzen, welcher auf Andre wohlthätig einwirken will? V. 24. 25.

Menschenkenntniß (er muß die Menschen nach ihrer geistigen, sittlichen und religiösen Beschaffenheit durch und durch kennen, er muß in ihren Herzen zu lesen vermögen wie in einem aufgeschlagenen Buche); Menschenliebe (so daß er mit Lust und Liebe wirkt und Keinen ausschließt) und Gottvertrauen (damit er nimmer ermüdet, auch wenn es scheint, er wirke vergebens).

* * *

Jesu weise Lehrthätigkeit.

Wir sehen dieselbe

1) in der **Benutzung passender Gelegenheiten zum Lehren.** V. 23. Bei Volkszusammenfluß. Es fanden sich Viele ein zur Festfeier in Jerusalem. Bei Versammlungen, deren Zweck ein gottesdienstlicher war. Ostern. — Beispiele andrer Art: in den Schulen, unterwegs an besuchten Straßen, in ungestörter Einsamkeit ꝛc. Also in Rücksicht auf

Ort, Zeit und Beschaffenheit der Versammelten. Die rechte Stimmung, die ungesuchte, aber günstige Veranlassung. Z. B. an ihn gerichtete Fragen.

2) **In dem Gebrauche seiner Gaben.** V. 23. „Die Zeichen, die er that," hier also Wunder. Ergänzung aus andern Vorkommnissen: z. B. als er das Buch des Jesaias aufschlägt, lehrt er bloß, thut keine Wunder. Bergpredigt. Also bald Wort, bald Thaten. Das Eine hier, das Andere dort. Er macht bisweilen keinen Gebrauch von seinen göttlichen Kräften.

3) **In der Schätzung der Erfolge.** V. 23. „Viele glaubten an ihn." Doch er vertrauete sich ihnen nicht V. 24. Woher dies? Seine Menschenkenntniß — er wußte wohl, was im Menschen war — bewahrte ihn vor Ueberschätzung des Erfolgs. Er wußte das augenblickliche Ergriffensein zu unterscheiden von inniger, völliger, dauernder Hingabe. Daher die Allmähligkeit der Auseinandersetzung des Wesens vom Gottesreiche; der Kundmachung der Offenbarung.

☞ Die Buße geht nicht so schnell, als es der Bußentschluß oft in Aussicht stellt. Eben so langsam erfolgt die Erleuchtung. Also: Geduld, Ausdauer, langsames Vorwärtsschreiten, keine vorschnellen Hoffnungen oder Erwartungen. Die rechte Schätzung läßt sich theils nach Gegenwart und Zukunft, theils nach Dem, was für ihn und was für seine Zuhörer daraus zu folgern war, darlegen.

Allen drei Theilen ist gemeinsam: „daß er seinen Zweck erreiche." — Welchen Zweck hatte sein Auftreten als Lehrer, als Prophet? — B.

Am Sonntage Sexagesima.

Joh. 4, 5—15.

Jesus ein Muster für uns, wenn es gilt, Gutes zu thun!

Wenn wir sehen auf die Personen, denen er (er nahm nicht Rücksicht auf Geburt, Religion, Stand, Reichthum, Bildung, er hatte nur den Menschen im Auge, darum schloß er Keinen von seiner Hilfe aus) V. 7, 10; auf die Zeit, in

welcher er V. 6 (zu jeder Zeit war er bereit, sich nützlich zu erweisen, Ruhe und Bequemlichkeit brachte er gern zum Opfer); auf die Art und Weise, wie er (mit Weisheit V. 7, 13—15, er weiß das Verlangen nach seiner Hilfe zu erwecken, will auch dauernd helfen) und auf den Zweck, warum er Gutes thut V. 13, 14 (er will dadurch die Menschen für das Höhere gewinnen, ihr Seelenheil befördern und sie so wahrhaft beseligen).

Worinne stehet noch jetzt die Samariterin nachahmungswerth für uns da?

In ihrer Gefälligkeit, wenn es gilt, einen erlaubten Dienst zu erweisen (sie war bereit, seine Bitte V. 7. zu erfüllen); aber auch in ihrer Vorsicht (V. 9, sie wollte nicht, daß er sich über sie täuschen, daß er später seine an sie gethane Bitte bereuen möge, darum erinnerte sie ihn an ihre Religionsverschiedenheit); in ihrer Achtung des Alten V. 12 (der Brunnen Jacobs hatte für sie hohen Werth, nicht nur weil Jacob ihn hinterlassen, sondern auch weil sein Wasser rein und erfrischend war, und bewies eben damit auch einen dankbaren Sinn — die Erinnerung an das Alte und Wohlthätige war in ihr noch nicht erloschen) und in ihrer Unverstelltheit V. 15 (sie gab sich, wie sie war, ohne alle Künstelei — sie nahm wörtlich V. 13, 14, darum ihre Bitte V. 15).

Daß Jeder, der Jesu Lehre annimmt und befolgt, schon hienieden den Lohn ernte! V. 14.

Denn er schreitet vorwärts auf der Bahn der Vollkommenheit; genießet selige Freuden (in der Selbstachtung, Ruhe des Gewissens, Achtung und Zutrauen der Besseren, in dem Einflusse, den er über Andere gewinnt); hat Trost im Leiden (insofern er sie nur als Erziehungsmittel für das Höhere betrachtet, auf Gottes Beistand hoffen darf und auf ihren frohen Ausgang) und ist noch Jenseits selig (in der Erinnerung wie in seiner Theilnahme an der Himmelsseligkeit).

Hüte dich, daß dich die Liebe zu deiner Religion nicht ungerecht gegen andere Religionsbekenner mache! V. 9.

Das bist du dir selbst (deiner eignen Würde); Andern (die du lieben und deren Wohl du befördern sollst); deiner Religion (die eine Religion der Liebe ist und alle Ungerechtigkeit verbietet) und Gott schuldig, der unser Aller Vater ist.

Wodurch kann man sich Vertrauen bei Andern erwerben?

Durch einen gebildeten Geist (der erhaben stehet über Vorurtheil — der die Menschen richtig zu nehmen und zu beurtheilen, der sich für Andere lehrreich zu machen weiß V. 7); durch ein theilnehmendes, edles Herz V. 10 (das am Wohle Anderer regen Antheil nimmt, selbst Opfer für dasselbe zu bringen vermag) und durch einen frommen Sinn (der alles Gute von Gott ableitet und auf ihn zurückführt) V. 10.

Was sind wir denen schuldig, die uns für das Höhere zu gewinnen suchen? V. 13. 14.

Dankbare Liebe; willigen Gehorsam; festes Vertrauen und treues Andenken.

Unser Herr war Mensch wie wir! V. 6.

Das lehrt klar die h. Schrift (er hatte Leib und Seele, wie wir, beide waren denselben Gesetzen unterworfen, wie unser Leib und unsere Seele, V. 6); das lehrt uns, bis zu welcher sittlichen Größe der Mensch es bringen kann (und erhöhet so die Achtung vor dem Menschen); das ermuntere uns aber auch zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihm (zwar werden wir ihn, der ohne Sünde blieb, nie ganz erreichen, doch sollen wir suchen, ihm möglichst uns anzunähern); das sagt uns auch, daß die Leiden des Lebens ertragbar sind (wie er als Mensch die schwersten Leiden zu ertragen wußte mit Gott, so auch wir) und daß den frommen Dulder ein herrlicher Lohn einst erwarte (bleiben wir Gott treu wie er auch in der Leidenszeit, so werden auch wir mit ihm einst zur Herrlichkeit erhoben werden).

Wodurch gewinnen wir oft die gegen uns eingenommenen Menschen? V. 9. 10.

Durch Vorsicht in unserm Verhalten V. 10 (daß wir uns ihnen erst nach und nach in unserem Werthe zu erkennen geben, so daß sie am Ende selbst fühlen und sich sagen, sie haben sich in uns geirrt); durch Bescheidenheit gegen sie (die von Selbsterhebung und Stolz Nichts weiß, die auch den Werth Anderer, selbst der Feinde anerkennt); durch unverstelltes Vertrauen zu ihnen (das auch von ihnen das Beste noch erwartet und daher gern sich an sie wendet in Verlegenheit) und durch Bereitwilligkeit, ihnen selbst zu helfen (die gern ihnen dient selbst in den wichtigsten Angelegenheiten).

Daß sich ein kleiner erlaubter Dienst zu rechter Zeit erwiesen, oft herrlich belohne! V. 10.

Das sehen wir besonders an der Samariterin so wahr und schön bestätiget und sonst noch oft im Leben (durch kleine erlaubte Gefälligkeiten erwerben wir uns oft die Liebe und das Zutrauen edler Menschen, die Einfluß gewinnen auf unser äußeres wie inneres Wohl und zu unserm Lebensglücke nicht wenig beitragen); ist eine erfreuliche Wahrheit (zeigt immer von Güte und Erkenntlichkeit des Herzens, offenbart ein edles Gemüth, das auch das Kleine in seinem Werthe zu erkennen und zu schätzen weiß — befördert so den Glauben an das Menschenherz, erfrischt die Liebe zu den Menschen und erfüllt mit Hoffnung auf den Sieg des Guten) und eine für uns Alle ermunternde Wahrheit (uns auch in kleinen Diensten, wo es die Pflicht gestattet, gefällig zu erweisen — nützen sie doch zu Zeiten oft mehr noch als größere Dienstleistungen — gerade auch in kleinen Gefälligkeiten erkennen wir die Theilnahme und Liebe Anderer zu uns; denn wer uns nicht einmal bei kleinen Diensten sich gefällig erweiset, wird es natürlich noch weniger bei Diensten, die Opfer erfordern).

Daß Gott oft da für uns wirke, wo wir es nicht denken! V. 10.

Das ist eine wohlverbürgte (liegt in Gottes Weisheit, Macht und Liebe begründet, der Mittel und Wege genug

hat, seine heilsamen Absichten an der Menschheit auch da zu erreichen, wo wir es nicht ahnen — lehrt die h. Geschichte — man denke an Josephs Geschichte — an die Befreiung Israels durch Moses aus Egypten — an die Erlösung des Menschengeschlechtes durch Jesum — an die Verbreitung des Christenthums unter Samariter und Heiden — und das bestätiget auch die Erfahrung — Gott weiß uns oft mit Menschen zusammenzuführen, die wohlthätigen Einfluß gewinnen auf unser inneres wie äußeres Wohl); eine beruhigende (wo wir vielleicht an Hilfe schon verzweifelten, wo unser Geschick sich düster zu gestalten schien) und eine ermunternde Wahrheit (jede Gelegenheit zum Guten dankbar und schleunig zu benutzen).

Was soll uns mahnen, gegen Andere in erlaubten Dingen uns gefällig zu erweisen?

Die Liebe, die wir Andern damit beweisen; die edlen Vorbilder, die uns darinne vorleuchten (Paulus, Jesus, die Samariterin) und der Segen, der sich daran für uns knüpft.

Was ziehet uns noch jetzt mächtig zu Jesu hin?

Es ist sein vorurtheilsloser Geist V. 7, 8. (Er stand erhaben über allen Religionsvorurtheilen, die Juden und Samariter wie Heiden von einander trennten und den Haß nährten. Sollten wir uns nicht zu einem solchen aufgeklärten Lehrer, wie Jesus war, hingezogen fühlen! Wir fühlen uns wohl schon zu Menschen hingezogen, die sich auf ihre hohe Geburt, auf ihre hohe Stellung in der Welt, auf ihren Reichthum Nichts einbilden und daher freundlich gegen Jedermann sich erweisen; wie vielmehr fühlen wir uns nicht erst zu Menschen hingezogen, die auch in religiöser Hinsicht keine Befangenheit haben! Fühlen wir uns doch wohl in der Nähe religiös-aufgeklärter Menschen! Doch unser Herr überstrahlet sie Alle in der Aufklärung, in der Freiheit von Vorurtheilen, daher auch der Zug zu ihm. Denn wo solche Erhabenheit über engherzige und beschränkte Ansichten uns entgegentritt, da wird auch unwillkürlich Achtung, Liebe und Zutrauen erweckt, da tauchen auch tausend freundliche Hoffnungen auf. So lasset uns denn an den Herrn uns anschließen, sein Licht uns erleuchten, dann werden auch wir immer

freier von religiösen Vorurtheilen und damit erst wahre Bekenner des Herrn, die Andern zum Segen leben!); sein demüthiger Sinn V. 10 (also nicht sich selbst schreibt er es zu, daß er sie gerade hier finden muß, um ihr ein Licht zu werden in religiöser Hinsicht, sondern Gott, und wir erkennen daraus seinen demüthigen Sinn. Dieser demüthige Sinn offenbart sich aber auch noch darinne, daß er sich unterhält mit einem Weibe von niederm Stande und geringer Bildung. Tausend Andere würden an seiner Stelle sich geschämt haben, mit einer solchen Person, zumal sie noch einen anderen Glauben hatte, zu verkehren. Denn es giebt immer noch Hochmüthige, welche mit dem sogenannten Volke nicht gern Gemeinschaft machen, glauben sie doch, sich dadurch zu verunreinigen. Dünken sie sich doch viel höher als das Volk, mit welchem sie nur dann verkehren, wenn sie es für ihre Zwecke gebrauchen wollen. Nichts stößet aber so ab, als verachtender Stolz; denn man fühlt, daß man auch Mensch ist und auch seine Vorzüge hat, und vielleicht wohl gar noch mehr als die, die uns nur in ihrer Nähe gleichsam dulden. Daher nur Menschen, die demüthig sind, das Herz Anderer für sich zu gewinnen wissen. Die Hochmüthigen sollten also schon aus Klugheit, wenn sie nicht edlere Beweggründe dazu bestimmen können, demüthig sein, daher keinen Menschen verachten!, da sie nicht wissen, ob sie einmal der Verachteten bedürfen. Wie viel mehr muß uns nicht erst der Herr anziehen, der bei aller Geistesgröße, bei aller sittlichen Erhabenheit, bei aller hohen Verdienstlichkeit dennoch demüthig war! Wer den Herrn kennt, der weiß auch, daß Demuth der Grundzug seines Charakters war. So lasset uns denn von dem Herrn Demuth lernen, dann werden auch wir Andere an uns zu fesseln wissen) und sein überall für das Höhere wirkender Sinn. (Obwohl unser Herr von der Reise müde war und ausruhete, so nützte er doch selbst noch den Augenblick der Ruhe für seine h. Zwecke. Sprach er doch: „Ich muß wirken“ 2c.; darum suchte er auch jede Gelegenheit zum Guten zu nützen, um die Menschen für das Höhere zu gewinnen. Obwohl er nur kurze Zeit lebte und wirkte, so hat er doch mehr gewirkt als Viele, auch wenn sie noch so lange lebten. Es kommt überhaupt nicht darauf an, wie lange wir leben,

sondern wie wir das Leben nützen. Oft knüpft sich an ein nur kurzes Leben reicher Segen für die Welt, während nicht selten das längste Leben so Vieler spurlos vorüber geht. Sehen wir nun Menschen, die treu in ihrem Berufe, die unermüdet im Wirken für das Bessere sind, die sich selbst verleugnen, wenn es gilt, Gutes zu stiften, so werden wir uns gewiß zu ihnen hingezogen fühlen, wenn wir anders Gefühl für das Wahre und Gute haben. Sehen wir doch in ihnen edle Naturen, sehen wir doch in ihnen Charaktere voll hohen Sinnes, sehen wir doch in ihnen wahre Menschenfreunde. Wie vielmehr aber müssen wir uns nicht erst zu Christo Jesu hingezogen fühlen, dessen Wirken so rein in seiner Quelle, so freudig und aufopfernd in seiner Erweisung, so unbeschränkt in seinem Umfange und so treu in seiner Dauer ist. Wie viel mehr werden wir uns nicht erst zu Christo Jesu hingezogen fühlen, wenn wir auch bedenken, wie durch sein Wirken die Welt eine ganz andere Gestalt gewonnen und wie er den Grund gelegt zu einem weiteren Baue auf dem geistigen Gebiete. So lasset uns denn an den Herrn uns anschließen und wirken in seinem Geiste, damit es auch durch uns in der Welt besser werde).

* * *

Gottes Wort — das rechte Lebenswasser.

Denn 1) **es kommt von Gott.** Er ist der Quell und die Fülle des Lebens. Aus diesem Brunnen kannst du, o Mensch, mit deiner Vernunft allein nicht schöpfen; derselbe ist zu tief (V. 11). Nur der Sohn, dem es der Vater geoffenbart, und der Geist, der aus Gott ist, vermag dir daraus zu trinken zu reichen. Dieser Quell ist unversiechbar. Wer sein Wasser trinkt, den wird nicht wieder dürsten (V. 13, 14).

2) **Es giebt Leben.** Wie das Wasser den leiblichen Durst, so stillet das Lebenswasser den geistigen, das Verlangen nach Gottgemeinschaft; läßt den Keim des Göttlichen gedeihen und wachsen. Aber es reinigt und heiligt auch. Zum Gottesbewußtsein erwachen, in Gott weben und sein, Eins werden mit Gott und Christo: das heißt leben. Das Gotteswort, die Gottesoffenbarung wirkt dies. Gegensatz: Sünde,

Tod. Weltgenuß weckt Genußsucht. Himmelsspeise sättigt wahrhaft (V. 14).

3) **Es führt zum ewigen Leben.** „Das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillet" V. 14. Was das Lebenswasser erzeugt, kann nur Göttliches sein (Weisheit, Liebe rc.). Dieses besteht; also beständiger Reichthum, beständiges Glück, beständige Gesundheit. Alles dies: himmlische Güter, die weder Verwesung noch Tod, noch Unglück anficht; reichen bis über das Grab. Der Himmelstrank verleiht Unsterblichkeit; ist die wahre Arznei wider Untergang und Tod; verklärt das Sündige zu Sündlosem, das Natürliche zu Himmlischem.

B.

Am Sonntage Estomihi.

Joh. 4, 19—30.

Das Verhalten der Jünger gegen den Herrn ein Muster für unser Verhalten gegen Gott. V. 27.

Wenn wir sehen auf ihre Ehrfurcht vor dem Herrn; ihre Folgsamkeit gegen den Herrn und ihr Vertrauen auf den Herrn.

Die Ehrfurcht, die unser Herr bei seinen Jüngern genoß. V. 27.

Sie gereichte dem Herrn selbst zur Ehre (sie stellt ihn in seiner Erhabenheit und in seinem wirksamen Einflusse auf seine Jünger dar); aber auch seinen Jüngern (sie bewiesen damit, daß sie den Herrn in seiner Größe erkannt und dieselbe zu würdigen wußten); war wohlthätig für sie (denn sie erleichterte ihren Gehorsam gegen den Herrn) und dient uns noch jetzt zur Nachahmung.

Worauf kommt es bei der Verehrung Gottes hauptsächlich an? V. 20. 21.

Nicht auf das Aeußere V. 20, 21 (nicht auf den Ort, Gott kann und soll allenthalben verehrt werden, nicht auf die Formen, sie sind nur das Gewand zur Sache); sondern auf

die Vorstellungen, die wir von Gott haben (ob wir uns ihn als einen vermenschlichten Gott oder als einen vollkommensten Geist; ob wir ihn bloß als den Geist der Natur, oder als einen persönlichen Gott; ob wir ihn bloß als einen Gott für ein Volk, oder als Vater aller Menschen denken — von diesen Vorstellungen hängt das Freiwillige oder Unfreiwillige, das Freudige oder Gezwungene, das Vollkommene oder Unvollkommene unserer Verehrung ab) und auf die Wirkungen, die sie hat (ob wir dadurch inniger mit Gott verbunden werden oder nicht).

Worinne können selbst die Samariter uns noch jetzt zum Muster dienen? V. 25.

In ihrer religiösen Wißbegierde (sie beschäftigten sich gern mit religiösen Fragen); in ihrer Empfänglichkeit für das Bessere V. 28, 29; in ihrem Gange zu Jesu V. 30 und in ihrer Anhänglichkeit an ihn.

Daß wir Gott auch öffentlich zu verehren schuldig sind? V. 23.

Das ist Gottes Wille (V. 23, denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten); dazu mahnt uns besonders das Beispiel des Herrn; das fordert unser eigener Fortschritt im Guten und die Liebe, die wir Andern schuldig sind.

Daß wir in unsern Tagen so verschiedene religiöse Ansichten finden. V. 20.

Das ist zwar ein Zeichen des freien Forschens (und ehret insofern unsre Zeit, als sie das Forschen begünstiget), doch aber auch wohl ein Zeichen des Mangels an Demuth (insofern man nicht gläubig das geoffenbarte Wort Gottes annimmt und noch mehr Licht begehrt, als Gott in seiner Weisheit uns zu geben für heilsam gefunden); kann leicht daher auch für Glauben und Tugend gefährlich werden (kann leicht Zweifel und Unglauben sowie Unduldsamkeit befördern) und erfordert daher die höchste Vorsicht von uns (wir sollen zwar Alles prüfen, besonders auf dem religiösen Gebiete, doch aber auch aus den uns gesteckten Grenzen nicht heraustreten

und bedenken, daß wir hier im Glauben und nicht im Schauen wandeln).

Wie haben wir uns gegen Die zu verhalten, die uns für neue religiöse Ansichten zu gewinnen suchen? V. 20. 21.

Erst sie selbst prüfen nach ihrem sittlichen Werthe; dann aber auch ihre Ansichten (ob sie mit der h. Schrift und mit der gesunden Vernunft übereinstimmen oder nicht); sie entschieden verwerfen, sobald sie Glauben und Sittlichkeit gefährden und uns um so treuer an unsern alten bewährten Glauben halten.

Der Retter ist oft schon da, wo wir uns ihn noch nicht dachten so nahe! V. 26.

Das ist eine Gott verherrlichende (in seiner Macht, Weisheit und Liebe — man denke an David, als er sich von Saul bedroht sah — an Daniel in der Löwengrube — an die Samariterin, die den Messias noch fern glaubte V. 25, und doch stand er schon vor ihr V. 26 — und auch das tägliche Leben lehrt, daß uns oft unerwartete Hilfe geworden, sei es in leiblicher oder geistlicher Hinsicht); eine mit Hoffnung uns erfüllende (in der Zeit der Verlegenheit und Noth — daher sollen wir nie an Hilfe verzweifeln und darum ausharren in Geduld) und eine zur Treue im Guten mahnende Wahrheit (wäre die Samariterin nicht so empfänglich gewesen für das Bessere, der Herr hätte sich ihr nicht geoffenbart — Gott hilft nur den Treuen in der Pflicht — darum soll jeder Gedanke an Sünde fern von uns bleiben. Wie Mancher, welcher die Hand in Verzweiflung an sich selbst gelegt, wäre gerettet worden, wäre er treu geblieben seinem Gott, denn indem er den verbrecherischen Weg ging, war die Hilfe für ihn schon auf dem Wege!).

Der religiöse Sinn bei der öffentlichen Verehrung Gottes ist die Hauptsache. V. 24.

Denn er erst giebt derselben ihren Werth; macht sie

Gottes würdig; macht sie fruchtreich und bewahret eine dauernde Verbindung mit Gott.

Es geht unserm Herrn ebenso, wie es noch jetzt den bessern Menschen zu gehen pflegt. Wie diese ihre Feinde haben, so auch unser Herr. Und je mehr die Menschen sich auszeichnen, um so mehr werden sie auch angefeindet. Das ist eine unnatürliche Erscheinung; denn das Ausgezeichnete im Menschen sollte mehr anziehen als abstoßen; sollte mehr Liebe als Feindschaft erwecken. So sollte es allerdings sein. Indessen müssen wir bedenken, daß, wie schon ein besonderes Glück, das dem Menschen widerfährt, Neid erzeugt, so noch mehr der innere Vorzug des Menschen. Die Größe des Menschen verletzt also gleichsam im Gefühle der eigenen Schwäche. Dazu kommt noch, daß die großen Geister häufig rücksichtslos verfahren, daß sie die Sünde beim rechten Namen nennen und dadurch das so schwache menschliche Herz verwunden! Auch giebt es wohl unter den reichbegabten Menschen nicht Wenige, die es zuweilen Andern fühlen lassen, daß sie tief unter ihnen stehen und dadurch nur gehässige Gefühle hervorrufen. Doch unser Herr war frei von dieser Schwäche, er war die Demuth selbst bei aller Geistesgröße, und doch hatte auch er Feinde, die ihn in den Augen seiner Zeitgenossen herabzusetzen suchten. Die Feindschaft wuchs noch, je mehr das Außerordentliche seiner Erscheinung in die Augen fiel, je mehr er für Wahrheit, Recht und Tugend auftrat. Scheint es doch, als wenn die Welt das Ungewöhnliche im Menschen nicht zu begreifen verstünde, als wenn sie nur im Gewöhnlichen ihre Befriedigung fände. Und wie unser Herr Feinde schon im Leben hatte, so selbst noch nach seinem Hingange zu Gott. Giebt es nicht noch jetzt Christen, welche es sich zur Aufgabe ihres Lebens setzen, seine Größe in Zweifel zu ziehen, ihn unter die Zahl der gewöhnlichen Menschen zu stellen und so seinen Einfluß auf die Welt zu schwächen! Und das sind Christen, die erst in seiner Schule die Bildung erlangt, die sie auszeichnet. Sie danken ihm also mit Verkleinerung, statt mit dem Streben, ihn zu erheben, wie er es verdienet. Doch giebt es auch Christen, welche sich dieses Undankes nicht schuldig machen und daher gläubig an ihn halten. Aber auch

selbst seine Feinde sehen sich zuweilen gedrungen, zu ihm zu kommen. —

Nochmals werden wir im Geiste nach Sichem, der Hauptstadt Samaria's, geführt, in deren Nähe unser Herr weilte. Seine Unterhaltung mit dem samaritanischen Weibe war nicht ohne erfreuliche Wirkung geblieben; denn sie ging eilend in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, sehet einen Menschen, der mir gesagt hat Alles, was ich gethan habe, ob er nicht Christus sei. Da gingen sie aus der Stadt und kamen zu ihm; also Samariter, seine Feinde kamen zu ihm. Und so kommen auch jetzt noch oft Die zu Jesu, die nicht gerade sich viel mit ihm beschäftigen, viel nach ihm fragen, die nicht eben seine Herzensfreunde, wohl aber seine Feinde sind.

Wenn kommen am Ende noch alle Christen zu Jesu?

Wenn sie Aufklärung suchen; wenn sie der sittlichen Kraft bedürfen und wenn nach Troste sie sich sehnen.

* * *

Das samaritische Weib fragt Jesum nach der rechten Anbetungsweise. Dies der Sinn ihrer Rede V. 19, 20. Wir finden in Jesu Antwort drei Fragen beantwortet. Daher das Thema:

Drei Fragen in Rücksicht auf die rechte Anbetung.

1) **Wen sollst du anbeten?** „Gott ist Geist" V. 24, 22. Aus der Geistigkeit des höchsten Wesens geht zwar seine Allgegenwart, seine Unsichtbarkeit 2c. hervor. Doch als was du ihn anbeten sollst, weißt du nur unbestimmt. Der Text sagt aber mehr: zweimal nennt ihn Jesus V. 23 „den Vater." Also, als die Liebe sollen wir Gott verehren. Wollen wir Geist nicht näher deuten? Den Geist müssen wir verehren, der sich uns kund gethan. Ziehen wir nun hierher: Joh. 14, 13. 15, 8. 5, 23 „auf daß sie Alle den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren (*τιμῶσι*)", so antworten wir nach dem Zeugniß der h. Schrift überhaupt, wie unsrer Stelle insbesondere: den Gott, der sich uns geoffenbart hat; denn einen andern können und sollen wir nicht anbeten; und dies ist der

Gott, der sich uns geoffenbart hat als Vater, Sohn und Geist.

2) **Wo sollst du anbeten?** Weder zu Garizim, noch Jerusalem V. 21. Also wohl „nirgends“? Das ist die Antwort Derer, die die öffentlichen Gottesdienste fliehen. Sie berufen sich auf: „Wenn du betest — so gehe in dein Kämmerlein“. Beten und Anbeten ist wohl zu unterscheiden. „**Ueberall**“, also nicht gebunden an den Ort ist die Gottesverehrung. Schon das „Vater Unser“ zielt auf gemeinschaftliches Gebet. Aller Orten, auf der ganzen Erde, auf Höhen und in Thälern.

3) **Wie sollst du anbeten?** „Im Geiste und in der Wahrheit“ V. 23, 24. Mit dem Herzen und wirklich. Die Ehrfurcht und Andacht, Reue und Buße, Begeisterung und Liebe ist „unsichtbar“. Dienst und verehrst Du Gott durch diese, so betest du auch „wirklich“ an, in Wahrheit, gotteswürdig. Du triffst den wahren Gottesdienst. Die innere Ehrfurcht giebt sich aber auch äußerlich kund. Freilich da streitet manch' äußrer Gebrauch gegen die Geistigkeit und Wahrheit, z. B. Springen, Tanzen, Rutschen, Gebetzählung. — So müssen wir beten und verehren, wie es uns zum Heile gereicht (V. 22), und daß wir wissen, was wir anbeten. Unverständliche Verehrung ist gar keine, giebt's im Grunde nicht; wenn Manches dergleichen auch so genannt wird. Aus Jesu und der Apostel Leben mehre Beispiele als Antwort auf das Wie? B.

Am Sonntage Invocavit.

Joh. 5, 5—18.

Willst du gesund werden? V. 6.

Eine Frage der Theilnahme (die dem Herrn zur Ehre gereichet; bewies er doch damit Mitgefühl mit dem Unglück Andrer, so wie seine Bereitwilligkeit zu helfen); eine Frage, die Freude erweckt (schon die bloße Theilnahme thut dem Leidenden wohl und stimmet ihn anders; aber die Verheißung, die verlorne Gesundheit wieder zu erlangen, beweget froh das Herz, gedenkt er des hohen Werthes der Gesundheit) und

eine zum Danke mahnende Frage (die wieder erlangte Gesundheit, sei es leibliche oder geistige, auch fortan treu zu bewahren).

Warum soll unser erster Gang in den Tempel sein nach überstandener Krankheit? V. 14.

Weil Gott die Ehre gebühret (mit seiner mächtigen Hilfe wurden wir gesund, darum auch ihm unser Herzensdank; aber wie so Viele vergessen dieser h. Pflicht!); weil wir Gottes auch ferner bedürfen (zu einem sittlichen Leben und zu einem zuversichtlichen Blicke in die Zukunft) und weil wir nur so edlen Menschen würdig danken (erkennen sie doch daraus, daß wir den Werth der Gesundheit, so wie ihre Verdienste um uns zu schätzen wissen, daß wir wahrhaft fromm sind und daher Gott unser Leben fortan auch weihen werden).

Woher die Macht des Herrn, die er auch ungekannt auf Andre ausübt? V. 8.

Schon aus seiner äußern Erscheinung (die viel Anziehendes, Gewinnendes und Vertrauen Erweckendes hatte); aus seiner geistigen Ueberlegenheit (die unwillkürlich den großen Geist in ihm erkennen ließ und daher zur Demuth vor ihm erweckte); aus seiner sittlichen Festigkeit (die erhaben stand über jeder Schwäche und daher zur Bewunderung drang) und aus seiner Liebe, mit der er Jedem nahete (die keinen andern Zweck, keine höhere Freude kannte, als das Wohl Andrer zu befördern).

Was lehret uns die Erfahrung, daß unsre Feinde bei jeder Gelegenheit uns zu schaden suchen? V. 16. 18.

Die Macht der Vorurtheile (z. B. daß unser Herr an einem Sabbathe einen Kranken geheilet V. 9. Vorurtheile lassen gesunde Ansichten nicht aufkommen und die Wahrheit nicht erkennen. Wie der Nebel uns verhindert, die Naturgegenstände genau zu unterscheiden, so sind die Vorurtheile ein Hinderniß für den Durchbruch des geistigen Lichtes; daher die Eingenommenheit gegen oft ausgezeichnete Menschen

und das Widerstreben gegen sie); die Gewalt der Leidenschaften (sie beherrschen den Willen, machen ihn zum Sclaven — wer nur nach dem Schaden Andrer trachtet, zeigt, daß der Haß seine ganze Seele erfüllt, daß er jedes bessere Gefühl erstickt und sich wohl gar noch überredet, er sei im Rechte, wie die Juden bei ihrer Verfolgung Jesu meinten V. 16); aber auch die Wachsamkeit der Feinde (wie sie jede Gelegenheit zur Erreichung ihrer sündlichen Zwecke wahrnehmen, wie sie auflauern, wie sie gleichen dem hungernden Raubthiere, das auf Beute ausgehet; und wie sie daher mißbrauchen ihre geistigen Vorzüge); doch auch wie nöthig uns daher die Vorsicht sei (um ihren Nachstellungen zu entgehen; so wachsam die Feinde sind, so wachsam sollen auch wir uns zeigen, um ihren Fallstricken uns zu entziehen); aber auch Furchtlosigkeit, wenn die Pflicht gebietet, dem Feinde entgegenzutreten V. 17 (sie kann selbst den Feind gewinnen).

Die Verwerflichkeit derer, die da fragten: Wer ist der Mensch! V. 12.

Wenn wir bedenken, nach wem sie fragten (doch immer nach einem Wesen, das Gott geschaffen und das sich auszeichnete, und hier war es der Herr selbst, der sie Alle übertraf); nach welcher Veranlassung sie so fragten (nach der Heilung eines Unglücklichen, also nach einer edlen That) und in welcher Absicht sie so fragten (um ihn zu verfolgen).

Wozu führen uns Krankheiten? V. 14.

Zur Kenntniß unsrer selbst, so wie Andrer; zur Besserung; zur Liebe Andrer (wir fühlen da, wie sehr wir Andrer bedürfen) und zum treuen Anschließen an Gott (da nur der Gedanke an ihn Kraft gewähret zur Ertragung der Leiden und das Herz mit Hoffnung beim Blick in die Zukunft erfüllt).

Krankheiten machen uns abhängig von Andern! V. 7.

Das lehrt die h. Geschichte wie die Erfahrung (man denke an die vielen Kranken, die früher und jetzt noch Hilfe bei Andern suchen); das warne uns vor selbstverschuldeten Krankheiten V. 14 (wir empfinden dann ihre Last zwiefach und finden nicht so willige Hilfe wie der Kranke im Evan=

gelio V. 8); das mahne uns, die Liebe Andrer uns zu erwerben (um in der Zeit der Noth Theilnahme und Hilfe zu finden — je mehr uns die Menschen lieben, um so sichrer können wir auch auf ihren Beistand rechnen) und das erwecke uns, uns Gott besonders zum Freunde zu machen (da wir seiner vorzugsweise bedürfen).

Woraus erhellt der hohe Werth der Gesundheit? V. 5.

Aus der Freudigkeit zur Erfüllung der Berufspflichten (der Gesunde wird williger an sein Berufsgeschäft gehen, als der Kränkelnde); aus dem Streben nach Selbstvervollkommnung und zum Wohle Anderer beizutragen (der, welcher sich gesund fühlt, wird eher an seiner Veredlung und an der Beförderung des Wohles Andrer arbeiten, als der, welcher sich unwohl fühlt); aus dem höhern Genusse der andern Güter (alle andern Güter gewinnen erst durch Gesundheit Werth und Reiz — was hilft aller Reichthum, alle Ehre, alle hohe Stellung, alle Macht ohne Gesundheit?); aus der größern Unabhängigkeit von Andern V. 7 (der Gesunde ist weniger abhängig als der Kranke, und je weniger man Andrer bedarf, um so freier und glücklicher fühlt man sich) und aus der Zufriedenheit mit seiner Lage (ist man gesund, kann man auch in ärmlicher, niedriger Lage zufrieden sein).

Wodurch bewahren wir uns die Gesundheit?

Durch zweckmäßige Beschäftigung (Thätigkeit ist zur Erhaltung der Gesundheit unerläßlich, doch nicht bloß leibliche, sondern auch geistige, eine wirkt auf die andre wohlthätig ein); durch Selbstbeherrschung (im Genusse — die Meisten untergraben ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit — in Arbeit — auch sie kann schädlich werden, wenn man ihr Maaß überschreitet — in Leidenschaften — Jähzorn, Neid, Stolz, Ehrsucht, Geiz, Wollust); durch Vorsicht (daß wir uns nicht unnöthiger Weise Gefahren aussetzen. Wie Mancher hat nicht schon durch Unvorsichtigkeit Gesundheit, selbst sein Leben verloren!); durch Reinlichkeit und durch den Genuß reiner, frischer Luft (sie tragen zur Erhaltung der Gesundheit nicht wenig bei) und durch Gottvertrauen (dieses gewähret Frieden des Herzens auch bei äußern Stürmen und

bewahret vor Thorheiten, die wir oft zu spät bereuen und vor Sünden, welche der Leute Verderben sind).

Auch aus den längsten und schwersten Leiden kann uns Gott noch erretten. V. 5.

Das lehret die h. Geschichte (man denke an Hiob und an den Kranken V. 5); wie die eigene Erfahrung (wie Mancher hat lange und viel gelitten und ist dennoch gerettet worden); das tröste uns in der Leidenszeit (dürfen doch auch wir dann auf Hilfe hoffen) und mahne uns zur Treue gegen Gott (denn nur mit Denen ist Gott, die sich treu vor ihm bewähren, die auch in der schwersten Prüfung sich keiner Schuld theilhaftig machen).

Warum läßt uns Gott oft lange und empfindlich leiden? V. 5.

Um uns zur Kenntniß unsrer selbst und damit zur Besserung zu führen V. 14 (mancher Mensch kann nur erst nach langem, heißem Kampfe von seinen Sünden geheilt werden — wie manche leibliche Krankheiten eingreifender Arznei bedürfen, ehe sie weichen, so auch müssen oft starke Mittel angewendet werden, um die Gewalt der Sünde zu brechen); um das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Menschen und Gott zu erwecken (manche Menschen müssen oft lange und hart leiden, ehe sie sich ihrer Abhängigkeit von Menschen und Gott bewußt werden; ihr Stolz bedarf harter Züchtigungen — man denke nur an Pharao); um die Liebe Andrer uns zu erwerben (erst in langen und schweren Leiden wird es fühlbar, besonders den Stolzen, wie sehr sie Andrer bedürfen, daher sie wohl auch nun so sich verhalten lernen, um ihre Zuneigung sich zu erwerben) und um das Gottvertrauen zu bewahren (nur erst anhaltende schmerzliche Leiden erwecken das Bedürfniß nach Gott in vielen Menschen, nur erst dann lernen sie Gott vertrauen und sich treuer mit ihm verbinden).

* * *

Eintritt in die Fastenzeit, welche dem Leiden Christi gewidmet ist. Erster Fastensonntag, erste Passionspredigt!

Die drei Ursachen, um welcher willen Jesus verfolgt wurde, lassen uns einen Blick in seine bekümmerte Seele thun.

Verfolgung V. 16; suchten ihn zu tödten V. 16. 18.

1) **Weil Er einen Kranken geheilt hatte.** V. 5—15. Also **Gefühllosigkeit**, Mangel an wahrer Menschenliebe, wohl auch Mißgunst und Neid, zumal Jesus sprach: „Sündige hinfort nicht mehr“ V. 14. Für Liebe erntet Jesus Haß. Wie sehr mußte ihn die Wahrnehmung der Hartherzigkeit und Lieblosigkeit der Juden kränken und schmerzen!

2) **Weil Er am Sabbath geheilt hatte** V. 16. Entweder Aberglaube oder Heuchelei und Scheinheiligkeit, oder Beides. Wahrer Glaube, ächte Religiosität und Pietät freut sich, wenn der leidenden Menschheit geholfen wird, gleichviel an welchen Tagen dies geschieht. Man scheint aber trotz des Sabbathes Thieren zu Hilfe gekommen zu sein, welche in Gefahr waren, wie aus einer Entgegnung Jesu geschlossen werden darf. Mithin liegt in der vorgeblichen Sabbathsverehrung erbärmliche Hinterlist, Tücke und Scheinheiligkeit. Welchen Eindruck mußte diese Wahrnehmung auf Jesum, der den Sinn der Juden durchschaute, machen! Daher die Antwort: V. 17.

3) **Weil Er Gott seinen Vater nannte** V. 18. Also Unglaube. „Die Seinen nahmen ihn nicht auf“. Aus dem Folgenden V. 19 geht hervor, daß Er sich bestimmt den Sohn Gottes nennt. Man mochte also Jesu Messianität nicht anerkennen. Was kann aber schmerzlicher sein, als zu sehen, daß die Menschen in ihrer Verblendung ihr Heil von sich stoßen? Der Juden Unglaube grenzte sogar an Gotteslästerung. V.

Am Sonntage Reminiscere.

Luc. 9. 51—56.

Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? V. 55.

Ein den Herrn ehrender (zeigt, wie erhaben er über Vorurtheilen steht, wie der Geist wahrer Liebe ihn durchdringt, wie er Alle zu beglücken strebt); die Jünger aber be-

schämender (wie sein Unterricht und sein Beispiel noch nicht sie erleuchtet und veredelt); zur Liebe gegen Andre, selbst gegen ihre Feinde sie mahnender (um sich so als seine rechten Jünger zu bewähren und mit ihm in Gemeinschaft zu bleiben) und auch uns ein zur allgemeinen Menschenliebe verpflichtender Zuruf (da der Geist des Evangelii Liebe ist und der Herr uns darinne selbst voranleuchtete).

Wenn erwacht der schlafende Haß in seiner ganzen Stärke wieder? V. 53.

Wenn man den Gegenstand des Hasses sieht; wenn man an die Ursache des Hasses erinnert wird; wenn man Die ehren siehet, die man haßt und wenn man die Sache der Feinde siegen siehet.

Daß Manche sogar ihr sündliches Vorhaben nicht strafbar finden! V. 54.

Weil sie sich auf Andre berufen (wie Elias that V. 54); weil Andre durch ihr unfreundliches Verhalten es hervorrufen V. 53 und weil sie ihren Freunden dadurch sogar einen Dienst zu erweisen glauben.

Jesus auf seinem Wege nach Jerusalem! V. 51.

Er wandte sein Angesicht stracks dahin V. 51 (er schlug den geraden Weg dahin ein, war also ohne Furcht, gehe auch du dem Unvermeidlichen furchtlos entgegen); er war bedacht auf das äußere Wohl besonders der Seinen V. 52, so auch du; er erfuhr unterwegs noch Haß, aber er vergalt ihn mit Liebe V. 53, 56, so sei auch du gesinnet, und schärfte noch zuletzt seinen Jüngern die Liebe ein V. 54, 55, so auch du Andern.

Wer verlässet nur nach Gottes Willen die Erde? V. 51.

Nicht Der, welcher sein Leben durch eigne Schuld verkürzet (der Selbstmörder, der Unmäßige, der sich unnöthiger Weise in Gefahr Stürzende rc., sie sterben wohl unter Gottes Zulassung, nicht aber nach Gottes Willen); der alle

erlaubten Mittel zur Erhaltung seines Lebens anwendet; der sein Leben in Erfüllung seiner Berufspflichten verliert (der Arzt, Prediger, Krieger, Schiffer, Bergmann u. s. w.), ob er wohl alle Vorsicht anwendete, und der freiwillig sein Leben zum Opfer bringt zum Besten Andrer (der sich in die Fluthen, in die Flammen stürzt, um das Leben Bedroheter zu retten, der für Andre den Tod erleidet, um Edles und Großes zu befördern wie unser Herr).

Heute finden wir den Herrn auf der Reise nach Jerusalem, nach der Stadt, die verhängnißvoll für ihn werden sollte. Er wußte, daß Jerusalem ihm den Untergang bereiten werde und doch ging er freiwillig dahin. Welch eine große Seele offenbarte er da nicht! Ach wir dulden nicht einmal gezwungen gern, geschweige freiwillig! Und er nahm dahin den kürzesten Weg durch Samaria, er wandte sein Angesicht stracks, geraden Weges nach Jerusalem. Auch darinne erscheint er in einer Größe, die wir noch jetzt bewundern. Wir suchen gewöhnlich dem Uebel auszuweichen oder ihm möglichst lange zu entgehen, statt geradezu ihm auf dem kürzesten Wege entgegen zu eilen und beweisen damit unsre Furchtsamkeit. Aber auch selbst auf dem schweren Wege nach Jerusalem erfuhr der Herr noch den Haß der gegen ihn von Vorurtheilen eingenommenen Samariter, doch er benahm sich so gegen sie, wie mit seinem edlen Charakter es vollkommen übereinstimmte und wie seine Bestimmung, segnend zu wirken, es erfoderte.

Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten! V. 56.

Das ist ein den Herrn ehrender (der Herr erscheint seinen Jüngern gegenüber in seiner ganzen Herrlichkeit, und man sieht da so recht klar den Unterschied zwischen ihm und seinen Jüngern. Licht und Schatten können nicht anschaulicher uns entgegentreten als in Christo und seinen Jüngern. Unser Herr wandte ꝛc. V. 51—53. Es verdroß sie, daß der Herr mit seinen Jüngern nach einer ihnen verhaßten Stadt, und noch dazu zur Festfeier dahin reisen wollte. Sie behandelten also den Herrn wie einen gewöhnlichen Juden. Hätten sie ihn nach seinem innern Werthe erkannt, hätten sie lesen

können in seiner reinen, edlen Seele, sie hätten dann gewiß anders sich benommen. Wie man noch jetzt öfters gegen Menschen eingenommen ist, die man nicht kennt, so auch in früherer Zeit, und man sieht daher, wie es noch jetzt dieselben Menschen giebt wie früher, daß also die Erziehung des Menschengeschlechts zum Höhern immer eine unvollkommene bleiben, daß immer noch Viele zu allen Zeiten im Guten zurückbleiben werden. Ueber die verweigerte Aufnahme des Herrn erzürnten sich Jacobus und Johannes so sehr, daß sie sprachen: Herr, willst du ꝛc. V. 54. Sie dachten also sogar an das Verderben dieser Samariter und bewiesen damit ihre geistige Beschränktheit, bewiesen damit, daß sie nicht besser waren als die Samariter, daß sie eben den Vorurtheilen anhingen wie die Samariter, daß sie eben so schwach waren wie diese. Wer wollte die Jünger deshalb verdammen; denn wir erzürnen uns häufig auch noch über dieselben Fehler und Sünden Andrer, die wir doch auch haben. Jesus aber wandte sich ꝛc. V. 55. 56. Und mit diesem Ausspruche stellte er sich auf eine geistige und sittliche Höhe, welche selbst ein Jacobus und Johannes nicht zu begreifen schienen. Dieser Ausspruch ist ein Ehrendenkmal, das er sich gesetzt; denn er beweiset damit seine Erhabenheit über alle Vorurtheile; er beweiset damit seine Freiheit von jeder Engherzigkeit; er beweiset damit die wahre Aufklärung seines Geistes; er zeiget damit eine Selbstbeherrschung, eine Ruhe, die wir noch jetzt an ihm bewundern; er beweiset damit die Großmuth seiner Seele, die auch dem Feinde nicht zürnt und Böses zufügt; er zeiget damit die Größe seiner Bestimmung, die uns unwillkürlich zu ihm hinziehet; er beweiset damit eine Liebe, die nicht im Verderben, sondern nur im Segen ihr Glück findet; er zeiget damit, daß er nicht ein Volk, sondern alle Völker der Welt beglücken will; er beweiset damit ein Zutrauen zu den Menschen, das uns noch jetzt näher mit ihm verbinden muß; er zeiget damit, daß er weniger ihr zeitliches als ihr geistiges, ewiges Wohl im Auge habe, als das Höchste, das es für den Menschen giebt, weil dann das zeitliche als eine natürliche Frucht des geistigen Wohles sich von selbst entwickeln werde, soweit dieß hienieden möglich ist. Sehen wir daher, wie dieser Ausspruch ihn ehret, wie er sowohl auf seinen Geist wie auf sein Herz

und seinen Willen das herrlichste Licht wirft); ein durch sein Leben bestätigter (was er gesagt, das hat er auch gethan. Er gehörte nicht zu den Menschen, die nur gute Lehren geben, aber nicht selbst befolgen; er gehörte nicht zu den Menschen, die sich nur auszeichnen durch das blendende Licht ihres Geistes, durch den Reichthum ihrer Kenntnisse, durch die Schöpferkraft ihrer Phantasie, durch die Gewandtheit ihrer Sprache, durch das Lockende ihrer Verheißungen, aber nicht durch ihr Leben zeigen, daß sie auch das Bessere wollen, daß sie erglühen in Wahrheit für Menschenwohl. In Jesu war Wort und That im schönsten Einklang. In seinem ganzen Verhalten sehen wir die Aufgabe seines Lebens durchschimmern, die Menschenseelen zu erhalten. Daher seine Standhaftigkeit in Versuchung, daher seine Demuth, seine Schonung im Urtheile über Die, die andere religiöse Ansichten hatten, daher seine unermüdete Wirksamkeit für das Höhere, daher seine verzeihende Liebe gegen Fehlende, daher seine Selbstverleugnung, seine Geduld in Leiden, seine Großmuth noch am Kreuze, sein Gebet für seine Feinde, daher sein Gottvertrauen noch bis zuletzt. Kurz, durch sein ganzes Leben, das rein und fleckenlos war, bewies er, daß er keine andre Absicht hatte, als Menschenseelen zu erhalten, sie der Sünde zu entreißen und ihnen so den Frieden des Herzens wieder zu geben); ein uns tröstender (wie es schon ein Trost für uns ist, zu wissen, wir haben einen Freund, der uns nicht verlassen will, auf dessen Hilfe wir in jeder Lage unsers Lebens sicher rechnen können, so ist es noch tröstender für uns, zu wissen, wir haben in Christo Jesu einen solchen Freund; denn dieser kann uns nicht wieder entrissen werden, wie ein irdischer Freund, kann auch mehr helfen als ein irdischer Freund. Eine Zufluchtsstätte in der Noth zu haben ist gar viel werth. Nun in dem Ausspruche des Herrn: V. 56, liegt viel Tröstendes und Erquickendes; denn er versichert uns ja darinne seines Beistandes, seiner Hilfe. Ach! wie oft verzweifeln wir an uns selbst, wenn der Kampf mit der Versuchung beginnt! Oft fühlen wir uns durch unsre eigne Sinnlichkeit zum Bösen gelockt und wie oft folgen wir dann nicht ihrer Stimme und betreten damit das Gebiet der Sünde? Wie oft rufen wir dann: „Ich elender Mensch,

wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Wir sprechen uns dann wohl selbst das Verdammungsurtheil, wenn wir uns unsrer immer wiederkehrenden Schwächen bewußt werden und verzweifeln dann an uns selbst, denken es uns gar nicht für möglich, uns über die Gewalt der Sinnlichkeit zu erheben und meinen dann wohl gar, der Mensch sei bestimmt, nur den blinden Trieben seiner Sinnlichkeit zu folgen und so sich elend zu machen. Wie tröstlich ist dann nicht der Ausspruch: V. 56. Dieser Ausspruch saget uns, daß wir mit dem Herrn auch die Sinnlichkeit in ihren mächtigen Regungen zu bewältigen vermögen, wenn wir nur auf ihn hinschauen und ihm nachfolgen. Oder es will uns die Welt zur Sünde verleiten. Ach! wie oft haben wir nicht auf ihre Stimme gehört! Wir verzweifeln am Ende an dem Widerstande gegen Andre und meinen, wir sind nun einmal bestimmt, eine Beute schlechter Menschen zu werden. Wie tröstend nun für uns, zu wissen, daß des Menschen Sohn V. 56. Denn dieser Ausspruch saget uns, daß wir unter seinem Beistande alle Versuchungen zu überwinden und so unsre Seele zu erretten vermögen. Wie er alle Reizungen zur Sünde besiegte, so auch wir, wenn wir mit ihm in den Kampf gehen. Er hätte nicht sagen können V. 56, wenn die Sünde größere Gewalt über uns hätte, als wir über sie. Keiner darf also sagen: Ich muß sündigen, ich bin zum Bösen geboren, das Verderben meiner Seele ist unvermeidlich. Aber wie oft ist nicht auch das Bewußtsein der Schuld so niederdrückend, daß wir uns höchst unglücklich fühlen. Wie tröstend nun für uns, zu wissen, des Menschen Sohn V. 56; denn er saget uns, daß der Herr uns vergeben wolle, wenn wir ihm nahen mit einem bußfertigen Herzen. Oft bringt uns aber auch das Leben viel Bitteres und Herbes, bereitet uns vielfachen Schmerz, entreißt uns Wesen, die wir lieben, wirft uns selbst auf das Krankenlager hin und läßt viel uns dulden. In solcher Lage denken wir wohl, daß Gott unser vergessen, daß er es nicht wohl mit uns meine, daß er wohl gar unser Verderben wolle. Wie tröstend nun der Ausspruch: Des Menschen Sohn rc., denn er saget uns, daß keine Menschenseele verloren gehen soll auch unter den Leiden und Trübsalen des Lebens, daß sie vielmehr dazu dienen sollen, die

Seele zu läutern und zu reinigen und sie zu einem Tempel Gottes umzugestalten. Da Gott seinen Sohn in die Welt sandte, ihn für uns leiden und sterben ließ, so sehen wir daraus, daß er es auch dann mit uns wohl meine, wenn er uns Prüfungen sendet, und da wir sehen, wie Gott auch mit Christo Jesu in Leiden war, so wird er auch mit uns sein) und ein zur Nachahmung erweckender Ausspruch (Herr, willst du rc. V. 54—56. Spricht er damit nicht klar aus, wie er keines Menschen Verderben wolle. Möchten doch auch wir so gesinnet sein! Wir nennen uns ja nach seinem Namen, darum soll auch der Geist des Herrn in uns walten. Aber ach! wie oft finden wir nicht Menschen, die sich Christen nennen und doch Andern fälschlich Böses nachsagen, sie herabsetzen in den Augen Andrer und nicht bedenken, wie wehe sie ihnen dadurch thun! Wie oft finden wir nicht Menschen, die sich Christen nennen und die Andre zum Bösen zu verleiten suchen und nicht bedenken, daß der Herr gesagt: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wie oft finden wir nicht Menschen, die sich Christen nennen und die sich sogar über Andrer Fehler und Sünden freuen; die sich um des Vortheiles willen zu jeder Schlechtigkeit bereitwillig zeigen und nicht bedenken, wie sie sich dadurch erniedrigen und schaden! Die Menschen verderben sich nicht nur selbst so häufig, sondern auch noch Andre dazu. Wer aber so handelt, der ist fern von dem Geiste des Herrn. Lasset uns ihnen nicht gleichen! Lasset uns zwar auch für Andrer äußres Wohl nach Kräften sorgen, doch noch weit mehr für ihr Seelenheil; denn das beseliget sie noch in Ewigkeit, dafür danken sie uns noch Jenseits).

Die Menschen suchen so häufig ihr sündliches Beginnen durch die Berufung auf Andre zu entschuldigen. V. 54.

Um damit den Schein des Rechtes sich zu bewahren; um die Zustimmung Andrer desto leichter zu erlangen und um ihren Haß desto nachdrücklicher Andre fühlen zu lassen.

Wir lernen daraus, wie geistig beschränkt die Menschen oft sind (wenn Vorurtheile sie eingenommen); wie ungerecht

(sie vergessen, daß auch sie ihre Schwächen haben) und wie lieblos (wie sie dem Geiste des Christenthums entgegenhandeln).

* * *

Jesus entschließt sich, gen Jerusalem zu reisen. Es ist seine letzte Festreise. Er weiß, der Zeitpunkt ist gekommen, wo er sterben soll.

Wie geht unser Herr dem Leiden und Tode entgegen?

1) **Entschlossen.** „Er wandte sein Angesicht stracks“ V. 51. Die Zeit war gekommen, nun wollte er auch keine Zeit mehr verlieren; wollte nicht zögernd gehorchen. Da ihn die Samariter nicht aufnahmen, konnte er Veranlassung darin finden, zu zögern (V. 53); doch dies nimmt er nicht zum Vorwande, seine Reise zu verschieben.

2) **Gelassen.** Wie leicht konnte Er sich im Zustande einer gewissen Gereiztheit befinden, da er seinen Feinden entgegenging! Wie nahe hätte es gelegen, solche Gereiztheit bei der Weigerung der Samariter kund zu geben! Die Jünger wollen in ihrem Zorne Feuer vom Himmel fallen lassen; doch Jesus beweis't durch seine Antwort, mit welcher Seelenruhe und Gelassenheit Er auch den Weg zu seinem Tode, den er vorhersah, betritt.

3) **Voll Liebe für die Brüder.** V. 56. „Des Menschen .... zu verderben, sondern zu erhalten.“ Sein Ziel, zu retten das Verlorne, verliert Er auch jetzt nicht aus dem Auge. Auch bei dieser Gelegenheit spricht seine unerschütterliche Liebe aus ihm. Diese Liebe führte ihn seinen Feinden entgegen, führte ihn an's Kreuz, füllte sein Herz so aus, daß für Schmerz und Wehklagen kein Raum darin war. B.

Am Sonntage Oculi.

Joh. 11, 1—16.

Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank! V. 3.

Ein Wort der Theilnahme an den Leiden Andrer (wie Maria und Martha an der Krankheit ihres Bruders Lazarus herzlichen und thätigen Antheil nahmen, so sollen auch wir Leidenden unsre Theilnahme nicht versagen, liegt doch darinne

für den Leidenden so viel Wohlthuendes, begehren doch auch wir Theilnahme und beweisen durch sie ein edles Herz); ein Wort der Ehre für Lazarus (den Du lieb hast. — Wen der Herr liebt, der stehet hochgeehret da, da er hohen sittlichen Werth haben muß. — Lasset daher auch uns nach der Liebe des Herrn streben und wir beweisen damit Empfänglichkeit für das Beßre) und ein Wort des Zutrauens zu Jesu (das Schwesterpaar des Lazarus erwartete von Jesu für ihren erkrankten Bruder das Beste — das können auch wir noch, da wir bei ihm Trost zu finden gewiß sein dürfen).

Worinne zeiget sich die Liebe der Jünger zu dem Herrn? V. 8. 16.

In der Warnung vor Gefahren V. 8 (wer uns wahrhaft liebt, macht uns aufmerksam auf uns drohende Gefahren und suchet uns davor zu bewahren); in der Theilnahme an seinem Geschicke (der uns Liebende theilt gern Freud und Leid mit uns) und in der Aufopferung für ihn V. 16 (mit ihm zu sterben sind sie entschlossen und haben auch später willig ihr Leben für ihn und seine h. Sache dahingegeben — so bringt noch jetzt die liebende Mutter für das Kind selbst das Leben zum Opfer, scheuet doch wahre Liebe keine Gefahr, kein Opfer).

Wie betrachtet der Fromme die Leiden der Guten? V. 4.

Als von Gott kommend (der Fromme leitet Alles von Gott ab, daher auch die unverschuldeten Leiden, und gewinnet damit eine erhebende Ansicht von den Leiden, daher seine Fassung, seine Ruhe in der Leidenszeit); zu Gottes Verherrlichung gereichend (er verherrlichet sich darinne als den Weisesten, Mächtigsten und Liebevollsten — wie wir dieß an so vielen Beispielen bestätiget finden, besonders an Joseph, Hiob, Lazarus und an dem Herrn selbst) und ihnen selbst zum Besten dienend (die Leiden der Frommen haben stets ihren Segen für diese wie für jene Welt).

Unser Herr ist unser bester Freund!

Denn er ist der weiseste V. 4, 6; theilnehmendste V. 7, 11; aufopferndste V. 7; der frömmste V. 9, 10, 15 und der treueste Freund (bleibet uns immer, wenn Alle uns verlassen).

Wen man lieb hat, mit dem theilt man gern jede Gefahr! V. 16.

Das liegt im Wesen der Liebe (die ihrer wahren Natur nach aufopfernd ist; eine Liebe, die nicht für Andre ein Opfer zu bringen vermag, ist keine wahre Liebe); das bestätiget die h. Geschichte (man denke an Jonathan — an unsern Herrn, an seine Jünger) und die Erfahrung (an so viele treffliche Väter und Mütter, an so viele Edle in allen Classen, die sich selbst vergessen um Andrer willen); das ist rühmlich (denn man beweiset damit, daß man das Wesen der Liebe kennt und sie übt — daß man das Gute an Andern zu würdigen weiß); wohlthätig (für uns — es veredelt und beseliget uns, und für Andre — stärket ihren Glauben an die Menschheit, erleichtert ihre Leiden, macht sie muthig und freudig) und zur wahren Liebe erweckend (da wir ihren hohen Werth und Segen wahrnehmen).

Die Krankheit ist nicht zum Tode! V. 4.

Ein Wort des Trostes (für die Leidenden wie für ihre Lieben. Höret der Kranke, daß der Tod ihn nicht erfassen werde, so kehret neuer Muth und neuer Trost in seine Seele ein und beruhigt fühlen sich dann auch die Seinen, hängt doch oft von dem Leben eines Einzelnen so Viel ab); ein Wort der Verherrlichung Gottes (wie hier Gott durch die Auferweckung des Lazarus verherrlichet ward in seiner Macht, Weisheit und Liebe, so offenbaret sich Gott noch oft in der wunderbaren Rettung der Leidenden und scheinbar Verlornen); ein Wort der Hoffnung (auf ein neues, besseres und seligeres Leben) und ein Wort der Treue gegen den Herrn (da seine Verheißung sich bestätigte und er so als den Wahrhaftigen sich darstellte, so muß dieß unsern Glauben an den Herrn nur befestigen und unsre Anhänglichkeit an ihn nur erhöhen).

Auch den Frommen trifft oft das Leiden! V. 1.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (man denke an Joseph — Hiob — Lazarus — unsern Herrn selbst und an so viele fromme Dulder zu allen Zeiten); Gottes Weisheit verherrlichende (da diese Leiden gerade zum Nachdenken über Gott aufrufen, da gerade die Frommen sich würdig zu bewähren wissen und so andern Leidenden als leuchtende Vorbilder dienen und da sie gerade der Hilfe Gottes sich würdig machen); uns tröstende (wenn die Macht der Leiden auch über uns hereinbricht; sind doch Fromme von Leiden nicht verschont, wie viel weniger wir, die wir vielleicht nicht zu der Zahl derselben gehören) und eine zum Anschließen an Gott mahnende Wahrheit (nur so erst machen wir uns seines Beistandes, seiner Hilfe würdig).

Die Reise des Herrn nach Bethanien.

Sie gereichte ihm zum Ruhme (wenn wir sehen, zu wem er reisete. V. 1. Mochten auch diese Geschwister sich auszeichnen durch manche schätzenswerthe Eigenschaften, mochte besonders ihre Liebe zu Jesu der Glanzpunkt in ihrem Leben sein, so standen sie doch in jeder Beziehung, geistig wie sittlich, tief unter Jesu. Und dennoch schämte sich unser Herr nicht, mit einer Familie zu verkehren, über welcher er hoch erhaben dastand. Gereicht ihm dieser Verkehr mit den Niedrigen im Volke nicht zum Ruhme? Wie Viele aber unter den höher Stehenden werden nicht jetzt gefunden, die dem Herrn darinne nicht ähneln! Sie beweisen damit, daß der Geist des Herrn sie noch nicht durchdrungen. Möchten wir doch Alle dem Herrn in dieser Achtung auch der Niedern, insofern sie nach dem Bessern streben, ähnlich zu werden suchen.) Die Reise nach Bethanien gereichte dem Herrn auch zum Ruhme, wenn wir auf die Absicht sehen, warum er sie antrat. (Lazarus, unser Freund, schläft V. 11—15. Also Liebe zu Lazarus war es, die ihn nach Bethanien trieb. Er wollte nicht nur dem Lazarus helfen, sondern auch seinen Schwestern Trost bringen und offenbarte damit ein menschenfreundliches Herz. Gereicht ihm dieser wohlwollende Sinn nicht auch zum Ruhme? Erscheint er nicht durch diese Liebe als das

herrliche Ebenbild Gottes? Ach! nicht alle seine Bekenner sind ihm in dieser Liebe, die Theil nimmt an dem Schmerze Anderer, ähnlich! Wie Viele scheuen nicht schon eine kleine Mühe für Andere, geschweige daß sie ein Opfer für sie bringen sollten! Möchten wir doch Alle dem Herrn auch in dieser Liebe, die da weinet mit den Weinenden, ähnlich werden, dann erlangen auch wir Ruhm; denn wir beweisen damit, daß ein echt christlicher Geist in uns walte.) Die Reise nach Bethanien gereichte dem Herrn zum Ruhme, wenn wir auch noch auf die Umstände sehen, unter denen er sie antrat V. 7—10. (Es droheten ihm also auf dieser Reise Gefahren; doch er war fest überzeugt, daß sein Leben und seine Zeit in Gottes Hand stehe, darum läßt er sich nicht durch die Besorgniß seiner Jünger von der Reise abhalten. Gereichte ihm aber diese Furchtlosigkeit nicht zum Ruhme? Bewies er damit nicht seine sittliche Festigkeit, die ein gutes Werk auch zu Ende zu führen weiß? Bewies er damit nicht auch Gottvertrauen, das durch keine Gefahr gebeugt werden konnte? Zeigte er damit nicht auch Bereitwilligkeit in der Aufopferung für seine Freunde? Wie unähnlich sind aber darinne so Viele noch dem Herrn! Wie selten sind sie geneigt, für Andere sich einer Gefahr auszusetzen und noch weniger Irdisches aufzuopfern und am allerwenigsten ihr Leben zu wagen! Es giebt zwar noch Edle, die der Aufopferung für Andere fähig sind, wie z. B. liebende Väter, Mütter, treue Freunde; doch ihre Zahl ist nicht groß. Möchten doch auch wir, gleich dem Herrn, keine Gefahr scheuen, wenn es gilt, Andrer Wohl zu befördern. Damit erlangen auch wir Ruhm, den Ruhm edler Seelen, und dieser Ruhm ist mehr werth als aller Ruhm der Welt; denn dieser Ruhm folgt uns noch nach über das Grab und beseliget uns noch Jenseits); sie gereichte aber auch dem Lazarus und seinen Schwestern zur Ehre V. 2. (Diese Liebe des Herrn war für sie eine Ehre. Denn sie wird nur denen zu Theil, die sich seiner Freundschaft würdig gemacht. Diese Geschwister, bei denen der Herr oft Herberge nahm, fühlten sich auch besonders zu Jesu hingezogen, waren empfänglich für alle seine Lehren und Mahnungen, suchten immer mehr seinen Geist sich anzueignen und in seinem Sinne zu denken und zu handeln. Und eben

weil unser Herr ein solches reges Streben nach dem Höhern an ihnen wahrnahm, weil er sah, wie sie jede Gelegenheit begierig ergriffen, im Guten vorwärts zu schreiten, weil er sah, wie sie an seinem Geschicke den thätigsten und aufrichtigsten Antheil nahmen; darum schlug auch sein Herz in reiner Liebe für sie, darum unternahm er selbst für sie eine gefahrvolle Reise, darum war er auch bereit, ihnen zu helfen. Diese Liebe aber, die der Herr diesen Geschwistern erwies, gereichte ihnen zur Ehre. Schon ehret es, wenn die Großen der Erde den Niedern Beweise ihrer Liebe geben; denn es erweckt doch immer eine gute Meinung für die, welche diese Beweise der Liebe empfangen; wie viel mehr aber muß es sie nicht erst ehren, wenn der Herr selbst ihnen große Beweise seiner Liebe giebt! Spricht er doch mit dieser Liebe ein beifälliges Urtheil über ihren sittlichen Werth aus, würdiget er sie doch damit seines Umganges, selbst seiner Freundschaft. Wollen auch wir, daß edle Menschen aufopfernde Beweise ihrer Liebe uns geben; so lasset uns auch dieser Liebe uns würdig machen durch unser ganzes Verhalten. Wer also von edlen Menschen geliebt sein und dadurch Ehre vor der Welt erlangen will, der muß auch eignen sittlichen Werth und eigne Verdienste haben. Wollen wir, daß der Herr auch uns liebe und seiner Freundschaft uns würdige, so müssen wir auch seine Freunde zu werden suchen und diese Freundschaft gereichet uns dann zur höchsten Ehre. Denn ein Freund des Herrn sein, heißt soviel, als ein Freund der Wahrheit, Tugend und Gottesfurcht sein und diese Freundschaft ist die ehrendste, denn sie ist selbst errungen und bleibet uns und beseliget uns in Zeit und Ewigkeit); und g e r e i ch t e d e n G e s ch w i s t e r n a u ch z u m T r o s t e (da sandten ꝛc. V. 3. Welch' ein Trost war es für diese Schwestern, in ihrer Noth einen Freund zu haben, wie der Herr! Daher wandten sie sich auch sogleich an ihn. Waren sie doch seiner Theilnahme gewiß, waren sie doch überzeugt, daß er helfen werde. Und so war es auch, da der Herr selbst sagt: Die Krankheit ꝛc. V. 4. So ist uns noch jetzt ein Freund in der Noth ein großer Trost. Denn von ihm erwarten wir Theilnahme, hoffen wir neues Leben und neue Kraft zu gewinnen. Schon ist es uns ein Trost, zu wissen, wir haben einen Freund, der mit uns fühlt und

den Schmerz mit uns theilt. Schon ist es ein Trost, wenn wir einen Freund um uns haben; seine Gegenwart hat immer etwas Ermuthigendes für uns. Wie viel mehr aber ist es nicht für uns tröstend, zu wissen, daß dieser Freund auch weise und edel und aufopfernd ist! Dann erst erwarten wir von ihm das Beste. So auch die Schwestern des Lazarus von Jesu. Es war ein großer Trost für sie, daß der Herr auch gerade zu der Zeit zu ihnen kam, als der Schmerz ihr Herz zerreißen wollte. Ein solcher Freund in der Noth hat hohen Werth für uns. Und wir haben ihn Alle in Christo Jesu und sind darum getröstet, in welcher Gestalt auch der Schmerz sich uns nahet).

Das Wort des Herrn: Aber lasset uns zu ihm (Lazarus) ziehen! V. 15.

Ein Wort der Theilnahme (bedenken wir, was ihn zu dieser Reise veranlaßte), aber auch der Entschlossenheit (wegen der in Judäa ihn bedrohenden Gefahren — diese Entschlossenheit hatte besonders ihren Grund in seinem Gottvertrauen; in seiner unerschütterten Ueberzeugung, er stehe unter Gottes Schutz V. 9, 10); der Hoffnung auf den Segen dieser Reise (daß er den Schwestern Trost und Lazarus Hilfe bringe und daß der Glaube seiner Jünger an ihn sich befestigen werde V. 15) und ein Wort der Erweckung zur Treue gegen ihn (da wir ihn in seiner Herrlichkeit schauen).

* * *

Was soll dieser Abschnitt in der Passionszeit? Er soll uns zeigen

Wie sich Leid' und Freud' auf Jesu Wege nach Bethanien begegnen.

Betrachten wir 1) die Veranlassung des Weges. **Trauerbotschaft** auf der einen Seite; „Herr, siehe, den du lieb hast, der liegt krank“ (V. 3); **Vertrauen** und **Liebe** der Schwestern des Lazarus auf der andern Seite. Sie erwarteten Hilfe vom Herrn; doch ihr starkes Vertrauen ist nur leise angedeutet in der Botschaft.

Wie manchen Weg müssen wir antreten, der uns sauer ankommt; aber Liebe lindert den Schmerz!

Betrachten wir 2) des Weges Ausführung.

Gefahr auf der einen Seite. Die Juden trachteten Jesu nach dem Leben V. 8. Also die Bosheit lauerte auf dem Wege, um den liebevollen Helfer umzubringen. **Freudiges Gottvertrauen** auf der andern Seite. „Wer des Tages wandelt, der stößet sich nicht" V. 9. Bereitete der Menschen Bosheit dem Gange Jesu Hindernisse, so stand diesem Gottes Hilfe zur Seite, die ihn mitten durch die Gefahr führen würde. Das Gute bringt gewöhnlich Gefahr; aber, wer dieses will, also nichts Arges beabsichtigt, bei dem müssen die bittern Erfahrungen ihre niederschlagende Kraft verlieren durch die Nähe des helfenden Gottes.

Betrachten wir 3) die Erwartungen, die sich an den Weg knüpften. —

. Die Jünger glaubten (V. 14) Lazarum **todt** zu finden und fürchteten, sie würden mit ihrem Herrn **sterben** müssen. „Lasset uns mitziehen, daß wir mit ihm sterben!" V. 16. Also bange Erwartungen in Rücksicht auf des Weges Ende und Folgen. Doch anders nun bei Christo: „ich bin froh," spricht er.

Er siehet voraus, daß der Weg nach Bethanien an die Stelle des fast noch todten Glaubens einen lebendigern hervorbringen werde; „auf daß ihr gläubet" V. 15. Er erwartete, nicht: daß die Jünger mit ihm sterben, sondern mit ihm leben sollten. Also frohe Erwartungen.

Der Tod soll nur als ein Schlaf betrachtet werden. Der Glaube soll erwachen an Den, der am Ende Alles herrlich hinaus führen kann. Der kurzsichtige Mensch sieht oft den Tod vor Augen, wo der Herr des Lebens steht! B.

Am Sonntage Lätare.

Joh. 11, 32—46.

Wie sich in der Auferweckung des Lazarus Jesu frommer Sinn offenbare! V. 40. 42—44.

Indem wir sehen auf seine Demuth vor Gott V. 42;

auf sein Vertrauen auf Gott V. 40, 43, 44 und auf seinen Dank gegen Gott V. 42.

Der Schmerz über den Verlust Andrer macht uns oft ungerecht. V. 32.

Gegen uns selbst (so daß wir das Gute unserer Lage übersehen); gegen Andere (die uns zu trösten sich nahen) und selbst gegen Gott (wir beweisen ihm Mißtrauen V. 39).

Viele Thränen werden auf dieser Erde vergossen. Ach! wir selbst haben oft schon manche Thräne vergossen. Giebt es doch so viele Veranlassungen, das Auge mit Thränen zu füllen. Oft weinen wir über die Verblendung Anderer. So weinte selbst unser Herr über die Stadt Jerusalem, weil seine Einwohner von ihrer Sündhaftigkeit sich nicht bekehren lassen wollten, trotz aller Warnungen und Mahnungen. Wie oft weinen nicht noch jetzt Edle über das Verderben, in das sich Andere durch ihre Thorheiten und Sünden stürzen. Wie oft weinet nicht noch jetzt manche Gattin über die Ungerechtigkeit und Härte ihres Gatten. Wie oft weinen nicht noch jetzt Aeltern über den Ungehorsam, den Undank ihrer Kinder. Die Thränen werden also gar oft erpreßt durch die Schuld der Menschen. Aber oft fließen sie auch ohne die Schuld derselben. Trifft uns doch hienieden auch so manches unverschuldetes Leiden. Wie oft sind es nicht Krankheiten, welche heiße Thränen uns entlocken. — Besonders aber ist es das Grab, das das Auge oft thränenvoll macht; denn es bereitet nicht selten die empfindlichsten Verluste, Verluste, die unersetzbar sind. — So war denn unser Herr in Bethanien angekommen und laute Klagen empfingen ihn, denn Lazarus war gestorben. Wo der Tod einkehrt und seine Opfer mit sich nimmt, da bezeichnet auch er seine Spur mit Schmerz, Klagen und Thränen. Selbst unser Herr konnte sich der Thränen nicht enthalten, als er der Grabstätte des Lazarus sich näherte.

Die Thränen des Herrn am Grabe des Lazarus!

Sie waren rein menschlich. (Als nun Maria

kam 2c. V. 32. Einen Vorwurf wollte sie ihm damit nicht machen, sondern ihm nur ihr großes Vertrauen auf seine Kraft und Macht ausdrücken. Als Jesus sie sahe weinen, V. 33, fühlte er sich tief erschüttert und sprach: V. 34—36. Die Juden schlossen also ganz richtig aus seinen Thränen auf die Liebe des Herrn zu Lazarus. Denn wo die Liebe die Herzen vereint, da regt sich auch der Schmerz und ergießt sich in Thränen, wenn das Band der Liebe durch den Tod sich löset. Diese Thränen des Herrn nun waren rein menschlich, denn nur der Mensch kann weinen. Thränen zu vergießen, ist also ein Vorzug des Menschen. Wie Vernunft, Sprache und Willenskraft nur dem Menschen zum Eigenthume geworden sind, so auch die Thräne. — Und Jesu gingen die Augen über, als er stand an der Gruft des Lazarus. Damit bewies er also sein rein Menschliches, daß er ein Mensch sei, noch rein und unverderbt, noch gefühlvoll und theilnehmend. Da nun unser Herr sich seiner Thränen nicht schämte, da er ihnen ungehinderten freien Lauf ließ, so lernen wir daraus, daß auch wir uns der Thränen nicht zu schämen haben, die uns oft unwillkürlich entströmen. Denn auch wir beweisen damit, daß wir noch menschlich denken, menschlich fühlen, daß Geist und Herz noch nicht für das Gute und Edle erkaltet sind. — Also an den Gräbern unsrer Lieben dürfen wir weinen, brauchen wir uns nicht unsrer Thränen zu schämen, gingen doch auch selbst Jesu die Augen über; denn diese Thränen sind rein menschlich; Gott selbst hat dem Auge die Kraft verliehen, Thränen zu vergießen, um so die Menschen näher an einander zu knüpfen und ihnen so zur Erreichung ihrer Bestimmung zu verhelfen. Gott selbst hat das Vermögen in uns gelegt, unsern Schmerz auszuweinen, weil er weiß, wie die Thräne uns Linderung verschaffe. Gewiß, wenn die Thränen unaufhaltsam fließen, dann erst fühlen wir uns erleichtert, dann erst sind wir auf dem Wege zur allmähligen Beruhigung. Hindere also nicht die Thränen der Unglücklichen, es ist dies vielleicht noch ihre einzige Erleichterung. Was bleibt uns am Ende an den Gräbern unserer Lieben auch anders übrig als ein Auge voll heißer Thränen?); aber sie sind auch gemäßigt. (Obwohl unser Herr tief erschüttert war über den Tod des Lazarus, so wußte er doch auch

sich zu fassen und seinen Schmerz zu mäßigen. Daher die Ruhe, die über sein ganzes Wesen ausgegossen war, daher die Frage: Wo habt ihr ihn hingelegt? Betrachtete er doch den Tod als einen Schlaf, darum er auch sprach: Unser Freund Lazarus schläft. Sah er doch in dem Tode das Leben, darum sprach er: Ich gehe hin, daß ich ihn auferwecke. Betrachtete er doch den Tod nicht als Zufall, sondern als von Gott kommend und zu seiner Ehre dienend. Wie sollten da nicht seine Thränen sich nach und nach mäßigen? Wußte er doch auch, daß der Tod nur das äußere Band der Liebe lösen, aber die einigen Herzen niemals trennen könne; denn wahre Liebe hört nie auf. War er sich doch auch bewußt, dem Lazarus stets ein Freund gewesen zu sein in der ganzen hohen Bedeutung des Wortes, hatte also gegen ihn sich nicht die leiseste Schuld vorzuwerfen. War er doch auch fest überzeuget, daß der Tod nur Hingang zu Gott sei. Warum sollte er also fort und fort weinen! So menschlich es nun auch ist, an den Gräbern unsrer Lieben Thränen zu vergießen, so sollen wir doch auch den unaufhaltsamen Strom unsrer Thränen zu mäßigen suchen. Sind wir doch dies uns auch selbst schuldig, denn der fortwährende Schmerz wirkt nur schädlich. Haben wir doch auch Pflichten gegen die, die uns nahe stehen, wie gegen die Welt zu erfüllen. Auch sehen wir in Christo Jesu, daß es möglich sei, selbst den heftigsten Schmerz, die heißesten Thränen nach und nach zu stillen. Auch sind wir dieser Mäßigung unsrer Trauer der Religion schuldig, die wir bekennen und die uns beruhigend beim Schmerze entgegentritt, die uns erhebt über die Zerstörung alles Irdischen, die selbst die Schrecknisse vor dem Tode bannet, da sie uns in dem Tode nur den Geburtstag eines neuen, bessern Lebens hoffen lehrt. Aber auch Gott selbst will es, daß wir uns in unsrer Trauer zu beherrschen suchen sollen, da er den Tod nach einem unabänderlichen Gesetze kommen läßt, das er in die Natur gelegt. Ewig können wir hienieden nun einmal nicht beisammen bleiben, Trennung ist unvermeidlich. Ohne die wohlthätige Einrichtung des Todes würde die Welt auch gar nicht zu bestehen vermögen. Wir haben also selbst Ursache, Gott zu preisen für den Tod, da er es ist, der die Menschen mit einander noch in Liebe verbindet und mit dem

Himmel im Bunde erhält. Lasset uns also zwar weinen an den Gräbern unsrer Lieben, denn dies ist menschlich, aber laßt uns auch dafür sorgen, daß die Thränen nach und nach gemäßiget werden; dann erst bewähren wir uns als echte Bekenner des Herrn, dann erst zeigen wir, daß der Geist des Herrn in uns lebe) und sie fließen nicht fruchtlos. (Es war aber eine Kluft rc. V. 38—44. Der Herr weint nicht bloß, nein, er handelt auch. Er erinnert die Martha an Gottes Macht V. 39, 40 und wirkt so beruhigend auf sie ein. Auch beginnt er sein großes Werk mit Gott V. 41, 42, und lenket so der Anwesenden Blicke unwillkürlich auf Gott hin. Weckte den Lazarus selbst auf V. 43 und erwarb so sich um ihn große Verdienste, aber auch noch inwiefern er ihn schnell aller Bande ledig machte, und ihn sich selbst und seinen Schwestern überließ. Bedurfte er doch jetzt der Ruhe und hatte überhaupt bei der Auferweckung des Lazarus sich so verhalten, daß er seinen Hauptzweck erreichte, den er damit andeutet, daß er sagt: V. 4. Denn es heißt: Viele nun der Juden rc. V. 45. Seine Thränen also spornten ihn zum Handeln an, so daß sie zum Segen für Andere wie für ihn selbst wurden. Darinne sollen auch wir ihm ähnlich werden. Auch uns soll der Schmerz nicht unthätig, vielmehr thätig machen. Auch er soll uns dahin führen, daß er für uns selbst wie für Andere wohlthätig werde. Zwar können wir Andere, wenn sie entschlafen sind, nicht wieder auferwecken, aber wir können doch so leben, daß wir ihnen noch im Grabe Ehre machen, daß sie sich noch Jenseits über uns freuen. Auch hinterlassen die Entschlafenen ihnen theure Wesen, wie Lazarus seine Schwestern. Wie nun der Herr diese Schwestern zu trösten suchte in ihrem Schmerze, so sollen auch wir die Hinterlassenen zu beruhigen uns bemühen. — Die Thränen an den Gräbern unsrer Lieben sollen also nicht fruchtlos fließen für Andere. Dadurch mildern wir auch selbst unsern Schmerz; denn diese Beschäftigung mit Andern, dieses Bemühen um Andrer Wohl und Heil wird unsere Gedanken abziehen von dem Gegenstande des Schmerzes, wird uns auch erkennen lassen die Weisheit Gottes in dem Tode unsrer Lieben, wird uns selbst immer mehr zu Gott führen und das Band mit Gott enger schließen, weil wir da fühlen, wie sehr wir Got-

tes in solcher Zeit des Schmerzes bedürfen und so kann selbst die Thräne noch für uns zum Segen werden. Wie unser Herr zuerst seine Gedanken auf Gott hinrichtete, als er den Lazarus auferwecken wollte, so wird auch der Schmerz unsre Gedanken auf Gott hinlenken, um von ihm Trost und Kraft für die Prüfung zu erflehen. Und wie unser Herr durch seine Mäßigung im Schmerze und durch seine Weisheit im Handeln Glauben bei Vielen fand, so werden auch wir Achtung und Liebe bei Vielen finden, wenn wir uns im Schmerze würdig zu bewähren wissen, wenn der Schmerz uns selbst zu edlen Thaten treibt).

Wie sich in der Auferweckung des Lazarus die Weisheit des Herrn verherrliche!

Indem wir sehen auf seine Geistesruhe V. 39 (je wichtiger das Werk ist, das wir unternehmen, um so nöthiger ist uns die Ruhe des Geistes, um in der Wahl der Mittel nicht zu irren und entgegentretenden Hindernissen mit Erfolg zu begegnen); auf seine Hinweisung auf Gott V. 40 (dadurch erst ehren wir uns und das Werk, das wir beginnen — dadurch erst sichern wir uns den Erfolg); auf seine Offenheit, mit der er handelte (dadurch erst gewinnen wir Vertrauen) und auf den Hauptzweck, den er dabei zu erreichen strebte V. 44, 45 (nicht sich hatte er dabei im Auge, sondern nur die Ehre Gottes und die Beförderung seines Reiches; denn der Glaube an ihn war nur Mittel zum Zwecke).

Das erhöhe denn unsre Ehrfurcht vor ihm; erleichtere unsere Nachfolge gegen ihn und stärke unser Vertrauen auf ihn.

Das Gute, das du beginnst, beginne stets mit Gott! V. 40—42.

Das bist du Gott (von dem das Gute wie der Beistand dazu und der Segen aus demselben kommt); dem Guten selbst (das so geheiliget wird und so erst gelingt); dir selbst (deiner Achtung vor dir, deiner Ruhe, deiner Freude, die so sich erhöhet) und allen Frommen, besonders aber Jesu schuldig (die dir darinne vorleuchten).

Wie sich die Liebe des Herrn bei der Auferweckung des Lazarus offenbare!

Indem wir sehen, wie er den Schmerz über den erlittenen Verlust fühlte und theilte V. **33, 35, 36**; wie er auch zu helfen bereit war V. **39, 40**; wie er dem Erweckten selbst noch diente V. **44** und wie er durch diese wunderbare That sein Volk näher mit sich zu vereinigen strebte, um es so zu beglücken V. 45.

Schmerz und Freude sind nahe beisammen! V. 32. 43. 44.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (durch die h. wie die Weltgeschichte, Beispiele finden sich da viele — sowie durch die Erfahrung. — Mancher sieht sich plötzlich gerettet aus Mangel, Krankheit, Verlegenheit und Gefahr); Gott verherrlichende (in seiner Macht, Weisheit und Liebe — dieser rasche Wechsel ist eine Wohlthat für den Menschen); das Vertrauen auf Gott stärkende (da wir sehen, wie auf den Schmerz auch in seiner Größe die Freude oft folge, so kann dies uns vor Kleinmuth bewahren und auch uns mit Hoffnung auf Gottes Beistand und Hilfe erfüllen) und eine zur Treue im Gehorsam gegen Gott erweckende Wahrheit (da wir nur dann erst gewiß sein können, Gott werde mit uns sein; denn nur mit den Guten ist Gott!).

Die Trauer um den entschlafenen Lazarus V. 33—36.

Sie ehrte die Trauernden; denn sie bewiesen damit ein theilnehmendes Herz V. **33—36**; sie ehrte auch den Betrauerten, da er sie wegen seines sittlichen Werthes verdiente V. **36** und mahnt auch uns zur Nachahmung (nicht nur theilzunehmen am Schmerze Anderer, sondern auch uns der Trauer würdig zu machen, daher nach Sittlichkeit und Verdienstlichkeit zu streben).

* * *

Jesu Größe an Lazarus Grabe.

Er erscheint uns **groß**

1) als Freund —; seine herzliche Theilnahme, „die Augen gehen ihm über“ V. **35**; seine zarte Zurechtweisung:

„Habe ich dir nicht gesagt, so du“ &c. V. 40. Welch’ Beispiel für uns! —

2) groß in seinem Glauben an den Vater V. 41. „Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast“ V. 42 f. Er dankt schon für die Erhörung, wo wir noch nicht gewagt hätten, um sie zu flehen. Das ist Glaube! — Wie unvollkommen, wie schwach ist doch erst unser Glaube dagegen! Dabei hat Jesus nicht seine, sondern des Vaters Ehre vor Augen. „Daß sie glauben, Du habest mich gesandt“ V. 42. Darum der vor Allen Gott die Ehre gebende, kindliche, vertrauensvolle Glaube! —

3) **groß als Lebensfürst und Gottessohn.** „Lazare, komm’ heraus!“ V. 43, rief er. Alle sahen die Leiche. Alle hörten den lebenerweckenden Ruf. Und Lazarus, der schon von der Verwesung angegriffen, geht hervor aus der Gruft. „Viele glaubten an ihn.“ Auf wen sollte nicht heute noch diese Größe einen erhebenden, mächtigen Eindruck machen! Laßt uns mit ganzer Seele glauben an Den, der da ist „die Auferstehung und das Leben“ V. 25. V.

Joh. 11, 43—46.

Jesu dreifacher, vom Grabe Lazarus in’s Reich der Todten schallender Lebens-Ruf.

1) Lazare, **komm’ heraus**! Ihr sittlich Todten, stehet auf aus euern Gräbern! Das ganze Evangelium, die ganze Erscheinung Christi auf Erden ist in tausendfachem Widerhall derselbe Lebensruf. Wen schon die Verwesung, das Verderben der Sünde, der Sündentod, ergriffen: der Lebensfürst Christus kann das Todte verwandeln in Leben. Mit lauter Stimme ruft’s aus Millionen Bibeln, aus tausend Kirchen durch das Schlummerfeld der Leichen: Sünder, komm’ heraus, komm’ zu Christo. Das ist die zum Leben erweckende Stimme an die Todten selbst. Sie werden kommen! Nur nicht gezweifelt! —

2) **Löset ihn auf**! Der zweite Ruf gilt den Lebenden. Noch ist der Erwachte gebunden an Händen und Füßen von den Fesseln des Grabes. Der Satan läßt so leicht nicht los. Die Laster fliehen nicht sogleich. Die Sünde will ihre Beute

nicht frei lassen. „Sein Angesicht ist noch verhüllet.“ Das Auge sieht noch nicht, ist noch verblendet. Löset die Binden, verscheucht die Truggestalten, damit der Erweckte sich nicht von Neuem verirre! Das ist das Gebot Christi: schonend, liebevoll, hilfreich uns anzunehmen der zur Sündenerkenntniß Erwachten. Doch nicht Andrer Verdienst kann übertragen werden auf den Sünder 2c.

3) **Lasset ihn gehen!** Er selbst muß Buße thun; er selbst muß gehen! Wohin? Zum Glauben, hin zu dem Lebensspender, zu Christo! „Wandle!“ sagt anderswo der Herr. „Lasset ihn gehen!“ Ihr Verführer, Ihr, die ihr ihn gebunden und sein geistiges Auge verblendet habt, hindert ihn nicht, fanget ihn nicht von Neuem! Ihr Todtengeister, ihr Satansdiener, fliehet! Wen der Herr zu sich kommen sieht, dem hilft er, den schützt er, dessen Mittler ist er. Das ist Aller Trost, daß Christus nicht bloß ruft: „Komm' heraus!“ sondern diejenigen nicht aus dem Auge läßt, die schwach und zaghaft anfangen zu wandeln auf dem Wege, der zum Leben führt. B.

Am Sonntage Judica.

Joh. 11, 47—57.

Die Auferweckung des Lazarus ward Jesu verderblich; denn diese herrliche That verschaffte ihm viel Anhang unter dem Volke. Aber je mehr er in der Gunst des Volkes stieg, um so stärker ward der Haß seiner Feinde, die nun auf seinen Tod sannen und sogar einen Preis auf seine Gefangennahme aussetzten. Sagt doch Kaiphas V. 50. Das hieß aber in seinem Munde nur so viel: Es ist besser, Jesus sterbe, als daß wir unser Ansehen, unsern Einfluß, unsern irdischen Vortheil verlieren. Obwohl also die Priester nach Jesu verlangten, in der Absicht, ihn dem Tode zu überliefern, so gab es doch auch Bessere unter dem Volke, die sich nach Jesu sehnten, weil sie in ihm den Retter der Menschen erkannten. Und wie damals, so auch noch jetzt.

Daß nach Jesu die Bessern von jeher sich sehnten! V. 56.

Das spricht für Jesum V. 56. (Selbst wenn wir

uns denken, daß es auch feindlich Gesinnte waren, welche nach Jesu fragten. Sehen wir doch daraus, daß in Jesu eine Größe lag, die Aufmerksamkeit erregte, daß er eine Gewalt über die Herzen der Menschen besaß, wie noch nie Einer sie hatte. Zeigten sie doch damit, daß sie in ihm einen unerschrockenen Freund der Wahrheit erkannten, der weder Menschenfurcht kannte noch nach Menschengunst fragte. Aber stellen wir uns vor, daß es die Bessern unter dem Volke waren, welche nach Jesu sich sehnten, welche wünschten, er möchte auf das Fest nach Jerusalem kommen, so spricht das für Jesum um so mehr. Denn wir sehen nun den Herrn in seiner ganzen Liebenswürdigkeit uns vor die Seele treten. Wir sehen nun in ihm den wahren Menschenfreund; wir sehen nun in ihm den wahren Volksfreund. Daher er auch sprach: Den Armen wird das Evangelium geprediget, daher er auch seine Jünger aus den Niedrigen wählte, daher er auch sich meistens an die Geringen im Volke anschloß, wohl wissend, daß da noch die meiste Empfänglichkeit für das Höhere sich finde, daher er ihnen zuerst seine Hilfe zuwandte, wohl wissend, daß sie dieser seiner Hilfe am Meisten bedurften. Dieses Sehnen also der Bessern nach Jesu spricht für ihn, für seine Würde, wie für seine Liebe, stellt ihn in seinem geistigen Reichthume wie in seiner sittlichen Macht dar und bezeichnet ihn als den erleuchtetsten Lehrer, als den kräftigsten Tröster, als den willigsten Helfer und als das sittlich vollendetste Vorbild. Denn wo die Sehnsucht in der Brust der Besseren sich reget, da muß auch der Gegenstand ein erhabener sein, da kann der Gegenstand sich nur einflußreich auf ihr wahres Wohl gestalten. Und da diese Sehnsucht nach Jesu sich noch jetzt bei allen Bessern kund giebt, so muß auch in Jesu etwas Hohes, Großes liegen, das anziehet); das ehret aber auch die Bessern. (Wie es schon die Bessern ehret, wenn sie nach weisen, guten und edlen Menschen sich sehnen und ihren Umgang suchen, so ehret es sie noch mehr, wenn ihre Sehnsucht nach Jesu sich ausspricht. So ehrete es auch die Besseren unter den Juden, daß sie nach Jesu fragten und mit einander von ihm im Tempel redeten. Zeigten sie doch damit immer, daß sie für das Gute, das der Herr that, Sinn hatten, daß sie Theilnahme bewiesen an

Andrer Wohl, daß sie Vertrauen zu seiner Macht besaßen. Denn sie wußten, daß Jesu Gefahr drohe, daß man ihm nach dem Leben trachtete, und gleichwohl wünschten sie ihn nach Jerusalem, damit er sich an seinen Feinden in seiner Hoheit bewähre und ihre bösen Anschläge zu nichte mache; denn diese Gewalt traueten sie ihm zu. Denn sie wußten nicht, daß es Gottes Wille war, daß Jesus sterben sollte V. 52. So ehret es noch alle Die, welche sich nach Jesu sehnen. Beweisen sie doch damit Liebe zu ihm sowie das Verlangen, sich geistig mit ihm zu verbinden. Wer daher mit Jesu in Gemeinschaft treten will, wessen Herz nach ihm sich sehnt, der erweckt auch eine gute Meinung für sich; denn bei Jesu findet er nur Befriedigung geistiger Bedürfnisse; der zeigt nun, daß er sich das Höhere zum Ziele seines Strebens gesetzt. Dadurch aber ehret er sich selbst. Unleugbar also ist es, daß die Sehnsucht der Bessern nach Jesu sie ehrt; denn sie erscheinen nicht nur als gläubige, sittliche, sondern auch als liebevolle Bekenner des Herrn, als Bekenner, die vorzüglich nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit trachten. Möchten doch auch wir Alle zu diesen Bessern gehören!); das erweckt Hoffnung für Jesum. (So sehr man auch in den ersten christlichen Zeiten für Jesum keine Opfer scheute, sie selbst suchte, für ihn litt und starb, um ihm seine Liebe zu beweisen, so sehr erkaltet ist jetzt im Allgemeinen die Liebe zu Jesu. Doch so wahr es auch ist, daß die Liebe zu dem Herrn jetzt nicht mehr so glühend, so begeisternd, bei Vielen wohl gar ganz erstickt ist, so ist es aber auch eben so wahr, daß es noch wahre Christen giebt, die mit Jesu nicht bloß in äußerer, sondern auch in innerer Gemeinschaft stehen, ihn also noch von Herzen lieben. Und ist auch ihre Liebe zu dem Herrn jetzt nicht eine so schwärmerische wie früher, so ist sie doch gewiß eine eben so wahre, wenn auch ruhigere. Lesen wir die Geschichte des Christenthums, so finden wir, daß der Herr zu allen Zeiten seine Verehrer hatte. Diese Vorstellung weckt aber auch Hoffnung für den Herrn, sie verbürgt uns die Liebe zu dem Herrn zu allen Zeiten. So lange es noch bessere Menschen giebt, so lange noch echte Bekenner des Herrn sich finden, und die werden sich stets finden, so lange wird auch die Sehnsucht nach dem Herrn sich regen. Diese Sehn-

sucht bleibt immer. Darum wollen wir denn auch nicht fürchten, daß je die Liebe zu Jesu ganz aufhören werde. Die bessern Christen erwecken daher lebendig die Hoffnung für die Dauer dieser Liebe); und soll auch uns zu Jesu hinziehen. (Wollen auch wir zu den Bessern gehören, so muß auch in uns die Sehnsucht nach Jesu sich regen, so müssen auch wir uns zu Jesu hingezogen fühlen. Auch wir müssen also nun unsern Glauben an ihn, unsre Liebe zu ihm, unsern Gehorsam gegen ihn und unser Vertrauen auf ihn beleben und stärken. Finden wir doch keinen Lehrer, der uns eine so treffliche Religion verkündet, finden wir doch keinen Lehrer, der uns so für das Höhere zu begeistern vermöchte, finden wir doch keinen Lehrer, der uns so zu erheben und zu trösten im Stande wäre, als ihn! Darum wollen auch wir, wenn er uns fragen sollte: Wollet auch ihr weggehen, mit Petrus voll Begeisterung ausrufen: Herr, wohin ꝛc. Joh. 6, 68. 69. Möchtet besonders ihr Aeltern dafür sorgen, daß in euren Kindern die Sehnsucht nach Jesu erwache und stets lebendig in ihnen bleibe, daß sie in keinem Andern Heil suchen als allein in Christo Jesu. Dann stehet es wohl mit ihnen, dann sind sie auf dem Wege, der zur dauernden Glückseligkeit führt, dann leben sie euch zur Ehre und Freude, der Welt zum Segen und Gott zum Wohlgefallen. So lange sie noch bei euch sind, habet ihr täglich Gelegenheit, sie zu Jesu zu führen, zu dem Borne des wahren Lebens. Fraget nur selbst fleißig nach Jesu, habet nur selbst Liebe zu ihm und beweiset sie in Wort und That, dann werden auch eure Kinder darinne euch ähnlich zu werden suchen. Thun doch Kinder gern das, was sie ihre Aeltern thun sehen. Und sollten sie euch verlassen, weil es die Pflicht für sie fordert, dann lasset sie nicht von euch, ohne sie mit Ernst zu ermahnen, Jesu nie zu vergessen, sich oft mit ihm zu beschäftigen, an seinem h. Altare und in seinem h. Tempel oft zu erscheinen und sie werden dann nichts thun, was sie entehren und euch betrüben könnte. Forschet aber auch fleißig nach ihrem Verhalten wie nach ihrem Umgange, und findet ihr, daß sie auf Abwege gerathen, dann sucht sie mit aller euch zu Gebote stehenden Macht zurückzuführen auf den rechten Weg und sie werden euch droben noch im Himmel für diese Liebe danken).

Was kann uns zum Glauben an den Herrn führen? V. 48.

Seine hohe Bestimmung V. 52 (sie bedingt seine geistige Größe, seine Erhabenheit); die Reinheit seines Herzens und Lebens (an ihm haftete auch nicht der kleinste Flecken); die Liebe zu uns, die keine Opfer scheute (die selbst freiwillig für uns in die Leiden wie in den Tod ging) und der Segen dieses Glaubens (er trägt besonders zur Beförderung unsers inneren Wohles kräftig bei).

Daß die, die sich treu an den Herrn anschließen, Gottes Kinder werden! V. 52.

Denn sie meiden nun das Böse und jagen dem Guten nach; lernen ihre Mitmenschen lieben und Gott vertrauen.

Wornach sollen auch wir bei unsern christlichen Festen fragen? V 55. 56.

Weniger nach dem äußern Schmucke, mit dem wir erscheinen wollen (er ist Nebensache, da Gott nicht auf das Aeußere, auf das Gewand sieht); als wem es gilt (um unsere Gedanken auf den rechten Gegenstand hinzulenken, um so des Festes Bedeutung richtiger verstehen zu lernen) und ob wir dazu auch die rechte sittliche Würdigkeit besitzen (mit welchen Beweggründen und Entschließungen wir erscheinen).

Die Hohenpriester und Pharisäer im Rathe wider den Herrn! V. 47.

Sie erkennen seine edlen Thaten an; erkennen damit auch seine Unschuld; aber ihre Selbstsucht will ihn dennoch tödten V. 48; sie handeln aber damit als Werkzeuge in der Hand Gottes V. 51; sind aber deßhalb immer strafbar (denn sie dachten nicht an Gott, sondern nur an sich, wußten auch, daß Jesus des Todes nicht schuldig war, sündigten also mit Vorsatz).

Das lehre uns, wie sich die Menschen über ihre Sünden zu täuschen suchen (darum prüfe stets dein Verhalten nach

dem Worte Gottes, frage dich daher stets: Ist auch recht was ich thue?); wie gefährlich die Selbstsucht sei (da sie alle bessern Gefühle erstickt, den Menschen zum Unmenschen macht, (darum ersticke die ersten Regungen der Selbstsucht); daß Gott das Böse nur zulasse in weiser Absicht, aber nie veranlasse (das warne dich vor ungerechtem Urtheile über Gott); daß das Böse gar häufig nicht den Zweck erreiche, den man beabsichtigte (das laß dich das Thörigte der Sünde erkennen und stärke dein Gottvertrauen) und daß man zwiefach sich strafbar mache, wenn man das Gute weiß und doch das Böse thut (das warne dich mit Ernst vor der Sünde, die nie ihrer Strafe entgehet).

Gerade die herrlichste That des Herrn sollte nach Gottes Weisheit seinen Tod herbeiführen! V. 47.

Um Jesu Unschuld recht klar darzustellen; um die Theilnahme für ihn desto mehr zu erwecken und an die hohen Zwecke seines Todes recht lebhaft zu erinnern V. 52.

Bewundere die Weisheit Gottes; vertraue ihm auch da, wo du sie nicht verstehest und verbinde dich um so treuer mit dem Herrn.

Daß Manche sich sogar das Böse, das sie thun, zum Verdienste anrechnen. V. 50.

Wenn sie Andern dadurch zu nützen meinen V. 50; wenn es mit Klugheit vollführt Luc. 16, 5, 9 und wenn es mit Kraftanstrengung vollbracht wird (wobei manche Gefahren zu überwinden sind).

Wir lernen daraus, wie groß die Selbsttäuschung der Menschen, wie tief eingewurzelt ihre Selbstsucht und wie wenig Gottesfurcht in ihnen sei.

Man muß sich den Nachstellungen seiner Feinde möglichst zu entziehen suchen! V. 53. 54.

Dieß sind wir uns selbst (unsrer eignen Sicherheit — sollen wir doch unser Leben so lange zu erhalten suchen wie möglich, wenn nicht die Pflicht gebietet, es für Andre aufzu-

opfern); unsern Lieben (die sich nun ruhiger fühlen, wenn sie uns außer Gefahr wissen — auch sollen wir um ihres Wohles willen unser Leben nicht unnöthiger Weise gefährden) und der guten Sache, der wir dienen, schuldig (die nur so erst gefördert werden kann und den Sieg zu erlangen vermag — man denke an Jesu h. Werk und an Luthers h. Sache. Jesus wie Luther wurden rechtzeitig ihren Feinden entzogen und dadurch ihr herrliches Werk geschützt).

Auch kluge Menschen handeln oft thöricht. V. 47 flg.

Das bestätiget die h. Geschichte wie die Erfahrung (in gar vielen Beispielen); das hat seinen natürlichen Grund (in der Macht der Leidenschaft, die den Geist blendet, in der Selbstsucht, die in der Wahl der Mittel oft irrt und in den Mitteln, die ihnen zu Gebote stehen und die ihnen eine gewisse Sicherheit verleihen); das lehre uns die Ohnmacht der Menschen; das mahne uns zur Vorsicht im Urtheile über die Menschen und das zeige uns, daß sittlich Handeln mehr Werth habe als klug Handeln.

* * *

Die Auferweckung des Lazarus hatte so großes Aufsehen erregt, daß die Zahl Derer, die an Christi göttliche Sendung glaubten, mit bedenklicher Steigerung zunahm. Sie veranlaßte die Hohenpriester und Pharisäer, ernstlich auf Mittel und Wege zu denken, Jesum zu tödten. Ihre Berathschlagung ist der wesentliche Inhalt der Perikope.

Die Berathschlagung der Feinde Jesu das herrlichste Zeugniß für Jesus.

1) **Sie können keine Schuld auf ihn wälzen.** Was thun wir? Sie suchen nach einem Verbrechen; finden keines. „Dieser Mensch thut viel Zeichen“. Das ist Alles, wessen sie ihn beschuldigen können. Keiner tritt auf und klagt ihn eines Verbrechens an. Wie rein mußte das Leben Dessen sein, an dem auch die erbittertsten Feinde einen Makel zu finden nicht im Stande sind!

2) **Sie gestehen den Grund ihrer Verfolgung sich selbst zu:** „Lassen wir ihn also, so werden Alle an ihn glauben" 2c. V. 48. Es ist Furcht vor der Wahrheit, vor dem Lichte, vor dem Leben; die Lüge, die Finsterniß, der Tod ihres entstellten, entarteten Wesens im Leben, wie in der Religion kamen immer mehr zum Bewußtsein des Volkes. Es ist das Schuldbewußtsein, das Gefühl des nahen Untergangs; Eigennutz, Neid 2c.

3) **Sie stellen aber einen andern Grund auf.** „Es ist besser, Ein Mensch sterbe" 2c. V. 50. Das Volk ist in Gefahr, spricht der Hohepriester. Obschon nun Jesus unschuldig ist, so muß er als Opfer fallen. Der Zweck heiligt das Mittel. Noth zwingt. Es ist besser, wir halten das Reich der Unlauterkeit, der Heuchelei — (nach ihren Begriffen: das Volk), und tödten einen Unschuldigen, als daß wir diesen leben lassen und sehen, wie das Reich der Herrschsucht fällt und stürzt.

4) **Sie beschließen Jesu Tod im Voraus, ohne ihn gehört zu haben.** „Von dem Tage berathschlagten sie" 2c. V. 53. „Sie hatten ein Gebot ausgehen lassen" 2c. V. 57. Also die spätern Anklagen, das Verhör, das sie anstellten, die Zeugen, die sie gewonnen, dieß Alles war Schein, Trug, Erfindung der Bosheit. Die Tödtung war beschlossen, es mochte nun kommen, was da wollte, und wie es wollte. Welch' ein Bild der Bosheit, wenn man diese Berathschlagung vergleicht mit dem Verhöre Jesu! Aber auch, welch' ein glänzendes Bild der Größe und Heiligkeit Jesu, — wenn man das Synedrium in seiner Berathung scharf anschaut! Das Suchen nach einem Anklagepuncte, — das Zugeständniß des wahren Beweggrundes ihres Hasses, — der Vorwand, der diesen verderben soll, — der gefaßte Beschluß — das sind die Hauptmomente. Ergebnisse zur Anwendung: Selbst die Bosheit dient zur Verherrlichung Jesu; das Böse, welches Gott zuläßt, muß endlich dem Guten dienen. „Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen." B.

Am Sonntage Palmarum.

Joh. 12, 1—13.

Wodurch können auch wir den Herrn noch jetzt erfreuen? V. 3.

Durch ein glaubensvolles; reines; liebevolles und geduldiges Herz.

Lasset sie in Frieden! V. 7.

Das ist ein Dank aussprechendes; Maria ehrendes; Judas beschämendes und auch uns zu Jesu hinziehendes Wort.

Daß wir das Gute anerkennen sollen, das man Edlen erweiset. V. 4—7.

Das ehret uns (denn wir beweisen damit, daß wir unparteiisch, frei von Neid sind und ein theilnehmendes Herz besitzen); das ist erweckend für die, welche das Gute erweisen (das erweckt sie zur Freude, sehen sie doch ihre edle Absicht erkannt, fühlen sie sich doch nun inniger mit Gott und den Menschen verbunden und erfüllt sie mit Hoffnungen für die Zukunft) und ist wohlthuend für die, welche die Beweise der Liebe und Ehre empfangen (denn sie sehen nun, daß man den Werth Andrer erkennt, daß man mit ihnen sich freuet).

Wodurch sucht noch jetzt das Volk edlen, hervorragenden Geistern seine Achtung zu beweisen? V. 12. 13.

Durch die laute Anerkennung ihrer Vorzüge und Verdienste; durch Zutrauen zu ihnen; durch Gehorsam gegen sie und durch Anhänglichkeit an sie.

Die Unersättlichkeit des Hasses. V. 10. 11.

Das liegt im Wesen des Hasses (dieser will alle Die verderben, die mit dem Gegenstande des Hasses in irgend einer Verbindung stehen — der Haß ruhet selbst dann noch nicht, wenn der Gegenstand des Hasses nicht mehr unter den Lebenden ist, er verfolgt ihn noch bis über das Grab hinaus —

wie jede Leidenschaft, wie z. B. Eifersucht, Blutrache, Ehrgeiz, Geiz, Wollust unersättlich, so auch der Haß); das lehrt die Geschichte und Erfahrung; zeigt die Gefährlichkeit des Hasses und die Nothwendigkeit, schon die ersten Regungen des Hasses zu ersticken.

Das dem Herrn bereitete Abendmahl. V. 2. 3.

Es war ein Mahl des Dankes (gedenken wir, wer es bereitete und nach welcher Veranlassung und in welcher Absicht); der Freude für den Herrn (empfing er doch da so viele zarte Beweise von Liebe V. 3, war ihm doch diese Theilnahme eine Bürgschaft seines Fortlebens in den Herzen der Besseren, that ihm doch diese Aufmerksamkeit so wohl zu einer Zeit, wo Trübes ihn erwartete); aber auch des Schmerzes (gedenken wir an Judas, der es durch seine Theilnahmlosigkeit verbitterte V. 4—6 und daß es das letzte Mahl in Bethanien war).

Das erwecke uns zum Danke für empfangnes Gute; erinnere uns aber auch an das Unvollkommene des Erdenlebens und tröste uns, wenn auch unsre Freude sich zuweilen trübt.

Die Selbstsucht störet so oft die reinste Freude! V. 4—6.

Durch ihre kalten Berechnungen; ihre starre Gefühllosigkeit und ihren bittern Hohn.

Darum lasset uns die Selbstsucht mit aller Kraft unterdrücken; denn durch sie versündigen wir uns an uns selbst (verleugnen unsre Würde, ersticken alles bessere Gefühl und berauben uns der beseligendsten Freuden); an Andern (wir zerstören so leicht ihr inneres und äußeres Wohl) und an Gott (beweisen uns ungehorsam gegen ihn und undankbar vor ihm — hat doch Gott so viel gethan, um die Liebe zu allen Menschen in uns zu erwecken, besonders in Christo Jesu).

Daß auch der Edle noch jetzt sagen kann: Mich aber habt ihr nicht allezeit! V. 8.

Das ist ein wahres Wort (wir bleiben nicht beisammen — so auch blieb Jesus nicht immer bei den Seinen, das äußre Band lösete sich); ein schmerzliches Wort (gedenkt man an die Verluste, die man da erleidet — besonders ver-

loren die Jünger Viel mit Jesu) und ein ermunterndes Wort (die Gelegenheit zum Guten eifrig zu benutzen — Jesus ist zwar immer bei uns, aber wir nicht immer bei ihm, darum sollen wir eilen, uns geistig mit ihm zu verbinden, weil wir noch Zeit dazu haben).

Wodurch sollen auch Confirmanden dem Herrn ihre Liebe beweisen? V. 3.

Dadurch, daß sie fleißig an ihn denken; daß sie ihn zum Führer für ihr Leben wählen; daß sie um seinetwillen gern jedes Opfer bringen und daß sie besonders auch bei ihm Trost suchen, wenn es trübe auch für sie werden sollte.

* * *

Die Salbung Christi.

1) Was sie ist; 2) wie sie verkannt und mißgedeutet; 3) wie sie anerkannt und schön gedeutet wird.

Sie wird vollzogen von **Maria.** Diese, deren Schwester gesagt: „Herr, ich glaube, daß du bist Christus, der Sohn Gottes“, hat gewiß denselben Glauben; hierzu kommt, daß sie dem Herrn die Wiederbelebung ihres Bruders verdankt: also ist die Salbung eine Handlung der **Ehrfurcht** und ein Beweis der **Dankbarkeit** und **Liebe.** Diese gute That wird in ihrem Werthe erhöht durch die Art und Weise, in welcher Maria sie vollbringt. Nicht übersehen darf werden, daß der hohe Rath ja befohlen hatte, Jesum zu fahen. Maria, die wohl weiß, daß gerade ihres Bruders Auferweckung den hohen Rath so sehr gereizt hatte, ehrt in ihrem Hause den göttlichen Freund mit einem Aufwande, der die Größe ihrer Verehrung andeuten soll.

Die Salbung wird mißgedeutet und verkannt von **Judas.** Nicht wirklich verkannt, sondern gegen beßres Wissen. Er nennt es Verschwendung und nimmt sich der Armen an. Das ist Schein, Heuchelei; der Dieb wollte die Kasse zu seinem Besten bereichern. Auch die edelsten Thaten werden verkannt. Gewöhnlich aber aus Eigennutz, Neid, gekränkter Eitelkeit und Selbstsucht.

Die Salbung wird anerkannt und schön gedeutet von **Jesus.** Anerkannt: sie hat mich ehren wollen; daran hat

sie wohl gethan; denn ihr werdet mich bald nicht mehr haben. Er will also Liebe haben; verschmäht solche Beweise der Liebe nicht. Er wußte, aus welchem Herzen ihm diese Huldigung dargebracht wurde. Schön gedeutet: „Lasset sie mit Frieden, solches hat sie behalten zum Tage meines Begräbnisses“ V. 7. Sie hat mich im Voraus zu meinem Tode gesalbt, einbalsamirt. Es ist die letzte Ehre! — Jesus wußte ja, wie nahe sein Tod bevorstand!

Bei dieser Salbung: aufopfernde Hingebung und Habsucht und Selbstsucht; Verkennung und Anerkennung; Maria denkt Jesum zu ehren, Judas denkt an Bereicherung, der Herr denkt an seinen Tod. Maria bringt ihr Dank- und Huldigungs-Opfer, Judas klagt es lieblos an, Jesus nimmt es zart in Schutz. B.

Am grünen Donnerstage.

Marc. 14, 17—26.

Wie feiert der wahre Bekenner des Herrn das h. Mahl? V. 17.

Mit tiefer Wehmuth, gedenkt er der Umstände, unter denen es der Herr stiftete (als er verrathen ward V. 17 und sein Tod nahe); aber auch mit dankbarer Freude, gedenkt er der Vergebung der Sünden, die es verbürgt V. 24 und mit seliger Hoffnung, gedenkt er des Tages, da er es neu genießen wird im Reiche Gottes V. 26.

Mit welchem Sinne sollen die jungen Christen das h. Mahl feiern?

Mit gläubigem; dankbarem; liebevollem und treuem Sinne (sie sollen den Herrn nie verrathen).

Die Liebe des Herrn zu Judas, seinem Verräther, beim letzten Mahle mit seinen Jüngern! V. 17—21.

Sie verherrlichet den Herrn (selbst seinen Verräther schließt er aus seiner Nähe nicht aus V. 20, beklagt ihn wahrhaft V. 21 und will ihn noch zurückführen von seinem sünd-

lichen Vorhaben V. 18 — gedenken wir auch, was der Herr ihm gewesen, sein treuester Freund, und wie daher sein Verrath ihn zwiefach schmerzen mußte und wie dennoch nicht ein Hauch von Rache, Haß in seiner Seele war — gedenken wir auch noch des schmach- und schmerzvollen Todes, den er nun erleiden sollte und wie auch selbst diese Vorstellung seine Liebe nicht zu schwächen vermochte, so müssen wir gestehen, daß wahrhaft groß und herrlich der Herr erscheine); sie mußte tief den Judas beschämen (er mußte fühlen, daß er solche Liebe nicht verdiene, gedachte er auch noch an sein Verhältniß zu dem Herrn und die Wohlthaten, deren er durch ihn theilhaftig geworden); sie veranlaßte seine übrigen Jünger zur Prüfung V. 19 und dient uns noch Allen zur Nachahmung.

Wie das h. Abendmahl den Glauben an die Menschheit stärken kann! V. 20.

Gedenken wir an den Herrn, der es stiftete (und der damit seinen Glauben an die Menschheit offenbarte, so wie in seinem Beispiele zeigte, bis zu welcher sittlichen Größe es der Mensch zu bringen vermag); an seine Jünger, die sich für ihn und seine h. Sache willig aufopferten V. 20 (unter den Zwölfen war nur Ein Verräther, alle übrigen blieben dem Herrn treu bis zum Tode); an die vielen Christen, welche es würdig genossen (gewiß gab es von je her unter den Abendmahlsgängern nicht Wenige, welche dem Herrn sich vorbereitet naheten und damit ihre Empfänglichkeit für das Bessere offenbarten) und an den sittlichen Einfluß, den es noch immer auf die würdigen Abendmahlsgenossen hat (und der uns von der Fähigkeit des Menschen für das Höhere überzeugt).

Daß unser Herr durch die Stiftung des h. Abendmahles sich das ehrendste Denkmal gesetzt. V. 22—26.

Wenn wir sehen auf die Absicht, die er dabei zu erreichen strebte (nicht sich, sondern nur uns wollte er dadurch nützen, das dadurch erweckte Andenken an ihn sollte nur Mittel zum Zwecke, zur Vereinigung mit ihm werden); wenn wir sehen auf die Verpflichtung, die er uns dabei auferlegt (es sollte uns zur Einkehr in uns selbst veranlassen V. 17—21

und damit zur sittlichen Besserung führen und so unsre Aehnlichkeit mit ihm vermitteln) und auf den Segen, den es verheißt (nicht einen äußeren, sondern inneren, nicht einen vorübergehenden, sondern bleibenden Segen).

Das Abendmahl des Herrn eine Mahnung zur Einkehr in uns selbst. V. 17—20.

Dazu soll uns schon die Wichtigkeit der Handlung selbst veranlassen (was Einfluß hat auf unser äußeres oder inneres Wohl, das soll man auch stets mit Ueberlegung thun, wie viel mehr sollte man nicht erst die Abendmahlsfeier mit Nachdenken begehen, da sie uns mit Christo in Verbindung bringt und den Zweck hat, uns für den Himmel zu erziehen!); ihre Angemessenheit zum Nachdenken (im h. Mahle vereinigt sich Alles, was Stille und Prüfung befördern kann) und die Vorstellung, daß diese Abendmahlsfeier auch ein feierliches Bekenntniß unsrer fortgesetzten Theilnahme am Christenthume ist (und das muß es auch seiner Natur nach sein; denn durch das h. Abendmahl erklären wir, daß wir Bekenner des Herrn sind und unterscheiden uns eben dadurch von allen andern Religionsbekennern. Da müssen wir uns denn aber auch fragen, ob wir noch in Wahrheit Christo angehören?).

Aber diese Einkehr in uns hat auch ihren Segen für uns; denn sie befördert unsre Selbstkenntniß (und damit unsre Besserung. Ohne Selbstkenntniß ist Besserung nicht möglich. Eben weil so Wenige sich kennen, bessern sie sich auch nicht); belebet die Liebe zu Jesu (je mehr wir unsre Gedanken auf den Herrn hinrichten, um so mehr lernen wir ihn kennen in der Größe seiner Liebe zu uns und um so reger wird dann auch unsre Liebe zu ihm) und stärkt unser Gottvertrauen (der Gott, der uns Jesum gab, wird mit ihm uns Alles geben und so bewahren wir uns auch den Frieden des Herzens).

Trauer ergreifet uns bei der Feier des h. Mahles. V. 19.

Sie ist eine natürliche (gedenken wir der Leiden und des

Todes des Herrn, seines Verrathes und unsrer Schuld); aber auch eine uns sittlich verpflichtende (zum Danke gegen den Herrn, der für uns sein Leben dahin gab, zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihm und zur Anhänglichkeit an ihn) und einen reichen Segen verheißende Trauer (sie bringt Frieden, Freude und Hoffnung bei dem Gedanken an Tod und Ewigkeit).

Am Charfreitage.

Marc. 15, 27—37.

Auch noch am Kreuze mußte der Herr unsäglich viel dulden! V. 27 flg.

Das lehret die h. Geschichte; das gereicht ihm zur Ehre; seinen Schmähern aber zur Schande; uns zum Troste und mahnt uns zur Treue gegen Gott auch unter Leiden.

Der Ruf des sterbenden Erlösers: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" V. 34.

Er erscheint in seiner ganzen hohen Wichtigkeit, bedenken wir, daß es der Ausruf des größten Schmerzes, der reinsten Unschuld, des klarsten Bewußtseins seiner Messiaswürde und des siegreichsten Gottvertrauens war, das ihn stärkte.

Unsre Trauer am Kreuze des Herrn.

Wir trauern über die Verblendung Derer, die ihn verhöhnten V. 29—32, 35, 36; über das Schicksal des Edelsten, der den schmachvollsten Tod starb V. 37; über die Größe unsrer Schuld, die ein solches Opfer verlangte. Die Natur selbst schien zu trauern, als der Erlöser verschied; denn es ward nach der sechsten Stunde 2c. V. 33. Wie viel mehr sollten wir nicht trauern, wenn wir uns im Geiste unter das Kreuz des Herrn versetzen!

Aber Jesus schriee laut und verschied! V. 37.

Das deutet die Größe seines Schmerzes an, darum schäme auch du dich nicht deiner lauten Schmerzensklage; er verschied nach einem wohlverbrachten Leben, darum werde auch du ihm

darinne ähnlich, und er verschied mit Hoffnung auf Gott, darum lebe schon jetzt mit Gott.

Der Schmerzensruf des Herrn: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? V. 34.

Wenn er ihn aussprach (nachdem er schon lange gehangen, die Finsterniß eingetreten, er fast von allen seinen Jüngern sich verlassen sah, und zeigt derselbe die Kraft seines Geistes); warum er ihn aussprach (um sich Erleichterung zu verschaffen) und wie er ihn aussprach (mit Liebe und Vertrauen auf Gott).

Was lehret uns der Ausruf des Herrn: Mein Gott rc.? V. 34.

Daß er sich nicht schämte, seine Schmerzensgefühle zu äußern, so auch du, Leidender (liegt doch darinne viel Beruhigendes); daß er schuldlos litt (denn sonst hätte er nicht sagen können: Mein Gott), darum ziehe auch du dir selbst kein Leiden zu; daß er um unsertwillen litt, darum leide auch du gern um Andrer willen, und daß er seine Hoffnung auf göttliche Hilfe nicht aufgab, darum bewahre auch du diese Hoffnung.

* * *

Von Jugend auf hören wir: Christus hat für uns den Kreuzestod erlitten; wir werden leicht gleichgültig gegen Das, was der Herr ausgestanden. Oder Manche wähnen, es sei eben der Gottes Sohn gewesen, der dieses gelitten; der mit Gotteskraft Ausgerüstete habe die Schmach und den Schmerz leicht ertragen.

Die evangelische Nachricht über Christi Kreuzigung aus Marcus dient dazu, die Gleichgültigkeit in theilnehmenden Mitschmerz zu verwandeln und die falsche Auffassung von Christi Leiden zu berichtigen.

Das Tiefergreifende des Todes Christi.

1) Betrachten wir es! Die **Schmach.** Man kreuzigt ihn mit zwei Mördern, rechnet ihn unter die Uebelthäter (V. 27—28). Der **Hohn.** Die Vorübergehenden, die Pharisäer, die Mitgekreuzigten, die Diener verspotten ihn. Der

Hohn ist um so bittrer, je absichtlicher man Jesu Hilflosigkeit und Ohnmacht zum Gegenstande der Schadenfreude macht und sich boshaft verstellt, als wolle man gern an ihn glauben (32), wenn Er nur beweisen könne, daß Er Christus sei. (V. 29—32, 35, 36). Selbst sein Angstgeschrei deutet man spottend falsch (36). Die **Finsterniß.** Was bedeutet sie? Trauer der Natur? Mag sein. Bei der Taufe öffnete sich der Himmel: dies ist mein lieber Sohn. Das ist der Vatersegen. Jetzt schließt er sich: das ist Gottes Strafgericht. Er ward ein Fluch für uns. Den Fluch des Allgerechten ladet Er auf sich. Den Zorn des Heiligen über die Bosheit und Verdorbenheit des Menschengeschlechtes deutet die Verfinsterung an (V. 33). **Jesu Angstruf.** Jesus spricht seine Verlassenheit aus. Von Gott verlassen sein ist das Fürchterlichste. Indem er unsre Krankheit trug, unsre Sünde auf sich lud, unsre Strafe auf sich nahm, fühlte er den ewigen Tod des Sünders (Psalm 8, 6). Für sich konnte Jesus nicht von Gott verlassen sein, sondern um unsertwillen. Aber nicht scheinbar, sondern wirklich fühlte sich Jesus verlassen. Die Mörder neben sich, die Spötter unter sich, die Finsterniß um sich, die Sündenlast auf sich — das preßt ihm den Angstruf aus: „Mein Gott rc.“

(Die Partition vielleicht: die Mitgekreuzigten, die Zuschauer, die äußre Natur, Christus).

2) Es muß uns ergreifen. Folge des Ergriffenseins: **Abscheu** vor der Sünde. Sie zeigt sich noch am Kreuze in der abscheulichsten Gestalt. Sie brachte den Unschuldigen an's Kreuz. Um dieser Sünde willen litt der Heilige. Könnte ich sie noch lieben? O, sie muß mir um so verhaßter werden, je tiefer ich das Leiden Christi in mir mit fühle.

Liebe zu Christus. Das litt Er um meinetwillen. Durch sein bittres Leiden erwarb Er mir Vergebung der Sünden, Gnade, das ewige Leben. Ihn sollte ich nicht um so heißer, inniger lieben, je mehr ich mich in den Anblick seines Kreuzes versenke?

Hingabe an Christus. Er hat uns erlös't, auf daß wir sein eigen seien. Ihm wollen wir uns ganz zum Eigenthum geben; hingeben. Alles in uns soll Sein sein, Alles

wollen wir von ihm nehmen. Der Christ, der diese Entschlüsse heute am Todestage nicht von ganzer Seele faßt oder erneuert, auf den hat Christi Tod auch keinen erschütternden Eindruck gemacht, den ergreift das Leiden Christi nicht; der ist kein Christ. Wen die Worte: „Aber Jesus schriee laut und verschied“ — nicht zu Christus hin rufen, der wird schwerlich zu Christo kommen! B.

Am ersten Osterfeiertage.

Matth. 28, 1—10.

Die Liebe der Frauen am Grabe des Auferstandnen. V. 1.

Sie war eine natürliche, wenn wir das Verhältniß bedenken, in welchem sie zu ihm standen (er hatte sie für das Höhere erzogen); eine erfreuliche, besonders im Gegensatze des Hasses seiner Feinde und auch uns eine zur Liebe gegen den Herrn verpflichtende Liebe.

Welche Gefühle erfüllen unsre Brust am Grabe des Auferstandenen?

Das Gefühl des Dankes gegen Gott, der ihn mit großer Kraft und Herrlichkeit erweckte V. 2—6; das Gefühl der Freude über die frommen Frauen, die ihm noch im Tode Beweise ihrer treuen Verehrung gaben V. 1; das Gefühl der innigsten Liebe zu Christo, der noch nach seiner Auferstehung so tröstend zu ihnen redete V. 9, 10 und das Gefühl der seligsten Hoffnung, womit uns der Auferstandene beruhiget V. 10.

Welche Gefühle regen sich noch jetzt in uns an den Gräbern der Entschlafnen? V. 1. 6. 7.

Trauer; Liebe und Hoffnung.

Die Auferstehung des Herrn. V. 5. 6.

Zwar geheimnißvoll, aber nicht minder wahr; zwar vorher verkündigt und ersehnt, aber doch nicht erwartet; zwar

anfangs in Furcht versetzend, aber bald die seligste Freude erweckend und zwar eine abermalige Trennung fordernd, aber eine ewige Wiedervereinigung mit dem Herrn verheißend.

Wozu soll uns die Auferstehung des Herrn erwecken?

Zum Danke gegen Gott; zum Glauben an die Vollendung seines Werkes und zum Troste bei dem Gedanken an Trennung und Tod.

Die Verheißung des Auferstandenen, daß er die Seinen wiedersehen werde. V. 7. 10.

Eine wohl verbürgte (der Herr sprach sie aus V. 7 und er sah sie auch wirklich wieder); eine sie mit hoher Freude erfüllende (hing doch ihre ganze Seele an ihm, lebten sie doch nur für ihn, ging ihnen doch erst in seiner Nähe das Leben in seiner ganzen Schönheit auf); eine auch uns tröstende (bei Trennungen von Wesen, die wir lieben und die das Glück unsers Lebens ausmachen); aber auch eine zur Treue gegen den Herrn mahnende Verheißung (denn nur die Bessern werden einst vereint in Seligkeit).

Edle ehret man noch im Grabe! V. 1.

Das ist eine vielfach bestätigte (die Frauen kamen, um das Grab des Herrn zu besuchen und bewiesen damit, wie sie ihn ehrten und liebten — so besuchen noch gar Viele die Gräber ihrer Lieben, schmücken sie mit frischen Blumen, setzen ihnen Denkmäler, bewahren ihr Andenken, erfüllen ihren letzten Willen und bleiben so in geistiger Gemeinschaft mit ihnen); eine uns tröstende (bei unserm Abschiede von ihnen — wollen wir doch nicht gern vergessen sein) und eine zum Streben nach dem Bessern ermunternde Wahrheit (um auch uns einst ein ehrendes Andenken zu sichern).

* * *

Das dreifache Oster-Erlebniß der Frauen am Grabe Jesu ein schönes Sinnbild für Alle, welche rechte Ostern halten wollen.

1) Sie vernehmen die Kunde: Er ist auferstanden!

V. 6. Inhalt und Bedeutung dieser Nachricht. Sie vernehmen sie von einem Engel (5). Himmlische Nachrichten können nur durch Himmelsboten zu uns kommen. Deutungen aus dem Reiche Gottes, aus der Geisterwelt, aus dem Unsichtbaren. Wir: die Apostel predigen uns das große Ereigniß. Die Kirche, die ohne Christi Auferstehung nicht da wäre. Sein Wort ruft uns dasselbe zu. Das sind die Engel, die auch heute noch als hehre Lichtgestalten den Osterruf ertönen lassen: Er ist auferstanden! Aber nur die Gläubigen hören ihn.

2) **Sie sehen die Stätte, da der Herr gelegen hat — und sie ist leer!** V. 6. Nicht folgt sogleich auf den Osterruf die Osterschau; nein, erst nochmals Rückblick auf und Einblick in das Grab.

Die Frauen suchten Jesum den Gekreuzigten. V. 5. Es giebt Christen, die wollen nur von Christo, dem Auferstandenen, nichts von Christo, dem Gekreuzigten, hören. Ihnen ist das Kreuz ein Aergerniß; die Auferstehung als Sinnbild der Unsterblichkeit lassen sie sich noch gefallen. Suchet also auch am Osterfeste Christum den Gekreuzigten; denket an Das, was Er gelitten; tretet an's Grab, wo Er gelegen hat! Dann wird Euch die Grabesstätte werden zur Auferstehungsstätte. Wenn Ihr nirgends Christi Leib, keine Spur des irdischen Leibes Christi auf Erden entdeckt, dann erst werdet Ihr glauben an das Wunder der Auferstehung; dann erst wird die Ueberzeugung von der Verklärung des Irdischen in's Himmlische in Euch klar und stark werden. Kommet und sehet also in's leere Grab! Osterruf und Osterschau lassen sich nicht trennen. Fragen wir auch nach Dem, der für uns gestorben ist! Im Grabe, nicht über dem Grabe rang das Leben mit dem Tode. Wir sollen ja mit Christo erst sterben, ehe wir mit ihm leben können. Im leeren Grabe lesen wir: Gott hat das Opfer angenommen. Wir sind erlös't! Christus hat den Tod, den letzten Feind überwunden. Daß die Auferstehung Christi Erlösungstod bestätigt: das ist der Grund der rechten Osterfreude!

3) **Jesus begegnet ihnen und grüßt sie!** Sie treten zu ihm, greifen seine Füße an und fallen vor ihm nieder V. 9.

Welch' herrliche Belohnung ihres Suchens! Der Gekreuzigte, den sie suchten, steht vor ihnen, spricht mit ihnen.

O, der köstliche Ostergruß aus dem Munde des Herrn! — Nach solcher Osterschau und solchem Ostergruß — welch' eine Osterfreude! — Vor Freude und Erstaunen und voll Ehrfurcht fallen sie vor ihm nieder! Worte finden sie nicht für Das, was ihr Herz erfaßt und bewegt. Auch uns ist solche Osterbegegnung beschieden, sobald wir mit gläubigem Herzen vernehmen die Osterkunde: Er ist auferstanden; und von ganzer Seele überzeugt sind: Aus seinem Tode kommt unsre Erlösung, unser Leben. Dann begegnet Er auch uns: wo wir uns in seinem Namen versammeln; dann grüßt Er auch uns: Friede sei mit Euch; dann tritt Er auch zu uns: Nehmet, das ist mein Leib; dann fühlen auch wir seine Nähe: Ich bin bei euch bis an der Welt Ende. Auch uns gilt die Nachricht: Gehet hin, verkündigt es meinen Brüdern. Wenn wir kommen zum Hören seines Wortes, zu seinem Kreuze: daselbst werden wir ihn sehen (V. 10). B.

Am zweiten Osterfeiertage.

Joh. 20, 11—18.

Getröstet kehren wir oft von den Gräbern unsrer Lieben zurück! V. 18.

Denn neu gestärkt wird da unsre Liebe zu ihnen (in Erinnerung an ihre Vorzüge und Verdienste um uns); unsre Hoffnung auf ihre Seligkeit (in Erinnerung an ihre Würdigkeit) und unsre Treue gegen sie (um einst wieder mit ihnen in Liebe vereint zu werden).

Die weinende Liebe noch am Grabe. V. 11.

Sie ist eine Ehre für die Liebe selbst; denn sie ist eine wahre (eine über allem Wechsel erhabene); eine Ehre für die, welchen sie geweihet wird (denn sie verbürgt ihre sittliche Würdigkeit); ein Trost bei Trennungen (denn sie verheißet Treue im Andenken) und eine Ermunterung zur Liebe unter einander (um einst auch noch beweint zu werden).

Der Schmerz an den Gräbern unsrer entschlafnen Edlen. V. 11—13.

Ein zwar gerechter (gedenken wir an den Verlust, den wir erlitten); aber auch ein zu mäßigender (in Hoffnung unsers ewigen Seins und Wiedersehns) und ein zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihnen erweckender Schmerz (um sie so noch zu ehren und einst dahin zu kommen, wo sie sind).

Die Liebe des Herrn zu den Seinen noch nach seiner Auferstehung! V. 15. 16.

Sie verherrlichet ihn (denn sie erscheint als eine wahre, die stärker ist als der Tod); tröstet uns (da sie auch uns seine Liebe zusichert selbst noch Jenseits) und mahnt uns zur Treue gegen ihn (denn nur dann erst sind wir seiner Liebe würdig).

Die Theilnahme, die wir an den Gräbern unsrer Lieben finden. V. 13.

Ist erquickend für uns (wie der Thau die matte Blume erfrischt); ehrend für Die, welche sie beweisen (denn sie zeiget uns ihr Mitgefühl, zeiget, daß sie den Schmerz Andrer theilen, daß also Liebe in ihren Herzen wohnet) und erweckend für uns Alle (ist sie doch Pflicht, welche das Christenthum gebietet, gehen uns doch darinne die Edelsten voran, besonders unser Herr, trägt sie doch auch so schöne Frucht).

Welcher Schmerz findet am Grabe des Auferstandnen seinen Trost? V. 11—15.

Der Schmerz über das Unvollkommene des Erdenlebens (auf dem geistigen wie sittlichen Gebiete); über das offenbare Unrecht, das wir so oft hier erfahren; über die Leiden, die wir oft schuldlos hier erdulden und über Trennungen, die hier unvermeidlich.

Trennung stehet uns Allen bevor! V. 11. 17.

Das ist eine schmerzliche (von Menschen, die wir lieben, trennt man sich schwer); zur Liebe untereinander erweckende (um einst Trost an ihren Gräbern zu haben) und eine durch

den Auferstandenen auch tröstende Wahrheit (er verheißet uns Wiedervereinigung V. 17).

Wie wohl es thut, sich von edlen Menschen geliebt zu sehen! V. 11—13.

Indem es uns ein ehrendes Andenken zusichert; ein gesegnetes Wirken verheißt; Hoffnung auf Theilnahme in Freud' und Leid' erweckt und selbst noch eine künftige Wiedervereinigung mit ihnen uns verbürgt.

Am Sonntage Quasimodogeniti.

Joh. 20, 19—23.

Unser Herr am Abende seines Auferstehungstages ein Muster für uns in seinem Verhalten gegen seine Jünger.

Er beweiset damit, daß er ihrer nicht vergessen. (Noch hatte der Auferstehungstag sein Ende nicht erreicht, als der Herr zu seinen Jüngern kam und mitten eintrat und damit durch die That bewies, daß er derselben nicht vergessen, daß das Andenken an sie in seiner Seele lebendig war, daß er sich mit ihnen zuerst beschäftigte, und offenbarte damit eben seine Liebe zu ihnen, die erhaben stand über allem Wechsel, die stärker war als der Tod. Und wahre Liebe muß auch so sich bewähren. Eine Liebe, die mit dem Tode erlischt, kann nie auf Wahrheit Anspruch machen. Möchten auch wir derer nicht vergessen, die von uns getrennt werden, sei es durch den Raum oder durch den Tod. Möchte unsere Liebe eben so treu sich zeigen, wie die des Herrn; nur dann erst ist sie eine vom Himmel stammende, eine in ihrer Quelle reine und lautere. Aber nur zu oft werden die vergessen, die wir nicht mehr in unserer Umgebung haben, die das Geschick fern von uns geführt hat. Doch wo diese Erfahrung gemacht wird, da liebte man bloß die Gestalt, nicht aber die Seele des Menschen, da war bloß ein äußeres, nicht aber ein inneres Band, das die Seelen verknüpfte. Möchten wir doch nicht zu denen gehören, die mit Entfernung der Menschen sie

auch zu lieben aufhören, wir würden damit nur beweisen, daß Christi Geist noch nicht in uns wohne, daß unsere Liebe nur sinnlicher, irdischer Natur war, aber nicht von dem göttlichen Geiste belebt ward. Liebt daher, ihr Väter und Mütter, eure Kinder auch dann noch, wenn ihr sie nicht mehr um euch habet, vergesset sie auch dann nicht und fraget fleißig nach ihnen; aber auch ihr Kinder vergesset auch dann eure Aeltern nicht, wenn euch Beruf, Pflicht und Geschick von ihnen führt, habt sie auch dann noch lieb. Diese Liebe gleichet dann einem Baume, der gute Frucht trägt. Diese Liebe gleichet dann der Sonne, die das Herz wundersam erquickt. So wollen wir denn Alle dem Herrn darinne ähnlich werden, daß auch wir derer nicht vergessen, die von uns geschieden sind. Diese Liebe ist immer wohlthätig für uns wie für die, denen sie gilt, denn sie macht uns und Andere glücklich); er grüßet sie mit Wahrheit. (Jesus trat mitten ein und spricht zu ihnen: Friede sei mit euch! Dies war der Gruß der Juden, aber bei dem Herrn gewann er an Bedeutung und Kraft; denn er sprach nicht bloß mit dem Munde, sondern fühlte auch das, was er sagte, mit seinem Herzen, bei ihm war Alles, was er sagte, tief gefühlte Wahrheit. Sein Gruß war daher nicht ein leerer Gruß, sondern ein in Wahrheit begründeter, er meinte es auch so, wie er sagte. Möchten auch wir ihm darinne ähnlich werden! Auch wir sollen Freunde der Wahrheit werden, selbst in unsern Begrüßungen. Denn durch die bloße Höflichkeitssprache wird das Herz zuletzt erkaltet und zur Verstellung geneigt. Darf man sich daher wundern, wenn es so viele Menschen giebt, die in der Kunst der Verstellung Meister sind, da sie schon von früh an dazu gewöhnt worden! Besonders in den höhern Ständen werden die Kinder häufig schon früh mit der Höflichkeitssprache bekannt gemacht und dadurch schon früh zur Falschheit erzogen. Je besser sie ihre Rolle zu spielen wissen, um so mehr werden sie gelobt. Ueberhaupt werden gar viele Menschen mehr zu Schauspielern erzogen, als zu offenen, ehrlichen Menschen. Sie lernen schon früh sich anders zeigen in Wort und That, als sie eigentlich es meinen. Wie viele Menschen geben sich nicht die heiligsten Versicherungen der Freundschaft und Liebe und fühlen doch dabei Nichts! Wie

Viele umarmen sich nicht, als wenn sie Herzensfreunde wären, und doch nähren sie Haß gegen einander. Wie Viele schütteln sich nicht traulich die Hände und doch ist es nur Schein; ja selbst mit dem Kusse wird Verrath getrieben, man denke nur an Judas. Die Menschen erscheinen nicht wie sie sind, sind nur Masken, im Gesichte Freundlichkeit und im Herzen Falschheit. Heißt das aber nicht seine Würde als Menschen mit Füßen treten! Möchten wir daher doch den Herrn uns zum Vorbilde nehmen und daher auch in unsern Begrüßungen und unsern Höflichkeitsäußerungen Wahrheit offenbaren. Dadurch ehren wir uns selbst und beweisen auch Andern Achtung. Möchten besonders die Aeltern ihre Kinder schon frühe gewöhnen, auch mit ihren Höflichkeitsbezeigungen sich wahrhaft zu beweisen, nicht anders zu sprechen als sie denken und fühlen, ist doch die Wahrhaftigkeit die Grundlage zu allem Guten, liegt doch in ihr ein großer Segen. So lasset uns denn Alle auch im Gruße wahrhaft sein, wie es der Herr war. Wenn du grüßest, dann grüße nicht bloß zum Scheine, sondern wahrhaft, und wenn du das nicht willst, so grüße lieber gar nicht. Besser kein Gruß als ein falscher Gruß); zeigt, daß er es selbst sei und kein Gespenst (und als er das sagte, zeigte er die Hände und seine Seite. Das that er, um sie zu überzeugen, daß er es selbst sei und nicht etwa ein Gespenst. Wir wissen, daß die Jünger wirklich meineten, sie sähen ein Gespenst und fürchteten sich darum. Und er sprach ꝛc. Luc. 24, 38. 40—43, um die abergläubischen Vorstellungen und die Gespensterfurcht ihnen zu nehmen. Daß die Jünger in Christo nicht ihn selbst, sondern einen Geist zu sehen glaubten, darf uns nicht wundern, wenn wir bedenken, daß sie ihn nach seinem Tode nicht wieder zu sehen gehofft hatten. Auch wir würden nicht wenig erschrecken, wenn ein Todter, den wir im Grabe glaubten, am Abend unerwartet in unsre Mitte träte, auch wenn wir ihn mit aller Kraft unsrer Seele liebten! Denn die Todten, auch wenn sie sich nicht sehr verändert, erscheinen uns doch ganz anders als die Lebenden, auch die unerwartete Erscheinung derselben würde nicht wenig zu unserm Schrecke beitragen. Aber nur sollen wir nicht wie die Jünger denken, es gäbe Gespenster. Diese falsche Ansicht hatte man zwar früher, wo

das Licht noch nicht überall Eingang gefunden, doch sollte man sie nicht mehr jetzt haben, wo die Aufklärung sich so weit verbreitet hat. Was sind denn auch Gespenster? Nun, Geister, die man nicht siehet, die nicht Fleisch und Blut, wie wir, haben und vor solchen Luftgestalten wollte man sich fürchten! Ist das nicht Thorheit? Möchten denn besonders Aeltern schon früh dafür sorgen, daß ihre Kinder religiös aufgeklärt, daß sie besonders von der thörigten Gespensterfurcht frei bleiben, die ihnen leicht gefährlich werden kann. Möchten daher Aeltern auch auf den Umgang ihrer Kinder achten, damit sie nicht durch abergläubische Menschen Aberglauben lernen, da er später schwer auszurotten ist. Unsre Zeit hat zwar Viel gethan gegen den Aberglauben, doch findet er sich immer noch hier und da. Und doch kann er so leicht das innere wie das äußere Wohl der Menschen gefährden! Darum muß mit aller Kraft gegen ihn gekämpft werden, damit sein Reich, das ein Reich der Finsterniß ist, gestürzt werde! Lasset uns daher auch dahin streben, daß wir Gott zum Freunde haben, dann brauchen wir Niemanden zu fürchten. Und den können wir uns Alle zum Freunde erwerben, wenn wir uns gegen seine h. Gebote nur stets folgsam erweisen); bringt ihnen Friede und Freude (da wurden die Jünger froh rc. V. 20, 21. Er bringt also Friede und Freude in die Herzen seiner Jünger, die bisher so voll Trauerns waren. Er bringt ihnen einen erquickenderen Frieden als die Welt zu geben vermag. Er erfüllet nun seine Jünger auch mit hoher Freude, denn sie sehen Den wieder, den ihre Seele über Alles liebt und auf den ihre Gedanken bisher hingerichtet waren. Möchten doch auch wir ihm darinne ähnlich zu werden suchen! Möchten daher auch wir Frieden bringen in die Herzen der Menschen! Ach! es giebt so Viele, denen der Friede des Herzens fehlt. Wie Mancher zweifelt noch an Gott und hat so keinen Frieden der Seele! Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen und er wird glauben lernen an Gott den Allmächtigen. Denn ohne Gott war Jesu Auferstehung unmöglich. Wie Mancher zweifelt noch an einer Vorsehung, die Alles zum Besten lenkt! Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen und er wird glauben lernen an einen weisen und liebevollen Lenker mensch-

licher Schicksale. Wie Mancher zweifelt noch an der Gerechtigkeit Gottes, die das Gute belohnt und das Böse bestraft. Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen, wo er siehet den Herrn gerechtfertigt und seine Feinde beschämt, und er wird glauben lernen an einen gerechten Gott. Wie Mancher zweifelt noch an einem Leben Jenseits der Gräber, meint, daß mit dem Tode Alles sich ende! Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen, er ruft auch ihm zu: Ich lebe, und ihr sollt auch leben! Wie Mancher zweifelt noch an einem gnädigen Gott bei den Anklagen des Gewissens! Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen und der Auferstandene ruft ihm zu: Gott ist voll Huld und Gnade. Wie Mancher zweifelt noch, daß seine Arbeit und Mühe für das Bessere Erfolg haben werde! Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen und er sagt dir: wie sein Werk über alle Hindernisse den Sieg davon getragen, so auch dein Werk, ist es in Gott gethan. Wie Mancher denkt, daß er verlassen dastehe bei den rauhen Schlägen des Schicksals! Führe ihn im Geiste an das Grab des Auferstandenen und er wird dir sagen, daß Gott die Seinen nie verlasse. So bringt denn Frieden uns der Herr in das zweifelnde, kleinmüthige Herz. Werde auch du darinne deinem Herrn und Heilande ähnlich und sprich und wirke für den Frieden, so viel du kannst. Und wie dein Herr auch überall Freude um sich her zu verbreiten suchte, so auch du. Mache Freude durch gute Botschaft, durch weisen Rath, durch herzliche Theilnahme, durch willige Hilfe, uneigennützige Dienstleistungen, durch überraschende Wohlthaten. An Gelegenheit dazu fehlt es dir wie uns Allen nicht. Darum wollen wir überall Friede und Freude mitbringen, dann sind wir überall willkommen und bereiten uns dadurch selbst tausendfaches Glück); und sucht sie für das Höhere zu erwecken. (Gleich wie mich ꝛc. V. 21—23. Er suchet sie also für das Höhere zu begeistern. Möchten auch wir Andere so für das Höhere zu erwecken suchen, wie es der Herr that. Und daß sein Wort auf guten Boden gefallen, das sehen wir ja daraus, daß seine Jünger seinen h. Auftrag auch pünktlich vollführten. Möchten doch auch wir Andern unsern Geist einhauchen, insofern dieser Geist ein erleuchteter und für das Höhere

erglühender ist; möchten doch auch wir Andere für das Bessere erwärmen und beleben. Wie anders würde es dann in der Welt stehen! Aber ach! wie so Viele, deren Beruf es besonders ist, für das Reich Gottes zu wirken, thun Nichts für dasselbe, lassen es in der Welt gehen, wie es geht, wenn sie nur nicht durch die Sünden der Welt unangenehm berührt und belästiget werden. Jener h. Geist, der überall guten Saamen auszustreuen sich bemühet, der überall für Wahrheit, Recht und Tugend spricht und kämpft, fehlt besonders in unsern Tagen. Möchten wir daher Alle uns Jesum zum Muster nehmen und von ihm lernen, auch Andere durch Wort und That, durch Lehre und Beispiel für das Höhere zu begeistern. Arbeitete nur Jeglicher an dem Seelenheile Anderer eben so wie an dem seinigen, läge ihm das Wohl Anderer ebenso am Herzen wie das seinige, wie anders würde die Welt sich gestalten! Wie viel brauchte man dann weniger für Strafanstalten aller Art! Wie viel irdisches Gut würde dadurch gewonnen für andere und edlere Zwecke! So schaue denn auf den Herrn hin und folge ihm nach!)

Der Abendbesuch des Herrn bei den Jüngern. V. 19.

Ein ihn ehrender (er beweiset damit seine Liebe zu ihnen sowie sein reges Streben, für seine h. Zwecke zu wirken und sein Vertrauen zu Menschen wie zu Gott); ein für die Jünger erweckender (zur Freude wie zur Wirksamkeit für das Höhere) und ein uns zur Nachahmung dienender Besuch (wir sollen auch lernen, jede Gelegenheit, Gutes zu wirken, begierig zu ergreifen).

Die am Auferstehungsabende des Herrn versammelten Jünger in ähnlicher Stimmung und Lage, wie auch wir noch oft! V. 19. 20.

Sie fürchteten sich V. 19, wie auch wir noch oft. (Hat doch der Abend besonders für Leidende sein Beängstigendes); sie trauerten über Jesum, wie auch wir noch oft Trauer über Verlust empfinden (da der Abend uns an die Hinfälligkeit alles Irdischen erinnert und das Bild des Todes uns vor die Seele ruft); waren in Sorge wegen ihrer Zukunft (sahen sie

doch ihres Führers sich beraubt), wie auch wir noch oft (da gerade der Abend so geeignet ist zur stillen Einkehr in uns selbst, zum Nachdenken über uns und unsre Lage); wurden aber freudig überrascht V. 20 (da sie den Herrn sahen und mit ihm neues Leben in ihnen erwachte, neue Hoffnung in ihnen auftauchte), wie auch wir noch oft (oft bringt uns der Abend noch Hilfe) und fühlten sich für das Höhere erweckt V. 22, wie auch wir noch oft (auch in uns weckt oft der Abend heilsame Entschließungen, da er uns an den Wechsel des Irdischen erinnert und unsern Glauben aufwärts trägt).

Daß wir Alle denselben Beruf wie die Apostel des Herrn haben! V. 21.

Das ist eine wohlbegründete (die Apostel sollten die Völker für das Christenthum, also für das Höhere zu gewinnen suchen, wir auch, denn auch wir haben Fähigkeit, Mittel und Gelegenheiten dazu); eine erhebende (so achtungswerth auch jeder Beruf ist, so ist doch keiner so erhebend, als die Menschen für den Himmel zu erziehen, denn das ist der erste, ehrendste, an edlen Früchten reichste und beseligendste Beruf) und den reichsten Segen uns verheißende Wahrheit (in Zeit und Ewigkeit).

Daß wir selbst den meisten Gewinn haben, wenn wir Andre zum Guten zu leiten suchen! V. 22.

Denn wir gewinnen dadurch selbst an sittlicher Kraft; an Frieden des Herzens; mindern uns selbst die Lasten und Leiden, die das Böse mit sich führt und verschaffen uns selbst beseligende Freuden (ernten Dank, Achtung, Liebe und das Wohlgefallen Gottes).

Welchen Frieden giebt der Auferstandene noch jetzt allen seinen Bekennern? V. 21.

Den Frieden bei religiösen Zweifeln; bei dem Bewußtsein der Schuld; bei den oft scheinbar vergeblichen Bemühungen für das Bessere und bei den oft harten Schlägen des Schicksals.

Der Herzensfriede. V. 19. 21.

Er ist der ehrendste (denn er ist selbst errungen durch Glauben, Tugend und Liebe); der höchste (denn er führet uns selbst zur Aehnlichkeit mit Gott); der wohlthuendste (in seinen Wirkungen, er beseliget uns wahrhaft) und der bleibendste (er kann uns nie entrissen werden).

Daß wir suchen sollen, Andern gern eine überraschende Freude zu bereiten! V. 19.

Dazu mahnt uns besonders das Vorbild des Herrn; die Vorstellung, daß wir uns dadurch selbst Glück schaffen (die Freude Andrer stimmet auch uns froh); ihre Liebe uns gewinnen (erkennen sie doch daraus unsre Theilnahme) und sie für das Höhere empfänglicher machen (in der Freude ist der Mensch leicht für das Bessere zu gewinnen).

Daß der Mensch sogar den Menschen nicht selten fürchten muß! V. 19.

Das ist niederschlagend (gedenken wir, wie der Mensch, der nach Gottes Ebenbild geschaffen, seine Würde vergessen, wie er ein Sclave seiner Sinnlichkeit, seiner Leidenschaften werden, wie er sich zu Versündigungen an Andern hinreißen lassen kann — gedenken wir auch der nachtheiligen Folgen, welche diese Menschenfurcht leicht haben kann); mahnet uns zwar zur Vorsicht (um uns nicht unnöthiger Weise Gefahren auszusetzen, wie auch die Jünger des Herrn diese Vorsicht bewiesen); doch darf es uns nicht abhalten, der Wahrheit die Ehre zu geben (wie auch später die Jünger des Herrn es thaten, so wie noch alle wahren Bekenner des Herrn).

Was muß der besitzen, der Andern gern eine überraschende Freude bereiten will? V. 19.

Menschenkenntniß (denn die Menschen sind verschieden, daher kann nicht Allen dasselbe Freude machen, man muß also die Menschen genau kennen zu lernen suchen, um zu wissen, was ihnen Freude gewähren kann); Glauben an die Menschheit (daß sie unser Bemühen auch zu würdigen wissen werden, daß sie überhaupt für das Bessere empfänglich

sind) und Liebe zu ihnen (denn ohne Liebe zu ihnen würden wir kein Opfer bringen).

* * *

Die Apostelweihe eine göttliche Weihe.

1) Die Apostel werden bestätigt zu **Christi Stellvertretern.** (Wie mich der Vater 2c. V. 21).

2) Geweiht mit **dem heiligen Geiste** (V. 22 „Anhauchen", nicht blos eine sinnbildliche Handlung, sondern Ertheilung, Mittheilung göttlicher Lebenskraft für ihr Amt, obschon diese Mittheilung im reichsten Maße am Pfingstfeste erfolgte. „Nehmet hin" 2c.).

3) Ausgerüstet mit **göttlicher Vollmacht.** V. 23. „Welchen — erlasset 2c. ....."

Sie können erlassen und behalten.

4) Geheiligt zu **Boten des Friedens** (V. 19, 21). Wohin sie kommen, sollen sie den Frieden bringen, welchen die Welt nicht giebt, den Frieden von Gott. Mit dem Christenthume soll sich der Gottesfriede ausbreiten über die ganze Erde. — B.

Am Tage Mariä Verkündigung.

Luc. 1, 46—55.

Des Dankes für das empfangene Gute dürfen wir nie vergessen! V. 46.

Das sind wir uns selbst schuldig (denn nur so ehren wir uns und schließen uns an die Bessern an und bewahren die Zufriedenheit mit uns); Andern (wir befördern so ihren Glauben an die Menschheit, wie ihre Liebe zu ihr und tragen zur Erhöhung ihrer Freuden bei) und besonders Gott (da von ihm alles Gute kommt und er es unverdient gewähret).

Wie tröstend es für uns sei, daß Gott barmherzig ist! V. 50.

Bei der Reue über unsre Sünden, denn wir dürfen nun Vergebung hoffen; bei dem Streben nach dem Bessern, denn

wir sind nun seines Beistandes sicher; bei den Leiden, die uns treffen, denn wir sind nun seiner Hilfe gewiß und bei der Trennung von unsern Lieben, denn wir haben nun die Hoffnung, daß Gott sie nicht verlassen werde.

Gottes Barmherzigkeit währet für und für! V. 50.

Das ist eine wahre (in Gottes Wesen begründete; ewig wie Gott, so ist auch seine Barmherzigkeit); uns tröstende (wenn trübe Tage kommen) und ermunternde Verheißung (zur Würdigkeit im Wandel vor Gott).

Alles Irdische ist dem Wechsel unterworfen. V. 52. 53.

Das liegt in der Natur des Irdischen (was von der Erde, trägt auch den Keim seiner Hinfälligkeit in sich — Schönheit, äußere Ehre, Macht, Reichthum, kurz alles Irdische ist vergänglich wie des Grases Blume); wird durch die Geschichte aller Zeiten und die tägliche Erfahrung vielfach bestätiget (man denke an die großen Reiche der alten Welt, an die prächtigen Städte der Vorzeit, sie leben nur noch in der Erinnerung — man denke an so manche Große der Neuzeit, sie wurden plötzlich von ihrer Höhe herabgestürzt — man denke an so viele Reiche, die in Dürftigkeit jetzt leben); das ist eine demüthigende (daher vor Hochmuth auf äußere Vorzüge und irdische Größe warnende); zum Streben nach bleibendern Gütern mahnende (da alles Irdische, wie es auch heiße, wie es auch glänze, vergeht, so sollen wir uns Güter zu erwerben suchen, die uns bleiben, die kein Wechsel, keine Zeit uns rauben kann) und eine zur Zufriedenheit mit unsrer Lage ermunternde Wahrheit (sind wir auch arm und niedrig, so sollen wir deshalb nicht trostlos sein, unsre Lage kann bald sich anders gestalten; kann man doch auch bei Wenigem sich glücklich fühlen, wenn man nur gut und fromm zu sein sich bestrebt).

Was kann auch in uns das Gefühl einer edlen Freude erwecken? V. 47. 48.

Der Gedanke an Gott (in seiner Vollkommenheit und Freundlichkeit gegen uns); unser Fortschritt auf dem geistigen wie sittlichen Gebiete (was kann uns wohl mehr erfreuen

als Bildung des Geistes, Adel der Gesinnung und das Bewußtsein, manche edle That vollbracht zu haben); unser vermehrtes Wohlsein (durch das Gefühl erhöhter Gesundheit, durch Verbesserung unsers Wohlstandes, durch erhöhete Achtung und Liebe V. 48 und damit gewonnenen größern Einfluß, durch das Gelingen mancher nützlicher Unternehmung, durch den Erfolg unsrer Arbeit, durch die Anerkennung unsers Fleißes ꝛc.) und das Wohlverhalten und Glück unsrer Nebenmenschen (da sie mit uns in genauer Verbindung stehen, so kann es uns nur freuen, wenn sie würdiglich wandeln und glücklich sich fühlen; so freuen Aeltern sich über das sittliche Verhalten und Glück ihrer Kinder u. s. w.).

Woher kommt es, daß so viele Menschen sich über Andre stolz erheben? V. 51.

Unstreitig daher, daß Vorurtheile sie noch blenden (die Vorurtheile der Geburt, Religion, Stand, Rang, Reichthum haben auf das Verhalten Andrer einen entscheidenden Einfluß, meint man doch nun, besser zu sein als Andre); daß sie sich nach ihrem Werthe überschätzen (nach ihren geistigen, sittlichen Vorzügen, ihren Verdiensten — sie vergleichen sich auch mit Solchen, die unter ihnen stehen und gewinnen dadurch natürlich in ihren eignen Augen); daß sie übersehen und vergessen, daß Andre auch ihren Werth haben (und vielleicht einen größern Werth als sie selbst haben); daß sie überhaupt vergessen, daß wir Alle vor Gott nur Staub sind und daß wir einander Alle bedürfen (auch der Geringste, Aermste kann zu Zeiten unser größter Wohlthäter werden) und daß sie Denen zu leicht Glauben schenken, die ihnen einen höhern Werth zusprechen, als sie haben (glaubt doch der Eingebildete, die unverschämtesten Lügen).

Daß wir Gott unser ganzes Leben weihen sollen! V. 46.

Denn nur so erreichen wir unsre Bestimmung; nur so werden wir Wohlthäter Andrer und nur so bleiben wir in seliger Gemeinschaft mit Gott.

Heilig ist Gott! V. 49.

Das ist eine Gott verherrlichende (stellt ihn in seiner sittlichen Vollkommenheit dar); zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihm erweckende (zwar werden wir ihn, den Heiligen, nie ganz erreichen, doch sollen wir suchen, ihm möglichst uns anzunähern) und verheißende Wahrheit (verheißet reichen, bleibenden Lohn Denen, die da Gott, dem Heiligen, ähnlich zu werden sich bestreben).

Maria ein Muster für uns in der Frömmigkeit! V. 46 fg.

Denn an ihr erkennen wir tiefe Ehrfurcht vor Gott; dankbare Liebe zu Gott; treuen Gehorsam gegen Gott und festes Vertrauen auf Gott.

Am Sonntage Misericordias Domini.

Matth. 18, 1—7.

Wozu sollen Kinder erzogen werden?

Nicht zur Eitelkeit, sondern zur Brauchbarkeit (nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten sie schon früh lehren); zur Sittlichkeit und Religiosität.

Warum sollen wir besonders den Kleinen in ihrer Anspruchslosigkeit ähnlich zu werden suchen? V. 4.

Weil wir uns durch sie vor vielen Sünden bewahren (z. B. vor Ungerechtigkeit im Urtheile über Andre, vor stolzer Erhebung über Andre, vor Täuschung Andrer, werden nicht anders vor ihnen erscheinen wollen als wir sind); empfänglicher für alles Gute werden (wir benutzen nun im Gefühle unsrer Schwäche jede Gelegenheit und jedes Mittel, im Guten zu wachsen); den Frieden des Herzens befördern (störet doch Nichts mehr die Zufriedenheit als Anmaßung, Stolz, Ehrgeiz, da sie Anstoß erregen und sich Feinde erwerben, die uns entgegentreten und zu demüthigen suchen) und beseligende Freuden uns schaffen (schon durch den Fortschritt, den wir machen, aber auch durch die Anerkennung, die Achtung und Liebe, die wir nun oft finden, durch den Einfluß, den wir so über Andre gewinnen).

Wodurch wird besonders die Eitelkeit im Menschen geweckt und genährt? V. 1.

Dadurch, daß man schon früh auf das Irdische einen zu hohen Werth legen lernt (werden die Kinder nicht methodisch zur Eitelkeit fast erzogen, da man sie kleidet fast wie Erwachsene und sie mit Flitterstaat aller Art umgiebt, sie an öffentlichen Gesellschaften und Vergnügungen Theil nehmen läßt, die noch fern von ihnen bleiben sollten, sie merken läßt, daß ihre Aeltern höher stehen im bürgerlichen Leben und reicher sind als Andre, sie wegen ihres Benehmens, Anstandes u. s. w. oft in's Gesicht lobt); dadurch, daß man zu einer höhern Stellung berufen wird (wie die Jünger zu dem Apostelamte, die früher eine niedrigere Stellung eingenommen und dabei noch nicht den innern Beruf hatten — der Uebertritt in ein höheres Amt, wenn noch die rechte Bildung fehlt, noch die höhere Weihe, kann leicht eitlen Sinn erzeugen); dadurch, daß man fühlt, man zeichne sich vor Andern aus (durch Bildung, Kenntnisse, Kunstfertigkeiten, Schönheit, Pracht der Gewänder, Vornehmheit seiner Verwandten); dadurch, daß man sich durch Eitelkeit zu nützen glaubt (man macht mehr Aufwand, kleidet sich besser, um eine höhere Meinung von sich und seinen Verhältnissen zu erwecken und so größern Einfluß zu gewinnen und sich eine freundlichere Zukunft zu eröffnen) und dadurch, daß man Andre glänzen sieht (ihnen möchte man es gerne nachmachen, liegt doch in dem Menschen ein mächtiger Nachahmungstrieb).

Wodurch versündigen sich die Aeltern so oft an ihren Kindern? V. 6.

Durch Mangel an Sorge für ihr leibliches und geistiges Wohl (an vielen leiblichen Gebrechen tragen die Aeltern die Schuld, so wie an der geringen Bildung ihres Geistes); durch zu frühe Weckung der Sinnlichkeit und der Liebe zum Irdischen (welche den Sinn für das Höhere untergraben und der Sünde die Bahn brechen; der sinnliche und irdischgesinnte Mensch wird nur mit seinem Auge und Streben auf der Erde verweilen, es nicht aufwärts richten, nicht edle, sondern nur selbstsüchtige Zwecke verfolgen); durch zu große Nachsicht mit

ihren Fehlern (man sagt: „Jugend hat nicht Tugend“ und schläfert so ihr Gewissen ein, macht sie sicher im Sündigen, da die Furcht fehlt); durch Parteilichkeit (man ziehet ein Kind so häufig dem andern vor, begünstiget es mehr als das andre und erreget dadurch Neid, Rache, Haß; man denke an Rebekka und Jacob, man denke an Jacobs Vorliebe für Joseph und an deren traurige Folgen) und durch eignes schlechtes Beispiel (giebt es nicht so viele Aeltern, die lasterhaft, ungläubig, irreligiös sind und durch ihr gottentfremdetes Leben ihre Kinder schon früh vergiften und den Samen des Bösen in ihre Herzen ausstreuen).

Was soll Aeltern bewegen, ihren Kindern mit einem guten Beispiele voranzugehen? V. 6. 7.

Die Vorstellung, daß Kinder auf ihre Aeltern sehen und ihnen nachahmen; daß sie dadurch erst ihr wahres Wohl befördern; daß sie so erst brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft werden und daß Gott einst Rechenschaft von ihnen für sie fodern werde.

Warum haben Aeltern und Erzieher die Kinder vorzüglich zur Sittlichkeit heranzubilden? V. 5.

Weil sie ihre Bestimmung ist; weil Gott Jesum darum in die Welt sandte; weil sie nur so sich zum wahren Glücke leben und Andern ein Segen werden.

Der Verführer Andrer ein vierfacher Sünder! V. 6. 7.

Er versündiget sich dadurch an sich selbst; denn er raubt sich den Frieden des Herzens (er muß sich selbst verachten, sinkt sittlich immer tiefer und untergräbt sein eignes Lebensglück); an Andern, er zerstört ihr äußres und inneres Wohl (erpreßt namenlose Thränen, ruft ihre Verwünschungen gegen sich hervor, stürzt sie in neue Sünden und Elend aller Art); an Jesu, er ist undankbar gegen ihn (der gekommen, gelitten und gestorben ist, um zu suchen und selig zu machen, was verloren ist) und an Gott, er ist offenbar ungehorsam gegen ihn (der da will, daß allen Menschen geholfen werde u. s. w.).

Schon eine Verführung kann die verderblichsten Folgen nach sich ziehen! V. 6. 7.

Das ist eine durch die h. Geschichte (man denke an Jacob, Simson, David, Herodias) und durch die Erfahrung hinlänglich bestätigte (durch eine Lüge, eine Betrügerei, eine Untreue, zu der man sich verleiten ließ, hat Mancher sich schon unglücklich gemacht); eine natürliche (die Achtung vor dem Heiligen ist erschüttert, der Sinn für das Wahre und Gute unterdrückt und die Lust zum Bösen erweckt — wer einmal der Sünde Gehör gegeben, hat ihr Reich betreten und wird nur schwer den Ausgang aus demselben finden); eine daher zur steten Wachsamkeit mahnende (um sich vor dem ersten Schritte der Sünde zu verwahren); aber auch eine vor Versündigungen an Andern warnende Wahrheit (wir sollen nicht bloß über uns wachen, daß wir nicht durch Andre verführt werden, wir sollen auch Andre nicht zum Bösen zu verleiten suchen, da wir sehen, wie wir sie dadurch für alle Zeit unglücklich machen).

Daß die Kinder ungeachtet des verbesserten Schulunterrichts großentheils doch nicht besser geworden sind!

Das lehrt die Erfahrung (wir finden unter den Kindern fast dieselben Fehler und Sünden noch wie früher — ihre Sittlichkeit und Religiosität scheint selbst hier und da tiefer noch gesunken zu sein als sie früher war — daher die häufigen Klagen über Lügenhaftigkeit, Widersetzlichkeit, verminderte Achtung des Eigenthums Andrer, Rachsucht [man denke an die Brände, welche die Rachsucht der Kinder veranlaßte]; Unzucht in Wort und Schrift, Unanständigkeit im Betragen, Gleichgültigkeit gegen die Religion u. s. w.); woher diese traurige Erscheinung? (zunächst wohl in den Kindern selbst, in ihrem Unverstande, in ihrer Schwäche, in ihrem Leichtsinne, der ihnen Allen eigenthümlich, Kinder bleiben daher zu keiner Zeit frei von Fehlern und Sünden; aber vorzüglich in den Aeltern, in der mangelnden Aufsicht über ihre Kinder, in der mangelnden Nachhilfe derselben, sie beschäftigen sich wenig oder gar nicht mit ihren Kindern; in ihrem schlechten Beispiele, das sie ihnen oft geben, sie reißen

häufig nieder, was in der Schule aufgebaut wird, sie haben häufig selbst keine Achtung vor dem Heiligen und der Religion, daher sie weder im Hause noch am Tische des Herrn erscheinen, wie sollen daher ihre Kinder sie gewinnen. Wohl aber auch in der Zeit, in der wir leben und die fast nur Sinn für das Materielle hat. Der Glaube und der Aufschwung für das Höhere ist gar vielen Menschen fremd. Auch die Unruhen und das Auflehnen gegen das Gesetz haben die heiligsten Bande gelockert und haben selbst ihren nachtheiligen Einfluß auf die Kinderwelt gefunden. Wohl auch hier und da in Lehrern, die ihrer Stellung oft vergessen und ihr heiliges Werk nicht mit dem Ernste und frommen Sinne treiben, der erforderlich ist. Die Macht des Lehrers auf das kindliche Gemüth ist groß, wenn er streng unparteiisch, für sein h. Amt befähigt und begeistert ist und mit Liebe die Kinderherzen an sich zu ziehen und dabei durch ein wahrhaft religiöses, tadelloses Leben sich Vertrauen zu erwecken weiß); soll uns aber auch warnen vor Ungerechtigkeit im Urtheile (über Schüler, Lehrer, Aeltern, es giebt unter ihnen auch gar viele treffliche, selbst ausgezeichnete — auch hat der verbesserte Schulunterricht einen unverkennbaren Einfluß auf die geistige Bildung, die merklich gefördert — man weiß unstreitig jetzt mehr als früher — auch geschieht zur Weckung und Belebung eines sittlichen, religiösen Sinnes Seiten der Regierung durch eingreifende Verordnungen viel) und alle Betheiligten zur verdoppelten Wachsamkeit und Treue ermuntern (Schüler, Lehrer, Aeltern und Obrigkeit müssen vereint ihre Pflicht thun).

Jesus ein Muster für uns in seinem Verhalten gegen seine ehrgeizigen Jünger. V. 1 fl.

Er belehrte sie eines Bessern (sie hatten vom Messiasreiche noch irdische Ansichten, daher die Frage V. 1. Auch wir sollen den Ehrgeiz der Menschen durch richtige Belehrung zu ersticken suchen, überhaupt das Unverträgliche desselben mit der Religion nachweisen, die Demuth gebietet); war aber schonend gegen ihre Schwäche (wußte er doch, daß sie mehr im Geiste, als im Herzen ihre Quelle hatte, kannte er doch ihre Liebe zu ihm, so wie ihre Empfänglichkeit für das Beßre.

Auch wir sollen gegen Menschen, die der Ehrgeiz blendet, mit Schonung verfahren, da sie Irrende und in ihnen die Grundlage zum Guten vorhanden ist); er stellte ihnen ein würdiges Muster zur Nachahmung vor V. 2 (auch wir sollen Ehrgeizigen die Demüthigen zum Vorbilde aufstellen, besonders die bei aller Auszeichnung dennoch demüthig blieben, namentlich sie auf Jesum hinweisen) und erinnerte sie an den Segen, wenn sie ihm sich folgsam V. 4, 5, aber auch an das Verderben, das sie erwarte, wenn sie sich ihm unfolgsam erweisen würden V. 6, 7 (auch wir sollen Ehrgeizige daran erinnern, daß sie sich selbst am Meisten nützen, wenn sie sich frei von dieser Leidenschaft zu machen suchen und sie dadurch erst wahrhaft frei, ruhig, glücklich werden, wie sie aber auch sich selbst das Grab graben, wenn sie dem Ehrgeize fröhnen, man denke an Napoleon).

Wenn kann man auch von uns sagen: Wir sind groß im Himmelreiche? V. 1.

Wenn wir ausgezeichnet dastehen durch geistige Bildung und religiöse Kenntnisse; durch regen Sinn für alles Wahre und Gute; durch thätige Liebe gegen Andre; durch unerschüttertes Gottvertrauen und durch wahre Demuth des Herzens.

Inwiefern ist die Uebung der Menschenliebe die wirksamste Empfehlung für das Christenthum? V. 5.

Insofern sie die anschaulichste (schließt jeden Zweifel an dem Werthe und der Kraft des Christenthums aus); die ehrendste (stellt den Christen im Bunde mit dem Christenthume, in seinem Gehorsam gegen dasselbe dar); die gewinnendste (ziehet mächtig zum Christenthume hin, selbst Nichtchristen; wer sollte auch nicht zu einer Religion sich hingezogen fühlen, welche die Menschen zu einer Familie zu vereinen und auf sie segnend einzuwirken weiß!) und die dauerndste in ihren beseligendsten Wirkungen (sie trägt selbst noch Jenseits ihre liebliche Frucht, schafft da noch Seligkeit).

* * *

Werdet wie die Kinder!

1) **Was heißt das?** Werdet **demüthig, anspruchslos** wie sie (V. 4. Wer sich selbst erniedrigt wie dies Kind...). Werdet wahrheitliebend. Kinder verstellen sich noch nicht; reden, wie sie es meinen. Werdet vertrauensvoll. Kinder sind offen, schließen sich leicht und gern an, sind keine Zweifler. Natürlich: gutgeartete Kinder. Trotz der Erbsünde ist Kindessinn, der Sinn kleiner Kinder, für verdorbene Erwachsene ein Muster.

2) **Warum** sollen wir werden wie die Kinder? Jesu fordert es (V. 3); stellt es als Bedingung des Eintritts in's Himmelreich auf. Jesus liebt die Kinder. Nur diejenigen, die kindlichen Sinnes sind, liebt Jesus. Die Kindschaft mit und bei Gott können eben nur „Kinder" erlangen. Gott nimmt die Kinder auf und an. Er schützt seine Kinder (V. 6.). Kindessinn ist der größte Schmuck im Himmelreiche; giebt wahre Größe (V. 4).

Achtet die Kinder hoch!

Warum? Wodurch?

Weil sie Jesus liebt; weil ihnen das Himmelreich bestimmt ist; weil Ihr das Jesu thut, was Ihr ihnen thut (V. 5); weil Jesus es fordert. (V. 6. Das Gegentheil, Aergern, verbieten ist so viel, als Achtung fordern). Vgl. V. **10.**

Wodurch achten wir die Kinder?

Dadurch, daß wir uns ihrer Hilflosigkeit annehmen (V. 5); daß wir ihnen ihren Schmuck, die Demuth, die Wahrheit, die Gläubigkeit und das Vertrauen bewahren; daß wir sie vor Verführung hüten (Aergerniß, Anstoß ist die Sünde V. 6. 7).

Das Wodurch kann auch dem Warum vorangehen. In beiden Fällen giebt V. 7 einen passenden Schluß. Das Wehe! über Die, die den Kindessinn ärgern, kann nicht laut genug gerufen werden! Wie bemühen sich doch in manchen Schichten des Volks Viele, die Kinder recht zeitig dem Sünden- und Lasterdienste zuzuführen! Was müssen nicht die Kinder täglich hören und sehen in mancher Familie, in man-

cher Gegend unsers Landes! — „**Wehe über Euch, die Ihr die Kinder zum Bösen verführt!**“ wäre ein zeitgemäßes Thema. — B.

Am Sonntage Jubilate.

Joh. 21, 20—22.

Johannes, der Jünger, welchen Jesus lieb hatte! V. 20.

Warum liebte er ihn? (wegen seiner geistigen Verwandtschaft mit ihm und seiner Treue gegen ihn); wodurch bewies er ihm seine Liebe? (durch Vertrauen zu ihm, vertrauete er ihm doch das Theuerste, was er hatte, seine Mutter an); wie fühlte Johannes sich durch diese Liebe? (selig und zum treuesten Gehorsam gegen ihn verpflichtet) und wozu erweckt auch uns diese Liebe? (zur treuen Nachfolge gegen den Herrn, um auch seine Liebe uns zu verdienen).

Daß noch jetzt Manche fragen: Warum gehet es uns nicht auch so wohl wie Andern?

Das ist eine thörigte Frage. (Daß unser Herr auch den Petrus liebte und ihm vertraute, ersehen wir aus dem Auftrage, den er ihm ertheilte: „Weide meine Schafe,“ setze mein h. Werk fort, wirke für mein Reich. Doch nicht zu leugnen, daß unser Herr den Johannes noch mehr liebte, er war in Wahrheit sein Liebling, daß er ihm noch mehr vertraute als selbst Petrus. Und das war auch natürlich, da er ihn selbst in der Todesgefahr nicht verlassen, da er allein dem Herrn bis an das Kreuz gefolgt war. Auch bestand zwischen Jesus und Johannes eine große Seelenverwandtschaft, daher sie sich verstanden. War es also nicht thörigt, wenn Petrus zu Jesu spricht: „Herr, was soll aber dieser?“ Warum soll ich nicht diese Ansprüche an dein Herz machen, wie Johannes? Warum soll es mir nicht eben so wohl gehen? Diese Frage hören wir noch oft. Sie ist und bleibt aber stets thörigt. Denn, soll es uns auch so gut gehen wie Andern, müssen wir auch das sein, was Andre sind. Sind aber die Menschen nicht größtentheils an ihrem Unglücke selbst Schuld? Denket an Pharao, an Simson, an Saul, an Herodes, an

Judas; sie bereiteten sich selbst den Untergang. Es ist also thörigt, zu fragen: Warum? da die Menschen so oft selbst ihr Glück zerstören. Diese Wahrheit bestätiget aber auch das tägliche Leben. Würde es nicht thörigt sein, wenn der Trunkenbold, der Spieler, der Wollüstling, welche die traurigen Folgen ihrer Verirrungen fühlen, fragen wollten: Warum? rc. Würde es nicht thörigt sein, wenn die durch eigene Schuld ihrer äußern Freiheit Beraubten fragen wollten: Warum? Und so ist es mit allen Sündern, sie fragen thörigt: Warum? rc. da sie selbst Schuld sind, daß das Unglück über sie hereingebrochen. Die Frage: Warum? rc. ist eine thörigte, denn die meisten Menschen wissen das Glück auch nicht zu benutzen. Ich bin der Ansicht, daß jedem Menschen, besonders in seinen jüngern Jahren, das Glück einmal in seiner lieblichen Gestalt sich genahet, aber er hat es als solches nicht erkannt und daher auch nicht festgehalten. Und so bietet sich noch oft dem Menschen günstige Gelegenheit dar, seine Lage zu verbessern, sein äußeres Wohl zu befördern und so das Glück an sein Haus zu fesseln, aber er weiß es nicht zu benutzen. Daher ist dann seine Klage: Warum rc. eine thörigte. Wenn er klüger und thatkräftiger gewesen, wenn er dem Glücke, das ihm in den Weg kam, nicht aus dem Wege gegangen wäre, würde es anders mit ihm stehen); aber die Frage: Warum rc. ist auch eine anmaßende. (Verlangen wir damit nicht etwas Unmögliches? Kann wohl in dieser Welt, welche die Spuren der Unvollkommenheit in sich trägt, Jeder gleichmäßig sich glücklich fühlen? Nimmermehr! Da müßte die Welt eine ganz andre Einrichtung erhalten haben und die Menschen ganz anders erschaffen worden sein. Auch sind die Menschen viel zu verschieden nach ihren Bedürfnissen, daher die Verschiedenheit der Ansprüche der Menschen. Was den Einen glücklich macht, macht den Andern unglücklich. Verlangen wir damit nicht auch etwas Gefährliches? Könnte wohl die Welt bestehen, wenn Allen es wohl ginge? Ach! dann würde Keiner um den Andern sich bekümmern, sondern nur für sich leben, dabei ginge aber der Zweck unsers Erdenlebens verloren, welcher darinne besteht, uns gegenseitig heranzubilden für den Himmel. Bewiesen wir aber nicht auch mit dieser Frage, daß wir Gottes Weisheit und Güte bezweifelten? Da Gott es

einmal so eingerichtet hat, daß nicht alle Menschen gleichmäßige geistige Kräfte und Willensenergie haben, so können auch nicht Alle sich gleichmäßig wohl fühlen. Ist aber eine solche Einrichtung zur Erhaltung der Welt in ihrer gegenwärtigen Verfassung nicht unumgänglich nöthig? Und dann, welches Recht haben wir, zu fodern, daß uns ein gleiches Maaß von Glück wie Andern zu Theil werde? Wo liegt unsre Verdienstlichkeit? Ich finde sie nicht. Müssen wir nicht sagen: „Wenn ihr Alles gethan" rc. Luc. 17, 10. So sprachen die Arbeiter im Weinberge, die den ganzen Tag gearbeitet und nur den ausbedungenen Groschen empfingen. Warum gehet es uns nicht ebenso wie Denen, die nur Eine Stunde gearbeitet und gleichen Lohn empfangen haben? Aber der Herr des Weinberges sprach: „Habe ich nicht Macht" rc. Matth. 20, 15. So ward der ältere Bruder zornig und wollte nicht hinausgehen, als er vernahm, daß der verlorne Sohn und Bruder zurückgekehrt und der Vater aus Freude über seine Besserung ein gemästetes Kalb geschlachtet habe. Auch er dachte: Warum gehet es mir rc. Aber ihr fühlt selbst, wie Unrecht er hatte, daher auch sein Vater sprach: „Mein Sohn" rc. Luc. 15, 31. 32. Ferner bleibt es anmaßend, zu verlangen, daß uns dasselbe Maß von Glück zu Theil werde wie Andern; denn dann müßten wir auch gleiche Ansprüche machen dürfen. Ich gebe zu, daß es Menschen genug giebt, die glücklicher sind als sie es nach unsrer Ansicht zu sein verdienen. Wollen wir aber deßhalb mit Gott rechten? Wollen wir Gott vorschreiben, wie er seine Gaben vertheilen soll? Und da fragt sich's immer noch, ob denn der Reichthum, um den es sich hier am Ende doch hauptsächlich handelt, auch wirklich die Menschen glücklich zu machen vermag. Ein Mittel zum Glück ist wohl irdisches Gut, nicht aber das Glück selbst; denn es giebt unter den Reichen sehr viele Unglückliche, sie suchen das Glück nicht in sich, sondern außer sich. Doch auch der Aermste, Niedrigste rc. kann sich glücklich fühlen, wenn er vor dem Herrn wandelt und fromm ist. Aber an diese Glückseligkeit denken die Menschen nicht, wenn sie fragen: Warum rc. Sie wollen damit nur sagen: Warum habe ich nicht ein gleiches Maaß von Reichthum, Ehre, Macht und Genuß wie die Andern? Fern also sei von uns die

anmaßende Frage: Warum rc. Mit dieser Frage erniedrigen wir Gott gleichsam zu einem von uns abhängigen Menschen, der uns Rechenschaft ablegen soll von seiner Handlungsweise. Nein, Gott, der unendlich höher steht als wir, weiß am Besten, was uns frommt); auch eine zur Unzufriedenheit führende Frage. (Die Unzufriedenheit ist ein Erbfehler der Menschen. Wir finden sie daher überall. Nur Wenige sind zufrieden. Immer wollen die Menschen etwas Andres sein als sie sind, und sind sie es, sehnen sie sich wieder in ihre frühere Lage. Aber diese Unzufriedenheit wird noch genährt durch die Frage: Warum rc. Sie sehen Andre, die mehr haben, die geehrter, die glücklicher sind, die mehr Genuß als sie haben. Das erreget ihren Neid. Sie fragen sich nun, warum könnten wir nicht auch in dieser Lage sein? Und die Unzufriedenheit wird nun in ihnen immer reger. Denn bilde ich mir ein, daß es mir übler gehet als Andern, dann freilich ist die Unzufriedenheit ganz natürlich. Ich nütze mir also mit der Frage: Warum rc. durchaus nicht, im Gegentheil, ich schade mir, ich werde nun unruhig, der Friede meines Herzens geht verloren. Also schon um unsrer Ruhe, um unsers Friedens willen sollten wir diese Frage gar nicht thun, denn sie ist aufregend und Unzufriedenheit mit unsrer gegenwärtigen Lage erzeugend. Da es nun einmal nicht Allen gleichmäßig gehen kann, so sollten wir zufrieden zu werden suchen und darum weniger über, als unter uns sehen. Auch hat am Ende jeder Mensch sein Gutes —, er suche es nur auf und er wird es gewiß finden und damit zugleich eine Veranlassung sehen, mit seiner Lage zufrieden zu sein und nicht immer auf Die zu sehen, die scheinbar begünstigter sind als er; ist doch nicht Alles Gold, was glänzt, hat doch Jeder, auch der scheinbar Glücklichste, seine Sorgen, seine Plagen, sein Drückendes. Stelle ich mir aber immer vor, ich bin weniger bedacht als Andre, bin wohl gar vergessen worden, dann natürlich kann es nicht fehlen, daß die Unzufriedenheit in mir sich rege. Darum hinweg mit dieser Vorstellung!) und eine Ungerechtigkeit veranlassende Frage. (Diese Frage macht uns leicht ungerecht gegen uns selbst, wir erkennen dann das Gute nicht an, das wir haben. Wir wollen es dann gar nicht sehen. Wie mancher Mensch hat wohl Ursache, zufrieden zu sein, aber

er ist es doch nicht, weil er mehr auf Die sieht, die Etwas mehr haben als er. Er will gar nicht das Gute, das Angenehme seiner Lage erkennen. Diese Frage macht uns auch ungerecht gegen Andre, denn wir setzen nun ihre Vorzüge, ihre Verdienste herab, weil wir nicht Das haben, was sie haben. Wir werden nun gehässig in unserm Urtheil über sie und in unserm Verhalten gegen sie. Die Menschen würden gewiß liebevoller gegen einander sich beweisen, wären sie weniger neidisch auf einander. Diese Frage macht uns auch ungerecht selbst gegen Gott, in unserm Urtheile über ihn, wir klagen ihn wohl gar nun der Parteilichkeit an. Sie macht uns ungerecht in unserm Verhalten gegen ihn; denn wir nehmen nun das Gute nicht dankbar an, das er uns giebt, vergessen seiner Güte ganz und fallen am Ende ganz von Gott ab. Gewiß ist die wenigere Begünstigung so vieler Menschen eine Hauptveranlassung, wenn sie nicht mit Gott im treuen Bunde leben. Sie schließen sich nur so lange an Gott an, so lange er ihre Wünsche erfüllt. Sie machen es daher wie viele Kinder, die nur so lange nach ihren Aeltern fragen, sich um sie bekümmern, so lange sie ihnen noch Etwas zu geben vermögen. Können sie das nicht mehr, dann ist auch jedes Band zwischen ihnen zerrissen. Die Frage: Warum rc., sie führt zur Ungerechtigkeit auch noch insofern, inwieferne man nun alles Unrecht gegen Andre sich erlauben zu können einbildet. Wenn man Andre verleumdet, betrügt, bestiehlt, so hat dieß oft seinen Grund darinne, daß man sich sagt: Gott ist ungerecht gegen uns, da es uns nicht so wohl gehet wie Andern, also können wir auch ungerecht gegen Andre sein. Und giebt es nicht in unsern Tagen ganze Verbindungen von Menschen, man nennt sie communistische, die zum Zwecke haben, den Reichthum gleichmäßig vertheilt zu sehen und zur Erreichung dieses Zweckes jedes Mittel für erlaubt erklären? Eben weil es ihnen nicht so wohl gehet wie Andern, wollen sie ihr Glück mit Gewalt sich verschaffen. Wir sehen daher, wohin diese Frage am Ende führt, nämlich zu den größten Verbrechen. Und ist es nicht Thorheit, eine gleichmäßige Vertheilung des irdischen Gutes einführen zu wollen, auch wenn sie auf friedlichem Wege geschehen könnte, was aber nie geschehen kann und wird? Könnte die Welt, wie sie jetzt ist, wohl dabei be-

stehen? Gewiß nicht. Denn wer würde dann wohl für Andre arbeiten wollen? Wer namentlich die beschwerlichsten, gefährlichsten und oft Ekel erregenden Arbeiten unternehmen wollen? Keiner. Ich fürchte, daß dann ein beständiger Krieg wäre, wo die Menschen sich selbst zerfleischten, und am Ende käme man doch wieder auf die alte weise Einrichtung zurück. Die Gemeinschaftlichkeit der irdischen Güter ist wohl in einer kleinen, abgeschlossenen Gesellschaft ausführbar, wie wir sie in Amerika finden, aber nicht in der Welt, wie sie jetzt ist und immer sein wird. Doch wenn auch ausführbar für eine gewisse Zeit, so ist sie doch nicht heilsam, da sie nichts Aufmunterndes hat. Auch lösen sich solche Gesellschaften bald wieder selbst auf, ein Beweis, daß Gemeinschaftlichkeit der Güter der menschlichen Natur und ihrer Bestimmung nicht angemessen. Lasset uns daher mit dem uns genügen, das wir haben, und wir bewahren uns dadurch vor vielen Sünden, vor Unruhe, thörigten Wünschen. Lasset uns nur immer besser werden, und wir werden dann auch immer zufriedener werden; denn die Zufriedenheit wächs't mit der Zunahme an Tugend).

Die Liebe des Herrn zu uns. V. 20.

Sie ist uns eine Ehre (gedenken wir, wer der Herr war und wie wir seine Liebe nicht verdienen); ein Trost (schon von edlen Menschen sich geliebt zu wissen, ist ein Trost; denn wir sind dann ihrer Theilnahme, ihrer Hilfe gewiß — wie viel tröstender ist es aber nicht erst, von Christo sich geliebt zu wissen, da wir seine Macht kennen!) und eine Ermunterung für uns (uns seiner Liebe nun auch würdig zu machen durch ein Leben in ihm).

Die Eifersucht auf Andrer Vorzüge. V. 21.

Sie ist Thorheit (denn sie hilft uns Nichts, schadet vielmehr, raubt uns die Ruhe der Seele, bringt uns um die Achtung Anderer); zeugt auch von Mangel an Liebe gegen Andere (wo wahre Liebe, da ist selbst Freude über die wirklichen Vorzüge Anderer, da sie zum Segen dienen können für sie wie für Andere); ist auch ein Zeichen von Mangel an Demuth vor Gott und Danke gegen Gott (man spricht damit

gleichsam eine gewisse Unzufriedenheit mit Gottes Einrichtung aus, daß er Einzelne besonders begabt; man beweiset damit auch seinen Undank gegen diese Gnade Gottes, sowie gegen seinen Beistand zur weitern Ausbildung und weisen Benutzung dieser Vorzüge) und sie soll uns vielmehr mahnen, diese wirklichen Vorzüge zu nützen (sie soll uns eine Aufforderung werden, uns auch auszuzeichnen, so weit unsere Kraft reichet; soll uns erwecken, diese Vorzüge auch für Andere nützlich zu machen, so daß wir die Aufmerksamkeit auf diese hervorragenden Geister hinlenken, mit Achtung von ihnen sprechen und sie Andern zur Nachahmung aufstellen und zur Folgsamkeit gegen sie ermuntern).

Die Frage des Johannes an Jesum: Herr, wer ist es, der dich verräth? V. 20.

Eine Frage gerechter Entrüstung (bedenken wir, wer und durch wen der Herr verrathen werden sollte); herzlicher Theilnahme (gedenken wir der Liebe, die Johannes mit Jesu verband); ernster Selbstprüfung an uns (uns zu fragen, ob auch wir dem Herrn die Treue bewahren, die wir ihm gelobt, oder ob wir ihn nicht verleugnen, wo wir ihn bekennen sollten, ob wir seine Heilsanstalten nicht vernachlässigen, statt benutzen, ob wir seine h. Zwecke hindern oder befördern, ob wir die Welt mit ihren Gütern und Genüssen mehr lieben als ihn, ob wir, mit Einem Worte, noch so mit ihm im Bunde stehen, wie zu der Zeit, als wir unsern Glauben an ihn öffentlich ablegten) und eine Frage, auf welche man antwortet: Ich will mich zu dem Herrn bekehren. (Fühlen wir uns in Bezug auf Jesum schuldig, sind wir abgefallen von ihm, gehören wir ihm nicht mehr wahrhaft an, so sollen wir umkehren zu ihm und den Bund der Treue auf's Neue mit ihm schließen).

Es ist gut, daß wir nicht wissen, wie es einmal unsern Lieben gehen werde! V. 21.

Für unsre Demuth, die dadurch befördert (die Ungewißheit des Geschickes unsrer Lieben ist ganz geeignet, uns vor Stolz zu bewahren, sehen wir doch da, wie beschränkt unser Gesichtskreis, wie verschleiert unser Blick in die Zukunft

ist — wüßten wir, daß ein liebliches Loos unsern Theuern fallen werde, könnten wir leicht aus den Schranken der Demuth heraustreten und über Andere uns erheben; aber so, da völlige Dunkelheit uns in dieser Hinsicht umgiebt, da leicht auch es ihnen traurig gehen kann und sie Anderer bedürfen, werden wir uns nicht überheben und große, stolze Erwartungen von ihnen aussprechen); für unser Gottvertrauen, das dadurch gestärkt (die Unsicherheit des Schicksals unsrer Lieben wird uns mit Gott im Bunde erhalten, um so für sie seines Beistandes, seiner Hilfe gewiß zu sein; wird uns oft veranlassen, unsere Gedanken auf ihn hinzurichten, an ihn uns im Gebete zu wenden und seinen Schutz und seinen Segen für unsre Lieben von ihm zu erflehen); für unsre Wirksamkeit für sie, die dadurch belebt (eben die Dunkelheit, die auf dem Geschicke unserer Lieben ruhet, wird unser Wirken und Sorgen für sie verdoppeln, unsre Liebe zu ihnen neu auffrischen, damit ihre Zukunft sich freundlich gestalte, so Viel wir dazu beizutragen vermögen — wüßten wir aber im Voraus, daß ihr Geschick sich trübe gestalten werde durch ihre eigne Schuld, so würden wir bald im Wirken für sie ermatten, da uns das Nutzlose, Vergebliche desselben klar vor die Seele träte) und für unsere Freude, die dadurch erhöhet wird (wüßten wir das traurige Geschick unsrer Lieben voraus, auch wenn es unverschuldet wäre, so würden wir schon jetzt gerechte Trauer empfinden und jede andere Freude verlöre dadurch ihren Reiz und Genuß für uns; wüßten wir dagegen voraus, daß es ihnen wohl gehen werde, so würde zwar diese Vorstellung das Herz mit dankbarer Freude erfüllen, aber die ungewisse Freude belebt noch mehr als die gewisse, da wir sie uns nun in ihrer möglichsten Vollendung vorzustellen vermögen).

Auf ihre Vorzüge und Vorrechte halten die Menschen gar Viel! V. 21.

Das ist zwar an sich nicht unerlaubt (sind sie doch oft schwer errungen, auch uns nützlich und können auch in ihrer weisen Anwendung ein Segen für Andere werden); darf uns aber nicht zur Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen Andere

verleiten (dadurch würden wir die Selbstachtung, die Ruhe des Herzens, die Achtung Anderer und das Wohlgefallen Gottes verlieren) und muß uns vielmehr mahnen, unsre Vorzüge zu vergessen, selbst Vorrechte aufzuopfern, wenn es die Pflicht und das allgemeine Wohl erheischt (um des allgemeinen Besten willen muß man Opfer zu bringen vermögen, wie Viele in unsern Tagen es gern oder ungern gethan).

Bei Zurechtweisungen unserer Verirrungen haben wir nicht gern einen Zeugen! V. 21.

Denn man will nicht vor Andern beschämt dastehen (schon das Gefühl der Schuld ist drückend, noch drückender, gerechte Vorwürfe anhören zu müssen, aber am drückendsten ist es, in Gegenwart Anderer und sollten sie auch wohlmeinende Freunde sein, ein zurechtweisendes Wort hinzunehmen; es hat dies immer etwas das Ehrgefühl Verletzendes, schmerzt weit mehr, verwundet tiefer als von Andern ungehört zurechtgewiesen zu werden); man will auch nicht gern Andern Veranlassung gegeben sehen zum Mitleid mit uns, oder wohl gar zur Schadenfreude über uns (und doch ist Beides leicht möglich, wenn der Vorwurf öffentlich geschieht, wodurch der Stachel des Vorwurfes nur noch geschärft und auch für Andere verderblich werden kann, insofern er in ihnen gehässige Gefühle hervorruft); man will auch nicht gern sein Wohl für die Zukunft gefährdet sehen (kann doch leicht nun eine falsche Meinung über uns sich verbreiten und uns nachtheilig werden — ein einziger Vorwurf in Gegenwart einflußreicher Personen kann hindernd auf unser Fortkommen, auf unsre Wirksamkeit, auf unser Lebensglück eingreifen); man will auch nicht gern selbst das Gefühl der Achtung und Liebe gegen die geschwächt sehen, die uns zurechtzuweisen berechtiget sind (und doch wie leicht kann sich das Band der Liebe lockern selbst gegen die, die uns nahe stehen, wenn sie uns öffentlich auch die gerechtesten Vorwürfe machen; die Liebe kann dann selbst in Haß sich verkehren; daher es Kinder giebt, die ihre Väter hassen, weil öffentlich und rücksichtslos sie ihren Tadel über ihre Kinder aussprа-

chen). Das lehre uns, wie vorsichtig man verfahren muß, und mit welcher Liebe, wenn es gilt, Andern ihre Verirrungen vorzuhalten, will man dadurch nicht mehr schaden als nützen. Leicht kann man durch rücksichtslosen Tadel alles bessere Gefühl im Menschen ersticken. Aber das warne uns auch vor Theilnahmlosigkeit und vor vorgefaßter Meinung, wenn wir einmal Andere in unserer Gegenwart zurechtweisen hören sollten, und wir uns diesem Hören nicht wohl entziehen können (wo es aber möglich ist, wollen wir uns lieber rasch zurückziehen, wenn wir hören oder merken, daß man Andern wegen Verirrungen gerechte Vorwürfe machen will, um allen möglichen nachtheiligen Folgen vorzubeugen). Aber das mahne uns auch, uns stets so zu verhalten, daß wir keinen Tadel verdienen, keine Zurechtweisung uns zuziehen. Und erfahren wir dennoch einmal öffentlich, ohne unsre Schuld, Tadel, so wollen wir uns trösten mit unserm guten Gewissen und mit Christo.

* * *

Folge du mir nach!

1) **Mir!** Die Aufgabe. Wem? Christo. Wie Er gegenüber Gott, dem Vater, gegenüber den Menschen sich darstellt, und in Bezug auf sich selbst.

2) **Du!** Die Schwierigkeit der Forderung. Wir schwachen, sündhaften Menschen; in der eitlen, verführerischen Welt!

3) **Nach!** Die Möglichkeit! Weil wir eben einen Vorgänger haben, ist es, wenn auch schwer, doch möglich, Nachgänger zu sein. Dazu: wir sind Getaufte. Was heißt das? Das heißt: wir haben die Gabe des h. Geistes und können durch den h. Geist, wenn auch nicht aus eigner Kraft, kommen zum Leben in Gott und in Christo. Unmögliches hätte Christus nicht gefordert. B.

Am Sonntage Cantate.

Matth. 28, 18—20.

Das Tröstende des Gedankens: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. V. 20.

Er tröstet uns bei dem Streben nach dem Bessern (wenn es uns nicht gelingen will, wir verzagen nun nicht, wissen wir doch, der Herr ist bei uns und wird uns seinen Beistand nicht versagen. — Der Gedanke an ihn und der Hinblick auf ihn wird uns neuen Muth, neue Kraft verleihen zum Vorwärtsstreben); bei dem Wirken für das Höhere (es ist nicht vergeblich, auch wenn es so scheint, da Gott Jesum zum Herrscher über das Reich des Guten bestimmt — wie der Herr mit den Aposteln war, wie er ihnen zum Siege verhalf wider Unglauben und Sünde, so wird er auch mit uns sein, kämpfen wir für sein Reich, für das Reich der Wahrheit und Tugend — der Gedanke an seine bleibende Nähe wird uns nicht ermüden lassen im Wirken für das Bessere und darum eben uns zum Siege führen); bei den Leiden um des Guten willen (sein Beispiel wie seine Verheißung richtet uns auf, wenn Kleinmuth uns beschleichen sollte, ist doch den Ausharrenden der Lohn gewiß) und bei Trennungen, sei es durch Raum oder Tod (wir sind nicht allein, der Herr ist bei uns, ein geistiges Band vereiniget uns, und einst sehen wir uns wieder!).

Jesus in seiner Hoheit, als er in der Mitte der Seinen auf dem Berge in Galiläa war!

Denn er erscheinet da in seiner sittlichen Macht V. 17, 18. (schon die Ehrfurcht seiner Jünger vor ihm, V. 17, beweiset seinen hohen sittlichen Einfluß auf sie, aber noch mehr seine dauernde Geistesherrschaft über alle seine Bekenner V. 18, die er unsichtbar ausübt); in seiner Weisheit (daß er befiehlt, alle die, die sich zu ihm halten und ihn als ihren Herrn bekennen werden, in eine eigene, von den andern Religionsbekennern abgesonderte Gesellschaft zu vereinen und zu ihrer Aufnahme die Taufe anordnet V. 19, dadurch sichert er seiner Religion Selbstständigkeit und Dauer); in seiner Liebe

(da er seinen Aposteln gebietet, aus allen Völkern der Erde ihm Bekenner zuzuführen V. 19, und so die Getrennten zu Einer Religionsgesellschaft nach und nach vereint werden und sie alle heranwachsen sollen an ihm, der das Haupt ist. Anfänglich war seine Religion von ihm und seinen Jüngern nur den Juden gelehret worden (Matth. 10, 5, 6), um sie erst für dieselbe zu gewinnen und ihrer Vorurtheile möglichst zu schonen; aber vor seinem Hingange zum Vater befahl er seinen Jüngern, keine Rücksicht mehr auf das jüdische Volk zu nehmen, sondern allen Völkern seine Religion zu lehren und offenbarte damit eben sein menschenfreundliches Herz, das Alle glücklich machen will) und in seinem Vertrauen V. 20 (auf Menschen, er war fest überzeugt, daß sie zu seiner Religion sich bekennen und auch sich folgsam gegen ihre sittlichen Vorschriften zeigen würden, so weit sie es vermöchten, sowie besonders auch auf Gott, daß er sein Werk schützen und segnen werde).

Die Guten bleiben mit einander unzertrennlich verbunden! V. 20.

Das ist eine wohlbegründete (durch ihren Sinn für das Bessere und ihr Wirken für das Höhere, durch ihr Vorwärtsstreben, durch ihre Begeisterung für edle, heilige Zwecke); eine tröstende (bei Trennungen, sie umschließt ein unsichtbares, geistiges Band) und eine ermunternde Wahrheit (uns an die Bessern anzuschließen, mit ihnen in Bund zu treten, um für immer mit ihnen vereint zu bleiben).

Das Gebot des Herrn an seine Jünger: Lehret alle Völker halten Alles, was ich euch befohlen habe. V. 19.

Ein Jesum verherrlichendes (wir sehen daraus, daß er weiß, was der Mensch zu seinem wahren Glücke und Heile bedarf, nämlich Glauben und Gehorsam gegen die göttlichen Gebote — wie er selbst ihnen im Guten eine leuchtende Sonne ist, darum auch ihre Nachfolge wünscht — und wie er alle Menschen liebt, darum sie auch Alle zum Guten gerufen haben will); seine Apostel ehrendes (er bewies damit, daß er sie fähig und würdig halte, die Menschen für

seine Religion zu gewinnen); die Güte des menschlichen Herzens verbürgendes (wären die Menschen von Natur unfähig für das Bessere, hätten sie keine Empfänglichkeit für das Höhere, würde nimmer der Herr ein solches Gebot an seine Jünger haben ergehen lassen) und ein auch uns zum Gehorsam gegen den Herrn und seine Religion verpflichtendes Gebot (da wir seine Bekenner, so sind wir ihm auch Folgsamkeit schuldig, bleiben wir doch nur dann erst mit ihm in seliger Gemeinschaft).

Wozu soll das Wort des Herrn: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden," uns erwecken?

Zur Ehrfurcht vor ihm, da es ihn als den geistigen Herrscher in dem Gottesreiche darstellt; zum Gehorsam gegen ihn, da wir ihm unterworfen, und zum Vertrauen auf ihn, da er uns alles Gute gewähren kann.

Was soll uns zur Treue gegen den von seinen Jüngern scheidenden Herrn ermuntern?

Seine Größe V. 18; die Erhabenheit seines Auftrages an seine Jünger V. 19, 20 und die Herrlichkeit seiner Verheißung V. 20.

Das christliche Reich ein herrliches Reich!

Wenn wir sehen auf seinen Herrscher, der alle Herrscher der Welt weithin überstrahlet V. 18; auf seine Zwecke, die nicht irdischer, sondern himmlischer Natur sind (will uns durch die Taufe mit dem Himmel verbinden, uns zur Gottähnlichkeit erziehen) V. 19; auf seinen Umfang, der Himmel und Erde umfaßt (sein Reich hat keine Schranken, alle Völker und Menschen der Erde, selbst die Geister des Himmels umfaßt es, Alle, wie sie auch heißen, sollen unaufhörlich heranreifen für das Höhere und so würdige Bürger des Himmelreiches werden); auf seine Dauer, die ohne Ende (mag Himmel und Erde vergehen, Jesu Reich bleibet dennoch in Ewigkeit, seine Segnungen erlöschen nie) und auf seine Verheißungen, die beseligend für alle Zeiten (nicht

vergängliche Güter verheißt er uns, nein, ewige, in ihren seligen Wirkungen nie aufhörende und immer an Seligkeit wachsende Güter).

Warum hat die Taufe für uns so viel Anziehendes? V. 19.

Weil der Herr sie gestiftet; weil sie sein letzter Auftrag an seine Jünger war; weil sie uns selbst in sittliche Gemeinschaft mit dem Herrn führen kann und soll, und weil sie so reich an herrlichen Verheißungen ist.

Der Segen des letzten Auftrages des Herrn an seine Jünger. V. 19. 20.

Ein nie geahnter Segen (als der Herr seinen Jüngern noch vor seinem Scheiden den Auftrag gab, in die Welt zu gehen und alle Völker zu lehren und sie dann mittelst der Taufe aufzunehmen in den Christenbund, da ahneten sie wohl nicht, daß ihr Werk auf so guten Boden fallen und so reiche Früchte tragen — daß ihre Saat diese ergiebige Ernte haben werde, daran dachte wohl Keiner auch derer, die mit der heil. Sache des Herrn es aufrichtig meineten und ihr glücklichen Fortgang wünschten, und doch haben sie, diese einfachen Männer, Siege erfochten, die uns noch jetzt mit Bewunderung erfüllen. — Bekennen sich nicht jetzt Millionen zum Christenthume? ist nicht die Christus-Religion ausgebreitet über die ganze Welt? Wer hätte an diesen glorreichen Sieg des Herrn und seiner Sache denken können! Nur dem Herrn mochte es vergönnt sein, hinauszublicken in die ferne, weite Zukunft und da im Geiste zu schauen den Triumph seiner Sache. Ohne diesen Seherblick, ohne diesen Glauben, ohne diese Hoffnung hätte er nimmer seinen Jüngern diesen letzten Auftrag gegeben. Aber eben weil er von der Göttlichkeit seines Werkes fest überzeugt war, sowie von dem im Menschen schlummernden Wahrheitsgefühle, darum stand auch der Sieg seiner Sache, der Gottes-Sache, lebendig und fest vor seiner Seele!); ein herrlicher Segen (gedenken wir, daß er in Erleuchtung, Begeisterung für das Höhere und Beruhigung der Seele sich offenbarte — gedenken wir, was die Welt vor Christo

war, und was sie geworden ist durch sein Evangelium — durch ihn und sein Wort ward die Welt wieder neu geboren, ward sie eine neue Schöpfung); ein zum Danke ermunternder Segen (danken müssen wir Gott, der so Großes in Christo Jesu gethan; danken müssen wir Jesu, daß er die Welt so liebte, um für sie so Viel zu thun, um seine Jünger für ihr großes Werk zu befähigen und sie mit diesem Auftrage zu beehren; danken müssen wir den Aposteln, daß sie so folgsam dem Herrn sich erwiesen und in seinem Dienste kein Opfer scheueten. Aber ermunternd soll auch dieser Segen noch insofern für uns werden, als auch wir lernen wollen, jeden Augenblick zum Guten zu benutzen, besonders die letzten Stunden und Augenblicke, an sie kann noch immer reicher Segen sich knüpfen für uns und Andere. Können sie doch unser Scheiden uns erleichtern, weil, wenn wir als Weise scheiden, wir wissen, unser Andenken werde in Ehren und Segen bleiben. Können doch auch durch unsre letzten edlen Aufträge Andre noch beglückt und für das Bessere gewonnen werden. Besonders wollen wir auch lernen, uns mit Jesu enger zu verbinden, da wir sehen, wie er so weise, so liebevoll und so voll Gottvertrauens ist. Auch ihm wollen wir so folgen lernen, wie die Apostel ihm folgten. Aber lernen wollen wir auch die letzten Aufträge der Edlen mit Gewissenhaftigkeit zu erfüllen, bleiben wir doch so in geistiger Verbindung mit ihnen und stiften gleich ihnen Segen auf dieser Welt!); und ein noch verheißender Segen (er verheißet die Dauer wie die Ausbreitung des Christenthums, sowie daß auch unser Wirken für das Höhere nicht vergeblich sein, sondern den Sieg davon tragen werde auch bei allen scheinbaren Hindernissen, und daß uns selbst dafür der Lohn nicht fehlen werde hier und dort).

Am Sonntage Rogate.

Luc. 11, 1—4.

Das Vaterunser! V. 2.

Ein zu Gott mächtig hinziehendes Gebet (er ist unser Aller Vater); in Liebe mit allen Menschen verbindendes (wir

Alle erkennen uns als Kinder Gottes, als Sünder, als von Gott abhängig) und ein unser Wohl und Heil förderndes Gebet (es bewahrt uns vor vorsätzlicher Schuld, mahnt uns zum Streben nach dem Höheren, giebt uns Frieden, Trost in Leiden, schafft uns manche selige Freude durch die Theilnahme, die wir als Fromme erwecken, durch die Hilfe, die wir finden).

Wovor wird die Bitte zu Gott: Gieb uns unser täglich Brod immerdar! uns bewahren? V. 3.

Vor Vergessen Gottes und Undank gegen ihn (wer diese Bitte ausspricht, beweiset damit, daß er Gottes gedenke und daß er in ihm den Geber alles Guten erkenne und ihm für seine Güte Dank schulde); vor Ungenügsamkeit und Unzufriedenheit (wir bitten Gott nur um unser tägliches Brod; haben wir dieses, was wollen wir weiter?); vor Trägheit und Uebermaaß in der Arbeit (wollen wir unser täglich Brod, müssen wir auch selbst thätig sein; aber da wir bloß um tägliches Brod bitten, nur um das Nothwendigste, so bedarf es auch keiner Ueberreizung der Kräfte, keiner unsre Kräfte übersteigenden Anspannung); vor Neid und Mißgunst (da wir mit dieser Bitte selbst unsern genügsamen Sinn aussprechen, so werden wir auch die nicht beneiden, die mehr als wir haben und Andern gern das gönnen, was auch wir haben) und vor Mißtrauen und Kleinmuth (mit der Bitte um das tägliche Brod geben wir auch zu erkennen, daß uns Gott helfen könne, und werden daher auch nicht zagen, wenn er mit seiner Hilfe zögert, noch weniger uns dann unerlaubte Mittel gestatten, um uns selbst zu helfen).

Wie sich in dem täglichen Brode die Gottheit verherrliche!

In ihrer Macht (in den Mitteln und Wegen, es uns zu verschaffen, in der Menge der zu Ernährenden); in ihrer Weisheit (daß wir es uns selbst verdienen müssen und daß damit viel Gutes sich verbinde — daß manche Künste dem fehlenden Brode ihre Erfindung verdanken [Noth macht erfinderisch], daß nur das redlich erworbene Brod erst Genuß

gewähret, daß wir des Brodes nie überdrüssig werden) und in ihrer Liebe (daß es von ihm kommt, daß er es uns auch in der Zeit der Noth giebt, wenn wir ihn darum ernstlich anrufen und seine Wege wandeln).

Das tägliche Brod eine Wohlthat. V. 3.

Eine täglich zu erbittende (denn wir Alle bedürfen desselben und daß wir es erbitten müssen, ist eine Wohlthat, denn wir fühlen nun unsre Abhängigkeit von Gott und lernen so Gott suchen); eine oft nur im Schweiße unsers Angesichts zu erlangende (das ist heilsam, denn es wird uns nun um so genußreicher und werther; was ich mir sauer verdienen muß, gewinnt an Werth für mich und ist daher nicht ohne Einfluß auf mein Wohl); aber auch eine oft unverdiente (Gott gewährt sie uns oft ohne unser Verdienst und Würdigkeit, und das bewahre uns vor Stolz, Härte und Verschwendung) und eine stets zum Danke gegen Gott ermunternde Wohlthat (bedenken wir, daß es von ihm kommt, eine nothwendige, gesunde, stärkende und nie überdrüssig werdende Nahrung ist).

Daß es eine Wohlthat sei, um das tägliche Brod bitten zu müssen.

Denn es erhält uns so im Bunde mit Gott; macht uns treuer in unsern Berufspflichten und liebevoller gegen Andere (weil wir fühlen, wir bedürfen schon um des Brodes willen Andere; denn Hunger thut weh).

Das tägliche Brod.

Es ist nothwendig, darum sei dankbar dafür; es fehlet oft, darum hüte dich vor jeder Sünde; es kommt nicht von selbst, darum arbeite und spare und Gott muß es segnen, darum bete.

Das tägliche Brod eine große Wohlthat.

Wenn wir erwägen den leiblichen Einfluß (es erhält, stärkt und gewähret Genuß); den geistigen (es weckt die schlummernden geistigen Kräfte, unterhält das Nachdenken, mahnt zur Ausbildung aller Seelenkräfte, sowie zur Aneig-

nung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, regt zum geistigen Wettkampfe an); den sittlichen (es ermuntert zur Thätigkeit, Rechtschaffenheit, Selbstverleugnung, Liebe, schafft edle Freuden, kurz, es bewahrt vor Sünde und weckt zum Guten, macht uns treuer in den Pflichten gegen uns wie gegen Andere) und den religiösen Einfluß (es weckt und nährt die Gefühle der Ehrfurcht vor, der Liebe zu, der Dankbarkeit gegen und des Zutrauens zu Gott, schließt also fester und inniger unsern Bund mit Gott).

Die Bitte zu Gott: Gieb uns unser täglich Brod immerdar!

Diese Bitte sind wir Gott (denn von ihm haben wir Alles, von ihm hängen wir ab, seiner bedürfen wir stets); uns selbst (damit wir arbeiten, sparen in der Zeit der Ernte, uns genügen lassen mit Wenigem, uns vor jedem Unrechte bewahren; denn um des Brodes willen lassen sich so Viele zu gar mancher Sünde hinreißen) und Andern schuldig (um uns vor Neid, Stolz, Unbarmherzigkeit zu bewahren, um den Geist echt christlicher Menschenliebe zu erwecken und zu unterhalten).

Wie wird das Brod nach den Wegen genannt, auf welchen es uns zu Theil wird?

Ein Gnadenbrod und das ist ein traurig Brod (Gnadenbrod ist zwar am Ende jedes Brod, insofern es uns durch die Gnade Gottes zu Theil wird; doch versteht man darunter im gewöhnlichen Leben nicht dieses, sondern das Brod, das uns durch die Güte, gleichsam Gnade der Menschen zu Theil wird, und in diesem Sinne nehme auch ich hier das Gnadenbrod. Und wer unter uns wüßte nicht, wie viele Tausende und aber Tausende in der Welt leben, welche nur durch die Gnade Anderer ihren Lebensunterhalt erhalten. Zwar sagt der Herr: Arme habt ihr alle Zeit bei euch, aber in unsern Tagen hat sich die Zahl der Armen mit der Vermehrung der Menschen auch nicht wenig vermehrt. Ueberall giebt es Arme auch ohne ihre Schuld. Denn nicht alle Menschen werden reich geboren; nicht alle Menschen finden zu allen Zeiten Arbeit, auch wenn sie arbeiten wollen;

nicht alle Menschen bleiben von Krankheiten und Unglücksfällen aller Art verschont, wodurch ihre Lage sich nur noch verschlimmert. Es giebt selbst Gelehrte, Künstler, Anderer nicht zu gedenken, die sich und ihre Familie oft mit dem besten Willen nicht zu ernähren vermögen. Auch treffen so Viele traurige Schicksale, welche selbst ihren Wohlstand auch ohne ihre Schuld nach und nach zu untergraben vermögen. Auch giebt es Aeltern, welche für das Fortkommen ihrer Kinder Alles aufgeopfert, Alles hingegeben haben und nun selbst Nichts mehr besitzen. Auch giebt es Alte, Schwache, Gebrechliche, Kranke, welche nicht arbeiten können und doch kein Besitzthum haben, das sie zu erhalten vermag. Was bleibt solchen und ähnlichen Unglücklichen übrig, wenn sie nicht verhungern wollen, als sich an das Mitleiden, an die Gnade ihrer reichern Mitmenschen zu wenden! Ach! Manche müssen sogar vor die Thüren der Reichern gehen und da um eine milde Gabe ansprechen, wollen sie sich nicht an fremdem Eigenthume vergreifen, denn Hunger thut weh. Es giebt daher selbst verschämte Arme, die zum Ansprechen Anderer durch unverschuldete Noth gezwungen werden. Daß sie es mit Schmerz thun, merkt man bald an ihrer Schüchternheit, aber die Kinder schreien nach Brod, und den armen Aeltern bleibt oft dann Nichts übrig, als sich ein Stückchen Brod vor den Thüren der Reichern zu erbitten. Aber Gnadenbrod ist ein traurig Brod; denn es hat etwas Demüthigendes. Wir fühlen dann, wie wir so ganz von Andern abhängig sind und oft lassen sie uns auch unsre Abhängigkeit bitter fühlen. Auch wird das Gnadenbrod so häufig mit einem gewissen Widerwillen, nicht selten sogar mit harten Worten gegeben, die das Innerste der Seele verwunden. Auch wird das Gnadenbrod oft nur kärglich verabreicht, so daß es kaum den Hunger zu stillen vermag. Ja, Gnadenbrod ist ein traurig Brod! Ach! wie mancher arme Vater, wie manche arme Mutter, die von der Gnade ihrer Kinder leben müssen, haben deßhalb Viel zu dulden! Jeder Bissen Brod, den sie essen, wird ihnen vorgeworfen, überall sind sie im Wege, in's Angesicht wird es ihnen nicht selten gesagt, daß ihr baldiger Tod das Beste für sie sei. Wer das Gnadenbrod isset, den sieht man als eine Last an, von der man so bald wie möglich sich befreit

zu sehen wünscht. Wie manche arme Geschwister, die von der Gnade ihrer reichern Geschwister leben, haben deßhalb oft Viel zu tragen! Die Wohlthat, die sie erhalten, wird ihnen vorgerückt, und sie wird nicht selten auch mit einer gewissen Verächtlichkeit gegeben. Was muß der sich nicht Alles sagen und gefallen lassen, der von der Unterstützung Andrer lebt! Wie wegwerfend begegnet man ihm nicht oft! Denn um Andern unsere Wohlthaten nicht zu Wehethaten werden zu lassen, dazu gehört ein theilnehmendes, edles und frommes Herz, und das haben nicht Alle, die nur im Ueberflusse leben, die nicht wissen, wie dem Armen zu Muthe ist! Haben die Aeltern ihren Kindern ihr Besitzthum übergeben, so möchten sie auch nun schon den andern Tag die große Reise in's Grab antreten, um nur Nichts mehr von ihren Kindern zu verlangen. Es sind allerdings nicht alle Kinder so herzlos, und es wäre auch traurig, wenn es so wäre, aber gar Viele sind nicht eben betrübt, wenn ihre Aeltern, an die sie abzugeben haben, bald das Auge schließen. Gewiß also ist es, daß das Gnadenbrod ein traurig Brod ist. Bewahre Gott einen Jeden davor! Doch ihr, die ihr es esset, traget euer traurig Geschick mit Geduld; das Leben ist ja so kurz! Und ihr, die ihr das Gnadenbrod gebet, gebet es mit willigem, theilnehmendem Herzen. Wisset ihr doch nicht, ob ihr auch einmal das Gnadenbrod essen werdet); ein Glücksbrod und das ist ein versuchungsreiches Brod (unter Glücksbrod verstehe ich das Brod, das uns durch das Glück zu Theil geworden, also durch die Hinterlassenschaft der Aeltern, oder durch Beerbung reicher Anverwandter, oder durch Gewinn in Geschäften, Unternehmungen, Handel, oder durch Geschenke, oder durch eheliches Bündniß, oder durch Glücksspiel. Diese Art Brod macht unabhängig von Andern, so weit die Unabhängigkeit hienieden möglich ist. Aber dieses Brod, oder dieses Mittel zu unserm Lebensunterhalte hat auch seine Gefahren. Es kann leicht den Menschen stolz und übermüthig machen. Er kann sich sagen: Ich brauche nun Andre nicht mehr; brauche daher auch auf sie keine weitere Rücksicht zu nehmen und kann ihn daher leicht zur Gerinschätzung, wo nicht gar zur Verachtung Andrer führen. Doch das ist thörigt und sündlich; denn es fehlt ihm bei dieser Art Brod doch

alles eigene Verdienst. Er hat es ja nicht sich, nicht seinen redlichen Bemühungen, sondern nur den Glücksfällen zu verdanken, die unter Gottes Leitung stehen, und also zuletzt doch immer Gott. Es kann ihn auch leicht zur Härte und Unbarmherzigkeit gegen die Armen verleiten. Man denke an den Reichen im Evangelio. Ein unverdienter Reichthum macht leicht das Herz kalt gegen die Thränen der Unglücklichen. Es kann ihn aber auch leicht zum Uebermaaße im Genusse sowie zur Verschwendung hinreißen und so äußerst verderblich werden. Denn die Erfahrung lehrt, daß auch der ergiebigste Born erschöpft werden kann, wenn ihm der Zufluß fehlt. So ist's auch mit den reichsten Mitteln zu unserm Lebensunterhalte, auch sie können sich verringern, wenn verschwenderisch damit umgegangen wird. Aber auch abgesehen davon, so können Unruhen, Unglücksfälle, Krieg auch den Reichsten plötzlich zu einem armen Manne machen. Das Glücksbrod ist daher ein sehr versuchungsreiches Brod. Darum soll es Alle, die in dessen Besitze sind, vor allen den genannten Sünden bewahren und sie vielmehr mahnen, sich mit ihrem Reichthume Freunde zu machen, damit, wenn sie auch einmal darben sollten, sie von ihnen aufgenommen werden in ihre Hütten. Immer ist es gut, Freunde zu haben, da wir nicht wissen, ob wir sie einmal gebrauchen können. Darum ihr Alle, die ihr Glücksbrod genießet, befolget stets die apost. Mahnung: Wachet und betet. Bedenket, daß wir Alle beten: Gieb uns unser täglich Brod immerdar); ein **Unrechtbrod** und das ist ein **unheilvolles Brod**. (Unter Unrechtbrod verstehen wir das Brod, das wir auf unrechtmäßige Weise erwerben. So genießt der Bettler, der noch arbeiten und auch noch Arbeit finden kann, aber nicht arbeiten will, ein Unrechtbrod. So genießt der Betrüger, der sich auf Kosten Andrer bereichert, ein Unrechtbrod. So genießt der, welcher Andern das erborgte Gut abschwört, ein Unrechtbrod. So genießt der Dieb, der Räuber, der Andern ihr Eigenthum widerrechtlich entwendet, ein Unrechtbrod. So genießt der, welcher sich eine Erbschaft erschleicht, oder durch Treulosigkeit sich Erhaltungsmittel verschafft, oder durch leichtsinniges Schuldenmachen sich erhält, ein Unrechtbrod. So genießen die, die wohl gar durch Preisgebung ihrer selbst ihr Brod sich

erwerben, ein Unrechtbrod. So genießen die, welche durch falsches Spiel, falsches Gewicht und Maaß, durch Mißbrauch der Wahrheit im Handel sich Vortheil verschaffen, ein Unrechtbrod. Mit Einem Worte, Unrechtbrod wird dann genossen, wenn man es auf dem Wege des Unrechts gewonnen hat. Und ein solches Brod ist ein unheilvolles Brod. Denn es ist ein Brod, das den Menschen schändet. Das Brod zwar an sich schändet nicht, aber die Art, wie es erworben, schändet. Ein solch' erworbenes Brod bringt die Menschen in die drückendste Abhängigkeit von den Genossen der Sünde, macht sie zu Sclaven derselben. Ein solches Brod raubt den Menschen die Ruhe der Seele, denn die Gottlosen haben keinen Frieden; sie müssen sich selbst anklagen, sich selbst das Verdammungsurtheil sprechen, müssen in beständiger Furcht vor Entdeckung leben. Das Unrechtbrod zerreißet das Band mit Gott und löset auch die Verbindung mit den Menschen auf. Denn Menschen, die sich nicht scheuen, Unrechtbrod zu essen, haben weder Ehrfurcht vor Gott noch Gehorsam gegen Gott, haben weder Achtung vor Menschen noch Liebe zu denselben, und sinken so sittlich immer tiefer. Unrechtbrod ist also ein unheilvolles Brod, denn es gefährdet das äußere wie das innere Wohl der Menschen und kann sie so für immer unglücklich machen. Möchten wir daher unser Brod nicht in Unehren essen, möchten wir es uns nie auf eine unredliche Weise zu verschaffen suchen, wir würden dadurch nur feindlich gegen uns selbst handeln) und ein Ehrlichbrod und das ist ein Segensbrod. (Ehrlichbrod ist das Brod, das wir uns selbst auf dem Wege des Rechts und der Pflicht verdienen. Man kann sein Ehrlichbrod sich erwerben auf gar verschiedenen erlaubten Wegen; giebt es doch der Berufsarbeiten so verschiedene, die theils die Körper-, theils die Geisteskraft vorzugsweise in Anspruch nehmen. Zwar hält fast Jeder seinen Beruf für den schwierigsten, weil er nur die Mühen seines Berufes kennt, nicht aber die des Andern, doch hat jeder Beruf seine Beschwerden. Zu leugnen aber ist nicht, daß der Beruf, der es mit geistiger Arbeit zu thun hat, weit schwerer ist als der mit leiblicher Arbeit. Denn zum erstern gehört mehr Anstrengung als zum letztern. Auch ist der erstere weit abhängiger vom Körper und der Außenwelt

als der letztere. Aber es giebt auch unter den leiblichen Berufsarten so manche, wo der Geist beständig thätig sein muß, will man seinen Beruf mit Erfolg betreiben. Doch so schwierig und sauer uns auch unser Beruf wird, so sollen wir ihn dennoch treu abwarten, da er uns die Mittel zu unserm täglichen Unterhalte verschafft. Und ein solches uns selbst durch unsre Arbeit erworbenes Brod ist ein uns ehrendes Brod. Wir beweisen damit, daß wir Gott gehorsam sind, sollen wir doch beten: Gieb uns unser täglich Brod immerdar! Wir beweisen damit auch, daß wir wissen, wozu wir hienieden bestimmt sind, nämlich um unsere Kräfte weise zu gebrauchen. Schaffen wir uns doch auch dadurch selbst tausend Freuden. Liegt doch in dem Bewußtsein treuerfüllter Pflicht viel Wohlthuendes und Erhebendes. Schmeckt doch auch eignes Brod besser als fremdes Brod, als Gnadenbrod. Geben wir doch auch dadurch Andern ein gutes Beispiel und beweisen ihnen damit, daß wir sie lieben. Erwerben wir uns doch auch durch unsre Treue in unserm Berufe Theilnahme in der Zeit der Noth. Machen wir uns doch dadurch insbesondere auch theilhaftig des göttlichen Wohlgefallens und sichern uns Gottes Schutz und Segen in unserm Berufe und stehen so geachtet in der Welt da. Denke dir zwei Menschen: der Eine mühet und plaget sich früh und spät, um sich sein täglich Brod auf eine ehrliche Weise zu verdienen; der Andere dagegen thut Nichts, sondern lebt nur durch Andere, die er auf alle Weise zu hintergehen und zu betrügen sucht. Genießet nicht der Erstere in Wahrheit sein Brod in Ehren, während der Letztere es in Unehren genießet! So suchet euch denn Alle auf ehrliche Weise euer Brod zu verdienen; mag euer Beruf auch noch so gering sein, immer ist es ehrender, auch durch die niedrigste Arbeit sich zu nähren, als durch Faulheit Anderen zur Last zu fallen, oder wohl gar durch Betrügerei und Kunstgriffe aller Art sich zu erhalten. Nehmet aber auch das sauer Verdiente weise zusammen und sparet in der Zeit, dann habt ihr in der Noth. Denkt nicht, was heute verdient, muß auch heute noch verthan werden. Wer so denkt und handelt, der muß am Ende das Gnadenbrod Andrer essen und das ist ein traurig Brod. Lasset uns aber auch allen Denen unsere Achtung nicht versagen, die sich

auf eine ehrliche Weise zu nähren suchen und ihnen überall behilflich zu sein uns bemühen, damit die Zahl der ehrlichen Arbeiter sich mehre und die Armuth sich mindre. Und sollten einmal Zeiten unverschuldeter Noth über euch kommen, so verzaget nicht. Der Gott, der schon so oft geholfen, der wird auch ferner helfen. Bleibt nur Gott getreu, dann könnet ihr gewiß sein, daß Gott auch mit euch sei!)

Wodurch dürfen wir auf die Erfüllung der Bitte hoffen: Gott, gieb uns unser täglich Brod immerdar!

Durch Treue in unsern Berufspflichten; durch Redlichkeit in unserm Verhalten gegen Andre; durch Weisheit bei unsern Ausgaben und durch Vertrauen auf Gott in der Zeit der Noth (wir werden durch Ausharren in der Noth uns der Hilfe Gottes würdig machen und uns bewahren vor unerlaubter Selbsthilfe).

Das eigne Brod ist besser als fremdes Brod.

Das erstere ehret immer (insofern es auf ehrlichen Wegen, besonders durch eigne pflichtmäßige Anstrengung gewonnen ist, erhöhet auch unsre Achtung in den Augen der Welt); das letztere nicht immer (wenn wir es durch eigne Schuld essen, oder wohl gar auf unrechtmäßige Weise es uns erwerben); das erstere macht uns unabhängiger, das letztere abhängiger (ist es gewonnen durch Unrecht, von den Genossen der Sünde, und erhalten wir es durch die Gnade Andrer, so macht es uns von ihnen abhängig und demüthiget uns); das erstere macht uns ruhiger (beim Blick in die Zukunft — wer durch seiner Hände Arbeit, oder durch eigne geistige Anstrengung sich sein Brod zu verdienen vermag, ist gesicherter und darum glücklicher, als der dieß nicht kann oder will); das letztere unruhiger (sei es nun aus Furcht, daß es uns entzogen werden könne, weil die Menschenfreunde uns verlassen, oder sei es, weil das Bewußtsein der Schuld uns drückt und wir immer Entdeckuug besorgen) und das erstere verbindet uns näher mit Gott und Menschen (weckt Gefühle des Dankes und der Demuth vor Gott, mahnt uns zum Gehorsam gegen Gott, um seiner fernern

Hilfe würdig zu sein und stärkt unser Gottvertrauen — es giebt uns Mittel, auch den Hungrigen das Brod zu brechen und kann uns so mit den Menschen in Liebe vereinen — kann überhaupt durch die Freuden, die es gewährt, auch im Wohlthun, ist doch Geben seliger denn Nehmen, das Band mit Gott und den Menschen fester schließen); aber das letztere entfernet uns oft von Gott und Menschen (es macht uns oft ungerecht im Urtheile über Gott, ungehorsam gegen Gott und schwächt das Vertrauen zu Gott, erreget ein gewisses Mißtrauen gegen Gott und mit den Menschen entzweiet es oft, erreget Neid, Haß).

Woran erinnert und wozu erweckt uns die Bitte: Führe uns nicht in Versuchung!

An unsre Schwäche, darum überhebe dich nicht (fühlten wir nicht unsre Schwäche, sagten wir uns nicht, wie leicht wir der Macht der Sinnlichkeit, der Gewalt der Leidenschaften, wie leicht wir der Außenwelt in ihren Lockungen unterliegen können, wir würden diese Bitte nicht aussprechen; aber eben darum, weil wir uns unsrer Schwäche bewußt werden, darum wollen wir auch immer in den Schranken der Demuth bleiben); an die Gefahren der Versuchung, darum wache (leicht können wir fallen in der Versuchungsstunde und dadurch unser inneres und äußeres Wohl gefährden, darum ist Wachsamkeit und Vorsicht unerläßlich); aber auch an die Zulassung der Versuchung durch Gott, darum bitte, daß die Versuchung nicht zu wiederholt und groß sei (Versuchung kann nicht wohl vermieden werden in dieser Welt, wo wir Irdisches bedürfen und wo wir mit Menschen der verschiedensten Denkart zusammen kommen; aber wenn wir auch allein wären, so würde dennoch der Versucher uns nahen, man denke an Jesum; doch Versuchung kann auch Gott nicht fern von uns halten, da sie zur Entwickelung und Stärkung unsrer Seelenkräfte so dienlich ist. Darum flehe Gott nur an, daß er nicht zu viele und große Versuchungen über dich kommen lasse, damit du ihnen nicht unterliegst, vielmehr gekräftigter und reiner aus ihnen hervorgehest) und an den Beistand Gottes, darum erwarte

ihn vertrauensvoll von ihm (da diese Bitte deine Gedanken aufwärts trägt, dich an Gott erinnert, so wirst du schon in dem Gedanken an ihn Kraft zur Ueberwindung des Bösen finden, aber noch mehr in seinen untrüglichen Verheißungen. Darum vertraue fest auf seine Kraft, die auch in dem Schwachen mächtig ist).

Wenn wird Gott auch unsre Bitte erhören: Und vergieb uns unsere Sünden, denn auch wir vergeben Allen, die uns schuldig sind? V. 4.

Wenn wir, nachdem wir unsre Schuld in ihrem ganzen Umfange erkannt, sie aufrichtig bereuen (in Erinnerung an unsre Strafbarkeit, gedenken wir, wie wir dadurch uns an Gott, uns selbst und Andern versündigten, welchen Schaden wir durch unsre Sünde gestiftet); auf Gottes Gnade fest vertrauen (da er uns seine Liebe in Christo Jesu verbürgt); unsern Beleidigern und Feinden von Herzen auch vergeben (ohne diese verzeihende Liebe dürfen auch wir nicht auf Verzeihung hoffen; wir versprechen ja Gott in dem Gebete, daß auch wir vergeben wollen, sagen, daß uns Gott nur unter dieser Bedingung verzeihen solle und wir wollten dennoch unverzeihlich sein?) und wenn wir fortan Gott unser Herz und Leben weihen (so daß nicht nur vorsätzliche Schuld fern von uns bleibe, sondern wir auch reich werden an guten Werken).

Bete fleißig zu deinem Gott: Dein Name werde geheiliget! V. 2.

Das bist du Gott schuldig (bedenke seine Vollkommenheit wie deine Abhängigkeit von ihm); dir selbst (bedenke, daß du nur so deine Aehnlichkeit mit ihm beförderst und den Frieden deines Herzens dir bewahrest) und Andern (bedenke, daß du ihnen so deine Achtung und Liebe beweisest, auch sie für das Bessere gewinnst und auf sie wohlthätig einwirkest).

Wodurch sollen auch wir zur Erfüllung der Bitte beitragen: Dein Reich komme? V. 2.

Durch biblische Belehrungen (ohne religiöses Licht ist Fortschritt im Guten nicht wohl möglich); durch fleißige Mahnungen zum Guten (zu der Belehrung aus dem Worte Gottes muß auch die mündliche Ermunterung zum Guten noch kommen, sie fällt oft auf guten Boden, aber sie muß auch öfters geschehen, ist doch der Mensch so vergeßlich, wenn es dem Guten gilt); durch einen tadellosen Wandel (zu dem Worte muß die That kommen und die edle Frucht wird dann reifen) und durch kräftige Unterstützung aller der Vereine, welche für das Reich Gottes wirken (besonders der Vereine, welche für innere und äußere Belehrung thätig sind).

Was soll uns bewegen, dahin zu wirken, daß der Gehorsam gegen die göttlichen Gebote ein allgemeiner werde? V. 2.

Der Wille Gottes (der darum auch Alle zum Gehorsam gegen ihn befähiget durch Vernunft und Freiheit des Willens, auch Viel gethan und noch thut, um diesen Gehorsam uns zu erleichtern, der besonders in Christo Jesu ihn uns erleichert); unser eignes davon abhängiges Heil (sollen auch Andre Gott gehorchen lernen, muß ich selbst es erst thun, aber dadurch befördere ich meine eigne Sittlichkeit, Ruhe und trage auch selbst zur Beförderung meines äußern Wohles bei; hüte ich mich doch nun vor eigner Schuld und habe in unverschuldeter Noth Trost und Theilnahme); der nur so mögliche Fortschritt der Menschheit auf der Bahn zum Vollkommnern (nur erst wenn der Gehorsam gegen Gott sich verallgemeinert, ist zu erwarten, daß das Reich des Wahren und Guten sich verbreite und die Menschheit ihrer erhabenen Bestimmung entgegenreife, daß die Scheidewand immer mehr falle, welche jetzt noch Menschen und Völker von einander trennt) und das nur so erst zu erreichende mögliche Glück hienieden (nur im allgemeinen Gehorsam gegen Gott liegt Friede, Freude und Hoffnung für die Welt — nur so erst kann die Erde ein Paradies für uns Alle werden).

Die Bitte: Erlöse uns von dem Uebel! V. 4.

Eine natürliche Bitte (wünscht doch der Mensch von leiblicher und geistiger Noth befreit zu sein, da sie seiner Natur widerstreiten und sein Wohl und Heil gefährden); aber auch eine vor selbstverschuldeter Noth uns bewahrende Bitte (wer um Befreiung von Leiden bittet, wird doch sich selbst keine zuziehen, wird doch keiner vorsätzlichen Schuld sich selbst theilhaftig machen); eine zur Demuth vor Gott erweckende Bitte (es Gottes Weisheit überlassen, ob er uns durch Leiden prüfen will, daher auch nicht murren und an seiner Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit zweifeln, wenn er unsre Bitte nicht erhört und uns unverschuldet leiden läßt) und eine das Vertrauen zu Gott belebende und stärkende Bitte (fühlen wir doch, wie sehr wir Gottes bedürfen, werden wir doch die Ueberzeugung in uns bewahren, daß Gott es mit uns wohl meine, auch wenn er unsre Bitte nicht so erhöret, wie wir es wünschen, haben doch Leiden ihren Segen für uns, können sie doch uns veredeln, das Band mit Menschen und Gott enger befestigen, wird er uns doch auch zur Ertragung unsrer Leiden seinen Beistand nicht versagen und uns für unsre Treue in denselben einst herrlich lohnen).

Am Tage der Himmelfahrt Christi.

Luc. 24, 50—53.

Der Schluß des Lebens des Herrn.

Ein des Herrn vollkommen würdiger V. 50, 51; uns mächtig zu ihm hinziehender V. 52 und zur Nachahmung uns dienender Schluß V. 53.

Die Stunde des Scheidens von Edlen.

Sie thut immer wehe (verlieret man doch mit ihnen so Viel); muß aber doch am Ende schlagen (da wir hienieden nun einmal nicht bleiben); schlägt uns aber oft zum Segen aus, (wie für die Jünger der Hingang des Herrn eine Wohlthat war, denn nun erst wurden sie tüchtiger für ihr h. Werk, so

kann auch für uns das Scheiden unsrer Lieben sich heilsam gestalten, insofern es uns mit Menschen und Gott enger verbindet) und verheißt uns eine frohe Wiedervereinigung (wenn wir ebenso fortan in ihrem Geiste denken und wirken, wie die Apostel im Geiste Jesu).

Das Scheiden von unsern Lieben. V. 50. 51.

Es kann oft unerwartet geschehen; es muß aber gewiß einmal geschehen; es soll aber nie ohne segnende Liebe geschehen V. 50, 51 und darf auch nur mit Hoffnung auf ein schöneres Jenseits geschehen.

Der Gang in den Himmel. V. 51.

Ein auch uns möglicher Gang (Aehnlichkeit mit Christo bahnt den Weg zum Himmel und ihm ähnlich können wir Alle werden); ein seliger Gang (im Bewußtsein unserer Pflichttreue, der Achtung, die wir gewonnen, des Guten, das wir gewirkt, des Andenkens, das wir verdient, des Einflusses, den wir uns bewahrt und der Seligkeit, die unser Jenseits wartet); ein Trostesgang für unsre Lieben (sagen sie sich, daß wir würdig sind, einzugehen in den Himmel, so ist auch getröstet ihr Herz, denn ihr Wunsch, uns selig zu wissen, wird nun erfüllt V. 52) und ein Ermunterungsgang für Alle, welche noch hienieden bleiben (tragen sie die Ueberzeugung in ihren Herzen, daß ihre Lieben würdig sind, aufgenommen zu werden in den Himmel, so wird auch der Entschluß in ihnen auf's Neue sich beleben und befestigen, das Höhere zu erstreben, um auch sich einmal den Weg zum Himmel zu öffnen und so einer Wiedervereinigung mit ihren Lieben gewiß zu sein).

Der von seinen Jüngern scheidende Herr ein Muster noch für uns bei dem Scheiden von unsern Lieben.

Er schied auf eine rein menschliche Weise (V. 50. Er führte sie hinaus bis gen Bethanien, nahm also seine Jünger noch mit sich bis an den Ort, wo er von ihnen scheiden wollte, um sie so lange wie möglich noch um sich zu haben. War es ihm doch Bedürfniß, in seiner Jünger Nähe bis zu-

letzt noch zu verweilen, wußte er doch, wie so lieb sie ihn hatten, wie ihre Seele so treu an ihm hing. — Bewährt er aber dadurch sich nicht rein menschlich? Alle, in denen das rein Menschliche, das Beßre, das von dem Himmel in die Menschen eingepflanzte Göttliche noch nicht erstickt ist, scheiden auch auf diese Weise von ihren Lieben und bewähren dadurch ihre geistige Verwandtschaft mit Jesu. Scheiden daher geliebte Wesen von uns, so werden auch wir sie noch geleiten bis an den Ort, wo wir uns trennen müssen; denn die Liebe will bis zuletzt bei dem geliebten Gegenstande sein. Das gereichet uns wie ihnen zur Ehre, und ist uns wie ihnen ein Trost. Und sollten die Geliebten durch den Tod von uns scheiden, so ist es menschlich, sie auch da noch bis zum Grabe zu begleiten. Daher sehen wir auch in der Regel die geachteten Todten zahlreich begleiten zu ihrer letzten Ruhestätte); *auf eine seinen frommen Sinn offenbarende Weise* (und hob die Hände auf, nämlich zum Gebete, und bewies damit seinen frommen Sinn. Wir wissen, daß der Herr sich oft im Gebete zu Gott erhob, um bei ihm Stärkung zu suchen für seinen h. Beruf. Wir wissen aber auch, daß er seine Jünger oft zum Gegenstande seines Gebetes machte (Joh. **17**, **9—19**). Aber heute, wo er von ihnen scheiden wollte, drang ihn sein Herz ganz besonders, sie Gott im Gebete zu befehlen. Wußte er doch, wie sehr sie des göttlichen Beistandes bedurften. — Scheiden auch wir von unsern Lieben, so sollen auch wir für sie zu Gott beten. Und das werden auch wir, waltet noch in uns ein gottesfürchtiger Sinn. Wem könnten wir wohl auch unsre Lieben sicherer befehlen als Gott? In wessen Schutze sind sie wohl mehr geborgen als im göttlichen? — Oder sollten wir wohl gar unsre Lieben durch den Tod verlieren, nun, so werden wir auch da noch zu Gott beten, er möge ihnen ein gnädiger Vater sein, sie aufnehmen in sein Reich, in das Reich der Seligkeit und uns in unsrer Verlassenheit ein liebender, schützender Gott stets bleiben. Nie bedürfen wir mehr Gottes als beim Scheiden unsrer Lieben, mögen sie uns nun für eine längere Zeit oder für immer verlassen. Daher denn auch beim Scheiden unsrer Lieben sich unser frommer Sinn ebenso offenbaren soll, wie ihn da unser Herr offenbarte); *auf eine sein edles Herz ver-*

herrlichende Weise (und segnete sie V. 51. Daß unser Herr ein Herz besaß voll der reinsten, heiligsten und edelsten Gefühle, das wissen wir Alle. Daher auch sein Eifer, Gutes auf Erden zu wirken und so Erinnerungen an sein Erdenleben zu knüpfen, die unauslöschlich sind. Daher wird man auch den Herrn nie vergessen. Daher auch der Zug aller Bessern zu ihm. Denn edle Seelen verstehen sich bald, finden sich bald zu einander, sie vereint ein geistiges Band. Wie es die Aufgabe seines Lebens war, Segen zu bringen, zunächst den Seinen, um durch sie später auch der Welt Segen zu bringen, so auch selbst noch scheidend. Und wir sehen daher, wie er sich so gleich blieb, wie seine Liebe gleich der Eiche dastand, die auch dem Sturme trotzt, wie sie dastand gleich der Sonne, die immer wohlthut, die selbst noch scheidend ihre letzten verheißenden Strahlen uns zusendet. Ist das aber nicht ein wahrhaft edles Herz, das beglücken will von Anfange bis zuletzt? Er segnet seine Jünger noch im Scheiden und da tritt denn der ganze Reichthum seiner Liebe im Strahlenglanze uns entgegen. Edler konnte sein Herz sich nicht offenbaren als durch Segnen noch beim Scheiden. Das Himmelfahrtsfest ist insofern ein herrliches Fest, als es uns Jesum in seiner ganzen Glorie, in seiner ganzen Göttlichkeit darstellt. Würdiger konnte aber unser Herr sein Leben nicht beschließen, als durch Segnen und durch Eingang in den Himmel. Möchten wir doch Alle auch darinne dem Herrn ähnlich werden! Möchten doch auch wir bei dem Scheiden von unsern Lieben sie noch segnend entlassen! Möchten wir ihnen da unser Herz in seinen geheimsten Tiefen aufschließen, sie da lesen lassen, wie wir es wohl mit ihnen meinen, wie wir sie so wahrhaft lieben, wie wir immer auf ihr Heil bedacht sind! Möchten auch wir da ihnen unsern ganzen Segen mitgeben und sie so auch unser edles Herz erkennen! Wir würden da zuletzt noch auf sie unauslöschliche heilsame Eindrücke machen. Und sollten unsre Lieben durch den Tod von uns scheiden, o so können wir sie auch da noch segnen, ihnen auch da noch Beweise unsrer Liebe geben durch unsre Theilnahme für sie, durch unsern Gehorsam gegen sie und durch treues Andenken an sie und ihnen so ein edles Herz offenbaren) und auf eine für seine Jünger wirksame Weise. (Sie aber beteten ihn

an, V. 52, 53. Aus diesen Worten ersehen wir klar den guten Eindruck, den das Scheiden des Herrn auf seine Jünger gemacht. Es hatte sie wie umgewandelt und zu neuen Menschen geschaffen. Sie erkannten ihn nun in seiner Hoheit, darum fielen sie auch in Ehrfurcht vor ihm nieder, sie sahen nun sein h. Werk glorreich vollbracht, sie sahen nun seine aufgehende Herrlichkeit, darum kehrten sie wieder gen Jerusalem mit großer Freude, sahen nun, zu welchem hohen Berufe auch sie durch ihn berufen waren, darum waren sie allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott. Das Scheiden des Herrn war also für die Jünger von den wohlthätigsten Folgen und wir sehen daraus, daß er nicht wirksamer von ihnen scheiden konnte, als er es gethan. Möchten wir doch von unsern Lieben einmal auch so scheiden, wie der Herr von seinen Jüngern. Unser Scheiden ist nur dann rechter Art, wenn es heilsame Wirkungen in Denen hervorbringt, von welchen wir scheiden, wenn es sie treuer in ihren Pflichten, liebevoller gegen Andre und vertrauensvoller gegen Gott macht. Verlässest du, Vater, Mutter, einmal die Deinen, sei es auf eine kürzere oder längere Zeit, oder sei es wohl gar durch den Tod; dann scheide so von ihnen, daß deine Kinder dich inniger achten, dich herzlicher lieben, deinen Mahnungen treuer gehorchen und deinen Verheißungen fester vertrauen lernen, daß dein Bild ihnen immer gegenwärtig und sie darinne eine Aufforderung finden mögen, dem Guten anzuhangen bis zum Tode. — Geschähe das Scheiden immer auf die rechte Weise, wie heilsam könnte es dann uicht wirken, wie fester müßten dadurch nicht die Menschen mit Gott verbunden werden, wie treuer müßten sie dann nicht das Andenken der Geschiedenen bewahren und welch' eine Ermunterung zum Guten fänden sie dann nicht darinne! Aber oft liegt auch die Schuld an Denen, welche zurückbleiben, sie vergessen zu leicht die empfangenen guten Eindrücke und geben sich den Genüssen der Welt wieder hin. Nicht so die Jünger des Herrn, sie waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott, blieben also in steter Verbindung mit Gott und dadurch bewahrten sie die guten Eindrücke, welche das Scheiden des Herrn auf sie gemacht. Lasset auch uns ihnen darinne ähnlich werden! Lasset auch uns mit Gott im treuen Bunde bleiben, dann werden auch wir den Geschie-

denen stets zur Ehre leben und einst wieder mit ihnen vereint werden in unaussprechlicher Seligkeit).

Das Zurückkehren von geschiedenen Lieben. V. 52. 53.

Es geschieht mit gemischten Gefühlen (mit Schmerz oder Freude, je nach dem Verluste oder Gewinne, den wir oder die Scheidenden haben — die Jünger kehrten wieder gen Jerusalem mit großer Freude, da sie ihn bei Gott und selig wissen — so auch kehren wir oft von Denen, die von uns geschieden, freudig zurück, wenn wir nun sie gesicherter, ruhiger und glücklicher wissen; aber oft ist es auch der Schmerz, der das Herz zerreißt, wenn ungewiß und düster ihre Zukunft, oder wenn der Tod sie von uns nahm und wir mit ihnen einen unersetzlichen Verlust erleiden); mit dem Entschlusse, ihr Andenken treu zu bewahren (vergißt man doch Derer nicht, zu denen man in Liebe sich hingezogen fühlte — Liebe stehet erhaben über Raum und Zeit); mit dem Vorsatze, in ihrem Geiste zu wirken (ihr h. Werk fortzusetzen, wie die Jünger es thaten, ihren letzten Willen zu erfüllen) und mit frommer Hingabe an Gott V. 52 (unser Leben nun fortan Gott zu weihen, um uns so einmal den Zugang zu ihnen zu ermöglichen).

Am Sonntage Exaudi.

Ap.-Gesch. 1, 15—26.

Wie haben wir den Selbstmord zu betrachten? V. 18.

Als unnatürlich (ist doch die Liebe zum Leben uns angeboren); meistens durch eigne Schuld herbeigeführt (durch die Sünde und Irreligiosität); nicht selten aber auch ohne Schuld veranlaßt (in Folge von Krankheiten der Seele wie des Leibes); aber immer mit Milde zu beurtheilen (sind es doch immer Unglückliche).

Das Verhalten des Judas nach seinem Verrathe — ein beredter Zeuge für Jesu sittliche Hoheit. V. 18.

Durch seine ausdrückliche Erklärung, Matth. 27, 4; durch sein Zurückbringen des Blutgeldes Matth. 27, 3 und durch seine That selbst Matth. 27, 5.

Das befestige unsern Glauben an den Herrn wie seine Sache; mahne uns zum Streben nach Aehnlichkeit mit ihm und erwecke Hoffnung auf den Sieg seiner Sache.

Menschen, die sich zu Allem gebrauchen lassen! V. 18.

Sie sind oft die gesuchtesten (solcher Menschen bedarf man häufig); aber auch die schwächsten (ohne allen Willen, bestimmbar durch Andre, daher auch leicht zu finden, da solcher charakterloser Menschen es in Menge giebt, die für eine Kleinigkeit sich beliebig oft benutzen lassen); verachtetsten (wer kann auch Menschen, die ihre Würde verleugnen, achten! wer kann auch Menschen, die ein Spielball Andrer sind, die sich zu sündlichen Zwecken mißbrauchen lassen, mit Achtung begegnen! Sie müssen sich selbst verachten!) und unglücklichsten Menschen (denn sie enden gewöhnlich traurig; bedarf man ihrer nicht mehr, so werden sie vergessen und der Verzweiflung und dem Elende Preis gegeben.

Daß die Sünder sich stets die zwei Fragen vorlegen sollen: Was thun wir und was ernten wir dafür? V. 18—20.

Was thun wir? Das, was wir selbst am Ende als Unrecht erklären; was die Bessern verwerfen und was Gott verdammt.

Was ernten wir dafür? Reue (so die Brüder Josephs, der verlorne Sohn, Judas); Verachtung (sie müssen sich selbst verachten, erfahren auch die Verachtung Andrer und verzweifeln so an sich und Andern, verlieren alles Zutrauen) und das gerechte Mißfallen Gottes (der Gedanke an ihn erfüllt sie mit Furcht und Zittern; um ihn zu ersticken, stürzen sie sich oft in neue Sünden und bereiten sich so unsägliches Elend und enden zuletzt selbst ihr Leben und häufen so das Strafgericht Gottes).

Welche Männer soll man nur zu wichtigen Aemtern wählen? V. 21—23.

Die zu dem Amte die erforderlichen Kenntnisse und Erfahrungen haben; sittliche Selbstständigkeit besitzen; von Liebe

zum allgemeinen Wohle durchdrungen sind und einen frommen Sinn bewahren.

Wie die That, so der Lohn. V. 18.

Das ist eine alte Wahrheit. (Diese Wahrheit wird alt genannt, weil sie schon vor Jahrtausenden sich bestätiget. So lange Adam und Eva von der verbotenen Frucht noch Nichts genossen, waren sie im Paradiese, noch im Gefühle ihrer Unschuld, ihres innern Glückes, ihres Friedens, ihres freudigen Aufblickes zu Gott. Als sie aber genossen hatten, da ward es auf einmal anders mit ihnen. Da kam Schaam, Angst und Furcht über sie, da mußten sie den lieblichen Garten verlassen, wo sie so unaussprechlich selig sich gefühlt. Diese Erzählung ist unübertrefflich, denn sie stellt ganz naturgetreu den Segen der Unschuld wie den Fluch der Sünde dar. Als Kain an seinem Bruder Abel sich noch nicht vergriffen, als seine Hand ihm den Todesschlag noch nicht beigebracht, da war es ruhig in seinem Herzen. Aber als die That vollbracht, da war der Friede aus seinem Herzen geflohen, da rief er: Meine Sünde ꝛc. (1. Mos. 4, 13). Und so finden wir noch in gar vielen Beispielen des A. T. die Wahrheit bestätiget: Wie die That, so der Lohn. Dieselbe Wahrheit bezeuget auch das N. T. So erzählt uns der Text von Judas, der ein Vorgänger war derer ꝛc. V. 16—18. Er war der Verräther des Herrn, seine That also war ruchlos, darum auch sein Lohn schrecklich. So wird erzählt, daß eine Samariterin des Herrn Bitte erfüllt: Gieb mir zu trinken und er gab ihr dafür lebendiges Wasser. Wie die That, so der Lohn. Und so finden wir noch in gar vielen Beispielen des N. T. diese Wahrheit bestätiget. Aber, entgegnest du mir vielleicht, es finden sich doch auch nicht wenige Beispiele im A. wie im N. Testamente, welche gerade das Gegentheil zu bestätigen scheinen. So z. B. im 2. B. der Maccabäer Cap. 7, wo erzählt wird, wie eine Mutter mit ihren sieben Söhnen wegen ihrer Anhänglichkeit an ihre väterliche Religion einen grausamen Tod erleiden mußte. Ihre That war edel, herrlich und doch der Lohn so schaudererregend. Hier heißt es also nicht: Wie die That, so der Lohn! Du hättest Recht, wenn du unter dem Lohne nur das äußere

Glück verständest; du hättest Recht, wenn du unter dem Lohne nur Reichthum, Ehre, Macht, Auszeichnung und Genuß verständest, die allerdings sind nicht immer ein Erbtheil der Guten. Aber der Lohn des Guten ist mehr im Innern als im Aeußern zu suchen und die Hingeopferten hatten diesen Lohn; denn sie starben mit Freudigkeit. Du hättest Recht, wenn du den Lohn nur auf diese Welt bezögest, da findet er sich nicht immer in seiner Allgemeinheit und Ungetrübtheit. Aber dieses Leben ist nur der Anfang eines bessern Lebens. Erst Jenseits werden wir ernten, was wir säeten. Denke, sagest du ferner, an Johannes den Täufer, den edlen Freund der Wahrheit. Was war sein Loos? Gefängniß und Enthauptung durch Henkers Hand. Hier heißt es also nicht: Wie die That, so der Lohn! Und doch steht diese Wahrheit fest. Denn ist Johannes nicht noch jetzt ein Gegenstand tiefer Verehrung, während der König Herodes, auf dessen Befehl sein Haupt fiel, der allgemeinen Verachtung anheim gefallen ist? Durchwandern wir die Geschichte, so finden wir die Wahrheit bestätiget: Wie die That, so der Lohn. Aber auch das tägliche Leben bestätiget sie noch. Finden wir nicht noch jetzt Menschen, die unrecht Gut sich zu verschaffen gewußt, zuletzt doch noch bestraft? Bei ihnen heißt es: Wie gewonnen, so zerronnen. Finden wir nicht noch jetzt Menschen, denen Niemand trauet, weil sie falsch und heuchlerisch sind? Finden wir aber nicht auch noch jetzt Menschen, die, weil sie ehrlich und redlich sind, überall mit Vertrauen sich behandelt sehen? Finden wir nicht noch jetzt Menschen, die, weil sie Andern gern dienen, auch wieder Gegendienste erhalten? Also die Wahrheit: Wie die That, so der Lohn, ist eine alte; denn man findet sie zu allen Zeiten bestätiget; im grauen Alterthume wie in der Neuzeit tritt sie uns entgegen. Aber diese Wahrheit ist auch ferner) eine natürliche Wahrheit. (Es ist also eine Wahrheit, die in der Natur der Sache ihren Grund hat. Das Gute, oder die edle That, kann auch nur Gutes erzeugen, und das Böse, oder die böse That, kann auch nur Böses hervorbringen. Ein guter Mensch rc. Matth. 22, 35. 7, 16. Das Gute also kann seiner Natur, seinem innersten Wesen nach nur Gutes erzeugen. Das ist eine Einrichtung, die Gott selbst veranstaltet hat und die daher unabänderlich

ist. Daher mußte aus Jesu Leiden und Sterben für das Reich der Wahrheit und Tugend nur seine Verherrlichung hervorgehen. Und so hat zu allen Zeiten die That der Edlen auch ihre gute Frucht getragen, sowohl für die gute Sache, der sie dienten, als für sie selbst. Die edle That bleibt also nie unbelohnt, hat sie auch nicht immer äußern, so doch gewiß innern Lohn. Der gute Mensch bewahret stets seine Würde, hat Frieden der Seele, Trost in dem vielgestaltigen Schmerze, Hoffnung selbst noch im Tode. Das ist ein Lohn, den Keiner ihm entreißen kann und Jenseits ist Seligkeit sein schönes Loos. Wie die That, so der Lohn. Dieß gilt aber auch von der bösen That; auch sie hat ihren Lohn und muß ihn haben, weil ein fauler Baum keine gute Frucht bringen kann. Diese Wahrheit tritt uns anschaulich in Judas entgegen V. 18. — Mag auch der Sünder in Ueberfluß einhergehen, mag er auch von der verblendeten Welt mit Ehren überhäuft werden, alle Tage herrlich und in Freuden leben, sich mit Purpur und köstlicher Leinwand kleiden, wahrhaft glücklich wird er sich doch nicht fühlen; denn er muß sich doch sagen, daß er ein Unwürdiger sei und daß sein vermeintes Glück doch nur auf sandigem Boden ruhe, und also bald ihm entrissen werden könne); eine vor dem Bösen warnende Wahrheit. (Wissen wir, daß das Böse nur üble Folgen hat, so wäre es Thorheit, das Böse zu thun und so sein eignes Glück zu zerstören. Was wirst du wohl von dem Menschen sagen, der nahe an einen Abgrund gehet und dennoch nicht weichet, obwohl du ihn warnest? Wirst du ihn nicht einen Verblendeten nennen? Was wirst du von einem Menschen sagen, der nahe daran ist, von einer giftigen Frucht zu genießen und ob du ihn gleich noch zur rechten Zeit davor warnest, dennoch sie genießet? Wirst du ihn nicht als geisteskrank bezeichnen? Was wirst du von einem Kinde sagen, das gern schlechte Gesellschaften aufsuchet und das nicht hören will auf das warnende Wort seiner Aeltern? Wirst du es nicht ein verblendetes Kind nennen? Was wirst du von einem Menschen sagen, der in Gesellschaft sich ganz vergißt und die Grenzen der Mäßigkeit überschreitet und davor von seinen Freunden ernstlich gewarnt wird, aber ihrer spottet? Wirst du ihn nicht als feindlich gegen sich selbst bezeichnen? Wir aber gleichen diesen

Menschen, wenn auch wir uns nicht warnen lassen vor dem Bösen. Denn wir graben uns dadurch selbst unser Grab. Der Herr hatte wiederholt den Judas gewarnt vor seinem verbrecherischen Vorhaben, aber er hatte nicht gehört; er erkannte zwar später sein Verbrechen, aber es war zu spät. Hören wir also Warnungen, so wollen wir sie auch dankbar anhören und befolgen. Hätte so Mancher auf die Warnungen gehört zur rechten Zeit, es stände besser mit ihm, als es ist) und eine zum Guten ermunternde Wahrheit. (Wie die böse That Böses erzeugt, so die gute auch Gutes, und darum soll der Gedanke daran dich zu allem Guten ermuntern, um einmal eine schöne Ernte zu halten. Du streuest gern den besten Saamen in dein Land, um eine gute Frucht zu gewinnen. Du pflanzest gern die edelsten Bäume, um eine gute Frucht zu erziehen. Solltest du nicht vielmehr im Gebiete der Sittlichkeit dir es auch angelegen sein lassen, nach dem Höchsten zu streben, um auch da die schönste Frucht zu ernten? Willst du glücklich werden, willst du das Leben dir zur Segensquelle öffnen, so jage du der Heiligung nach, so werde ein immer besserer Mensch. Du strengst dich schon an, um dein leiblich Wohl zu befördern und das gereicht dir zur Ehre. Wie viel mehr wird es dir nicht erst zur Ehre gereichen, wenn du dich auch sittlich zu vervollkommnen suchest, dann erst erfüllest du deine Bestimmung auf Erden, wirst ähnlich deinem Heilande und schaffest dir so tausendfachen Segen. Bedenke, wie die Saat, so die Ernte, darum streue guten Saamen aus, auf daß du einmal eine schöne, herrliche Ernte haltest).

Worinne liegt die Strafe des Sünders? V. 18.

Darinne, daß er sich selbst der Schuld zeihet (mag auch kein Mensch ihn beschuldigen, sei es nun, daß seine Schuld verborgen, oder daß sie aus Schonung es nicht thun, das Gewissen erwacht doch zu seiner Zeit und tritt dann verklagend auf); daß er sich selbst sein Urtheil fällt (mag er auch sicher sein vor dem Urtheilsspruche der Welt, er selbst fühlt seinen Unwerth und darum verdammt er sich selbst zu dieser oder jener Strafe) und daß er alle Folgen seiner Schuld selbst tragen muß (die innern wie äußern Folgen. Reue,

Schaam, Furcht empfindet er, wie auch das äußere, vielgestaltige Elend der Sünde).

Auch der bußfertige Gefallene kann noch lehrreich und erwecklich für uns werden! V. 15 ff.

Er lehrt, daß auch er sich noch bessern könne (wie wir dies an Petrus und vielen Gefallenen wahrnehmen); daß er selbst dann noch Andre für das Bessere zu gewinnen vermöge (wie wir dies auch an Petrus sehen; fühlen doch dann die Gebesserten, wie nothwendig die Besserung der Sünder sei, für sie wie für die Welt, fühlen sie doch, wie sie ihre Schuld nur so nach ihren Kräften wieder gut zu machen und so Gottes Gnade zu erlangen vermögen) und daß er besonders zu einem schonenden Urtheile über Gefallene sich verpflichtet fühlen muß (wie auch dies Petrus that — fühlen sie doch, wie leicht der Mensch fehlen kann und wie auch sie der Milde bedürfen).

Er soll uns aber auch erwecken, uns keiner Sünde schuldig zu machen (denn immer bleibt der Sünder, auch wenn er sich bessert, strafbar und schadet sich); aber auch uns bewahren vor Entmuthigung im Werke der Besserung (wir sollen nicht denken, wir können uns nicht bessern, nein, selbst der Tiefgefallene vermag sich wieder aufzurichten vom Falle) und uns ermuntern, unsere Besserung auf eine gottwohlgefällige Weise darzulegen (besonders dadurch, daß wir uns der Gefallenen annehmen und ihnen Muth und Trost einsprechen und ihnen das Werk der Buße erleichtern durch unser eigenes gutes Beispiel).

Daß Menschen sich finden, welche selbst die Verrätherei lieben!

Wodurch beweisen sie diese Liebe? Dadurch, daß sie dieselbe gern hören, wohl gar gut heißen; daß sie Andere dazu veranlassen; daß sie dieselbe belohnen und daß sie selbst verrathen.

Woher diese Erscheinung? Weil sie so Andere von sich abhängig zu machen gedenken (das Wissen der Geheimnisse giebt immer eine gewisse Gewalt über Andere, sie müssen sich dann mehr nach ihrem Willen fügen); weil sie dadurch oft

sie bedrohende Gefahren von sich ablenken wollen (wissen sie, was ihre Feinde gegen sie vorhaben, glauben sie auch desto leichter sich gegen ihre Angriffe schützen zu können); weil sie ihre Leidenschaften befriediget (Rache, Schadenfreude, Habsucht, Eifersucht, Ehrgeiz, sie glauben durch Verrath nicht nur ihren Feinden zu schaden, sondern sich selbst auch Vortheile zuzuwenden — sie gewinnen dadurch vielleicht an irdischem Gute, irdischer Ehre); und weil sie dadurch auch Andern zu nützen wähnen (sie wollen Gefahr abwenden von denen, die mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen oder die ihnen nahe stehen, ihnen Vortheile bewahren oder neue ihnen zuführen).

Was ist von solchen Menschen zu halten? Sie sind irdisch gesinnte, für das Wahre und Gute unempfänglich; lieblose (Menschen von verknöcherter Selbstsucht, die auf den Trümmern des Glückes Anderer ihr eigenes Glücksgebäude aufzuführen gedenken) und gottesvergessene Menschen (die Gott und sein Gericht nicht fürchten).

Was soll sie davor bewahren? Ihr eigenes Verdammungsurtheil, das sie sich sprechen (und die damit nothwendig verbundene Unruhe ihrer Seele, denn die Gottlosen haben keinen Frieden); ihr immer tieferer sittlicher Fall (der Verrath reißt sie zu neuen Sünden und macht sie so sittlich verworfener und so für Besserung immer verstockter); die Verachtung und der Fluch Anderer, der sie trifft (wer kann die Thränen zählen, welche der Verrath schon erpreßt, und das Unglück, das er über Andere, oft über ganze Familien, selbst Länder gebracht! Der Verrath ladet selbst die Schuld Andrer noch auf sich, insofern er sie veranlaßt! Erzeugt doch den gerechtesten Unwillen der Verrath, aber wie schwer ist es dann, die Grenzen einzuhalten!) und das nie ausbleibende Strafgericht Gottes (schon hier empfängt der Verräther oft seinen verdienten Lohn. Durch die Täuschung, die er nicht selten erfährt, sowie durch ein trauriges Geschick, das ihn oft trifft, und das um so schwerer zu ertragen ist, da er es als Strafe ansehen muß, daher nicht selten die wilde Verzweiflung, die seiner sich bemächtiget, in der er sein eigner Mörder wird — aber Jenseits erst empfähet er die volle Strafe seiner Gottlosigkeit).

Warum hasset man die Verräther?

Weil man die Schändlichkeit ihres Verrathes fühlt; weil man sie wegen ihrer Käuflichkeit verabscheuet (wer ihnen den meisten Gewinn bietet, dem folgen sie — Menschen aber, die sich kaufen lassen für irdisches Gut, um selbst den Wohlthäter, den Freund zu verrathen, sind verabscheuungswürdig und können das Gefühl der Liebe nicht erwecken) und weil man sie wegen ihrer Gefährlichkeit fürchtet (gefährlich sind sie für das Wohl des Einzelnen wie für das öffentliche Wohl, das zu zerstören sie kein Bedenken tragen — Menschen aber, die man fürchten muß wegen des Bösen, das sie jeden Augenblick stiften können, kann man nicht lieben).

Daß der schwer zu bessern sei, welcher der Sclave auch nur einer Leidenschaft ist. V. 18.

Denn die Leidenschaft hindert das Nachdenken durch die trügerischen Bilder, die sie vorhält (daher erkennt man nicht und will nicht erkennen das Thörigte, Sündliche und Verderbliche, sich blindlings einer Leidenschaft hinzugeben); sie schläfert das Gewissen ein, da man nur mit seiner Leidenschaft beschäftigt ist (daher höret man nicht mehr auf die Stimme der Warnung, sie erstickt nach und nach alles bessere Gefühl und macht unfrei den Menschen — nur frei erscheint man in dem, was zur Befriedigung der Leidenschaft dient, aber nicht in dem, was ihr hindernd entgegentritt); sie schläft nicht, altert nicht (die Leidenschaft bleibt immer jung, daher sie dieselbe Gewalt auf ältere wie jüngere Personen äußert — giebt es doch Habgierige, Wollüstige, Geizige, Ehrgeizige in allen Altersstufen. Aber eben darum ist es schwer, sich ihrer zu entledigen, weil sie an ihrer Gewalt Nichts verliert — auch fehlt es ihr selten an Gelegenheit zu ihrer Befriedigung) und weil sie viel zu ihrer Entschuldigung vorzubringen weiß (im Temperamente, in der frühern Erziehung und den Beispielen, in den Erfahrungen, Schicksalen u. s. w. findet sie Entschuldigung — wer aber sich seines Fehlers wegen entschuldiget, wird schwer ihn ablegen, da er ihn dann gar nicht in seiner ganzen Strafbarkeit erkennt!).

Am 1. Pfingstfeiertage.

Apost.-Gesch. 2, 1—13.

Die christliche Kirche ist gleich einem Freunde!

Wie der Freund vor der Sünde mit Ernst warnt und zum Guten mahnt, so auch die Kirche (der wahre Freund, und von dem ist jetzt nur die Rede, wie überhaupt denn ein falscher Freund gar nicht Freund genannt zu werden verdient, wird stets ernstlich vor der Sünde warnen und zum Guten mahnen, ist er doch selbst gut und will auch, daß Andere im Guten verharren. So war Jonathan dem David ein wahrer Freund, da er seinen Vater Saul gegen David immer freundlich zu stimmen und ihn von der Ausführung seines bösen Vorhabens gegen David abzubringen suchte. So werden noch jetzt Aeltern sich als wahre Freunde gegen ihre Kinder dadurch bewähren, daß sie dieselben vor dem Bösen nachdrücklichst warnen und sie auf dem Wege der Tugend zu erhalten sich befleißigen. Und so werden denn Alle, die freundliche Gesinnungen gegen Andere haben, sich unablässig auch bemühen, sie für das Bessere zu gewinnen, damit sie den Zweck des Lebens erreichen. Hat die christliche Kirche nicht gleiche Absicht, will sie nicht auch ihre Bekenner ihrer erhabenen Bestimmung entgegen führen? Der Zweck der christlichen Kirche ist daher kein anderer, als die Menschen vor der Sünde zu bewahren und sie mit der Tugend zu befreunden, und sie so für das Höhere heranzuziehen. Darum erinnert sie uns auch an unsere Menschenwürde, an unsere Bestimmung für den Himmel; darum sagt sie uns auch, daß wir Gottes Bild in uns tragen. Darum belehrt sie uns über unsre Pflichten, darum stellt sie uns auch die traurigen Folgen der Sünde in abschreckenden Beispielen vor die Seele; darum erinnert sie uns aber auch an die herrlichen Früchte der Tugend und weiset uns auf edle Beispiele hin, die sie uns zur Nachahmung aufstellt. Sie sagt uns auch, daß es unter allen Völkern gute Menschen gebe V. 5. So stellt sie uns besonders den Herrn in seiner sittlichen Hoheit zum Muster dar. So erinnert sie uns auch an die Apostel, die sich für das Höhere begeistern ließen V. 4. So

verheißt sie uns bei dem Streben nach dem Höhern auch Gottes mächtigen Beistand. Mit Einem Worte, die Kirche ist wie der Freund, sie warnet vor dem Bösen und mahnt unablässig zum Guten); wie der Freund theilnehmend ist, so auch die Kirche (der Freund nimmt Theil an dem Wohl und Wehe Anderer. Er theilt ihre Freude wie ihren Schmerz. So nahm unser Herr Theil an der Hochzeit zu Cana, aber auch Theil an dem Schmerze des Schwesterpaares Martha und Maria, die ihren Bruder Lazarus durch den Tod verloren hatten und so an allen Leiden Anderer, mochten sie unverschuldet oder verschuldet sein, daher er selbst über Jerusalems Verblendung weinte. Und so finden wir noch jetzt die Freunde theilnehmend, sie freuen sich, wenn es uns wohl gehet, aber sie betrüben sich auch, wenn es uns traurig gehet. Thut nicht dasselbe auch die Kirche? Haben wir eine reiche Ernte, ist es da nicht die Kirche, die sich mit uns freuet und Gott den Dank darbringt? Sind glückliche Ereignisse eingetreten, die auf das Wohl des Landes einen großen Einfluß haben, ist es da nicht die Kirche, die ihre Theilnahme uns bezeugt? Oder sind Gefahren glücklich überstanden, Leiden überwunden, Uebel geschwunden, ist es da nicht die Kirche, die sich mit uns freuet? Oder sind Aeltern durch die Geburt gesunder Kinder beglückt worden, ist es da nicht die Kirche, die ihre Freude ausspricht? Die Begebenheiten, Ereignisse, Wohlthaten heißen, wie sie wollen, die Kirche wird stets ihre Theilnahme daran uns zu erkennen geben. Die Kirche ist es erst, welche uns anweiset, die frohen Erlebnisse im rechten religiösen Lichte zu erkennen und ihnen so erst die höhere Weihe zu verleihen. Die Kirche ist es auch, welche durch ihre Theilnahme eine Vereinigung unter den Menschen bewirkt und so den Geist der Liebe belebt und stärkt V. 1. Und so nimmt sie auch Theil an den Leiden. Bleiben unsere gerechten Wünsche unerfüllt, verkehren sich unsere theuersten Hoffnungen in Täuschungen, mißlingen unsere gemeinnützigen Pläne und Unternehmungen, ernten wir Undank, erfahren wir Haß und Verfolgung, trifft uns der Schmerz, verfolgt uns das Unglück, erleiden wir schwere Verluste an irdischen Gütern, so ist es die Kirche, welche ihre Theilnahme uns da nicht versagt, welche uns aufzurichten sich bestrebt.

Sie zeigt uns, wie wir die Leiden richtig aufzufassen, wie wir sie uns zu erleichtern und wie wir sie uns segensreich zu machen haben. Besonders nimmt die Kirche Theil an uns, wenn uns das Bewußtsein der Schuld drückt, da nahet sie uns tröstend); wie der Freund gern beisteht, so auch die Kirche. (Freunde helfen einander, sie dienen einander mit der Gabe, die sie empfangen haben, sie bringen selbst Opfer für einander. Denket nur an Johannes, er nahm sich der Mutter Jesu an und vertrat Sohnesstelle bei ihr. Ja, mag die Noth in ihrer Vielgestalt sich zeigen, der Freund weiß immer Mittel und Wege, Andern zu helfen. Verleihet nicht auch die Kirche uns ihren Beistand? Wir bedürfen gar sehr ihres Beistandes. Bei dem Bewußtsein der Schuld, sie ruft uns zu: „Dir sind deine Sünden vergeben, aber gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“ Wir bedürfen des Beistandes der Kirche auch bei dem Streben nach dem Bessern, bei Erfüllung unsrer Berufspflichten, bei dem Wirken für das Höhere, bei Versuchungen, bei Gefahren, bei Verkennung, Krankheit, Armuth ꝛc. Und die Kirche weiß uns in allen diesen Lagen einen kräftigen Beistand zu gewähren, da sie uns Gottes Verheißungen vorhält und die rechten Hilfsmittel aus Gottes Wort uns gewährt) und wie der Freund uns treu bleibt bis zum Tode, so auch die Kirche. (Das charakteristische Zeichen eines Freundes ist Treue unter allen Lagen und Verhältnissen des Lebens. Der Freund bleibt auch beim wechselnden Geschicke treu. Mag sich auch das Leben gestalten, wie es wolle, der Freund ändert sich nicht. Seine Liebe gehet nicht nur bis an das Grab, nein, bis über das Grab. Und so ist es auch mit der Kirche. Auch sie beweiset uns Treue, auch wenn Alle uns verlassen, sei es nun, daß sie uns treulos oder durch den Tod verlassen. Sie ist uns nahe noch am Grabe, denn da spricht sie noch den Segen über uns. Sie eröffnet uns selbst den Himmel in seinen herrlichen Verheißungen und weiß so die Trennung von unsern Lieben uns zu erleichtern und den Tod uns selbst zu versüßen. Aber eben weil die Kirche eine so treue Freundin uns ist, so sollen wir immer auch Glauben an sie, Liebe zu ihr, Gehorsam gegen sie und Vertrauen auf sie bewahren. Dann wird sie auch ihre Segnungen über uns ausbreiten.

So nimm dir denn vor, am Gründungsfeste der christlichen Kirche dich inniger mit ihr zu befreunden und gern ihrem Rufe zu folgen, aber nicht bloß zu sein ein aufmerksamer Hörer, sondern auch zu werden ein gewissenhafter Thäter des göttlichen Wortes und gesegnet wird dein Leben sein für alle Zeiten).

Die christliche Kirche in ihrer Vergleichung.

Mit der Sonne, die eine überall erleuchtende Kraft hat. (Geht die Sonne unter, ziehet sie sich hinter das Gebirge zurück, dann wird es dunkel und Finsterniß bedecket uns. Aber bricht der Morgen an, kommen die ersten Strahlen gleichsam als freundliche Boten ihrer Herrscherin, dann verliert sich der Nebel. Tritt sie selbst hervor, die Sonne, in ihrer Majestät aus ihrem Brautgemache, dann umstrahlet helles Licht den Erdkreis und Alles, was Odem hat, erwacht zu einem neuen Leben. Denn Thiere, Pflanzen und Menschen fühlen sich wohl im Lichtmeere, gedeihen nur im Reiche des Lichtes. Wo die Sonne hinleuchtet, da muß die Finsterniß weichen. Wo die Sonne ihre Strahlen hinsendet, da erst erscheinet Alles in seiner wahren Gestalt. Und je länger die Sonne uns scheinet, um so wohler fühlet sich auch das Herz. Daher die längsten Tage immer die wünschenswerthesten sind. Auch scheint die Sonne nicht bloß uns, nein, sie scheinet, wenn sie uns entzogen, auch andern fernen Völkern und breitet über sie ihre Segnungen aus. Selbst in den kältesten Gegenden, wo das Eis nicht schmilzt, wo die Saat nicht reift, wo der Baum nicht blüht und die Blume nicht duftet, verbirgt die Sonne ihr Licht nicht immer. Mit der Sonne aber kommt Licht und es kommt überall dahin, wo sie ihre Augen öffnet. So ist es auch mit der christlichen Kirche. Ehe sie gegründet ward, da deckte Finsterniß das Erdreich und Dunkel die Völker. Durchlaufen wir im Geiste die vorchristliche Zeit, so finden wir auch überall fast undurchdringliche Nebel auf dem religiösen Gebiete. Die Völker ahneten wohl das Göttliche, da es tief im Menschen liegt, aber sie konnten es sich noch nicht gehörig deuten, sich noch nicht den Urheber desselben in seiner Vollkommenheit denken, daher die tausend oft unwürdigen Bilder, unter

welchen sie sich das Göttliche vorstellten. Daher die oft selbst unsittliche Weise, dem unbekannten Göttlichen seine Verehrung zu zollen. Zwar gab es auch einzelne hochbegabte Männer unter den gebildeten heidnischen Völkern, besonders unter den Griechen und Römern, welche richtigere und würdigere Vorstellungen sich von dem Göttlichen machten. Doch vermochten sie ihre bessere religiöse Ansicht nicht zur allgemeinen Anerkennung zu bringen; auch war selbst in ihren religiösen Begriffen noch viel Heidnisches. Und noch jetzt finden wir in den nichtchristlichen Ländern viel Aberglauben, aber auch viel Unglauben. Noch jetzt finden wir unter den heidnischen Völkern eine Religion, die weiter Nichts ist als ein Gemisch von Wahrheit und Lüge, die weiter Nichts ist als ein äußerer Dienst ohne allen sittlichen Einfluß auf den innern Menschen. Wo aber die christliche Kirche ihre Säulen aufgebaut, wo sie ihren Bau vollendet, da strömt helles Licht über die Völker der Erde aus und vertreibt die Nebel des Irrthums und des Aberglaubens, da wird der Unglaube in seiner Haltlosigkeit dargestellt, da wird das religiöse Gebiet in seinem ganzen Umfange erleuchtet, da wird Gott und sein Wille richtiger erkannt, sein Walten über das Menschengeschlecht würdiger aufgefaßt, seine Verehrung geistiger, des Menschen Bestimmung erhabener, das Jenseits reiner und beseligender bezeichnet, da wird der Mensch in dem Verhältnisse eines Kindes zum Vater dargestellt und so erinnert an seine Würde wie an seine Aehnlichkeit selbst mit Gott. Daher auch die größten Feinde des Christenthums, selbst die ungläubigsten Christen zugeben, daß seit der Stiftung der christlichen Kirche am Pfingstfeste die Welt erleuchteter ward, als sie früher war. Und das darf uns auch gar nicht Wunder nehmen, wenn wir bedenken, daß an diesem Feste die Apostel „voll des h. Geistes wurden und anfingen zu predigen mit andern Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.“ Ihr Licht entzündete das Licht auch in andern Menschen. Und wie viel ist nicht seit dem ersten christlichen Pfingstfeste gepredigt worden! Wie manche Lichtstrahlen sind da nicht gefallen in die Geister der Menschen! Gewiß ist es, daß ohne die Predigt des Evangelii die Welt jetzt nicht so erleuchtet wäre, als sie es ist.

Aber die christliche Kirche ist gleich der Sonne, denn sie sendet auch überallhin ihre erleuchtenden Lichtstrahlen. Wie schon am ersten christlichen Pfingstfeste das Licht des Christenthums sich rasch verbreitete durch die Menge der Fremden, die zu Jerusalem zum Feste zusammengekommen waren, und die da sagten: „Wir hören sie mit unsern Zungen die großen Thaten Gottes reden!“ so hat es sich auch im Laufe der Jahrhunderte in allen Theilen der Welt verbreitet und es ist fast kein Land, wo sich nicht Christen finden. Also wie die Sonne eine überallhin leuchtende Kraft hat, so auch die christliche Kirche; auch sie sendet überall ihr Licht hin, und wo man ihr reines Licht liebt, da fühlt sich der Mensch eben so wohl wie unter den milden Strahlen der Sonne. Soll auch für uns die christliche Kirche eine Lichtquelle werden, so lasset sie uns mit Fleiß und Andacht besuchen und wir feiern heute würdig die Gründung unsrer Kirche). Die christliche Kirche ist auch vergleichbar mit einer Arzenei, die eine heilende Kraft hat. (Erkranken wir leiblich, so bedürfen wir der Arzenei, denn in ihr liegt eine heilende Kraft, insofern sie die rechte und nach Vorschrift auch benutzt wird. Die Arzenei kann aber auch nur dann dem Kranken helfen, sobald noch Heilung möglich, sobald der Körper nicht schon innerlich zerstört ist in einzelnen Theilen oder sobald das Alter mit seiner allmähligen Auflösung sich nicht schon genahet hat. Ist aber schon Zerstörung da oder das höchste Alter, dann kann freilich die Arzenei nicht mehr helfen, aber sie verlieret darum doch nicht ihre heilende Kraft. Wie nun in der Arzenei etwas Heilendes liegt, wie sie den leiblich Kranken wieder zur Gesundheit verhelfen kann, so auch heilet die christliche Kirche. Auch sie hat eine heilende, nicht eine leiblich, wohl aber eine sittlich heilende Kraft. Und eben weil die Menschen zu Jesu Zeit so sündhaft, so krank an der Seele waren, denn was ist Sünde anders als Krankheit der Seele, so ließ Gott die Kirche seines Sohnes entstehen als das beste Mittel wider die Sünde, als die kräftigste Arzenei für die sittlich Kranken. Denn, ist es nicht die christliche Kirche, welche die Sünder nicht nur zur Erkenntniß ihrer Sünden führt, sondern auch noch die Mittel darreichet, sich von denselben loszureißen!

Sie verheißt ihnen Vergebung ihrer Sünden und beruhiget sie so, schützt sie vor Verzweiflung, aber sie zeigt auch, wie sie nur erst durch Rückkehr zur Tugend sich dieser Gnadenerweisungen theilhaftig machen und veranschaulichet ihnen diese Wahrheit durch das Gleichniß vom verlornen Sohne. Aber sie erleichtert ihnen auch die Umkehr durch die Verheißungen des göttlichen Beistandes, der seligen Wirkungen der Umkehr, durch die Erinnerung an ihre Würde, an ihre Bestimmung als Christen und durch die Vorstellung edler Beispiele, besonders durch die Hinweisung auf das vollkommene Beispiel des Herrn. Auf diese Weise sucht sie das kranke, sündhafte Herz zu heilen, den schlaffen Willen zu stärken und ihn wieder für das Bessere zu gewinnen. Und wie schon das Christenthum am Pfingstfeste für die Apostel eine heilende Kraft hatte, wie sie frei wurden von ihrer sittlichen Schwäche und Furchtsamkeit, wie sie durch dasselbe zu völlig neuen sittlichen Menschen umgewandelt, wie sie voll des h. Geistes wurden, so hat auch die christliche Kirche, welche das Christenthum predigt, seit ihrer Entstehung unendlich viel Gutes gewirkt, hat auf das sittliche Leben von Millionen Menschen den wohlthätigsten Einfluß gehabt, hat gleichsam eine neue sittliche Schöpfung hervorgerufen. Das lehret klar die Geschichte des Christenthums. Aber wie kommt es, daß selbst noch unter Christen viel Sündhaftes und Lasterhaftes sich findet, daß noch gar viele Christen fern stehen vom Ziele sittlicher Vollkommenheit? Wie kommt es, daß man namentlich in unsern Tagen so oft von Bränden lies't und hört? Daß man in unsern Tagen so oft von Kindermord, Selbstmord, Diebstählen und Raubanfällen lies't und hört? Wie kommt es, daß man namentlich in unsern Tagen so oft von Lug und Trug lies't und hört? Treten uns da nicht so viele Krankheiten der Seele, also Sünden, entgegen? Nun, wie der leiblich Kranke nicht gesund werden kann, wenn anders Gesundheit noch möglich, wenn er die Arzenei verschmäht, so ist es auch mit den Sündern. Sie können nicht gesund, nicht besser werden, wenn sie nach der Kirche nicht fragen. Wie kommt es, daß manche Christen gleichsam verthieren, daß alles bessere Gefühl in ihnen erstickt? Weil sie Jahrelang sich irgend einer sündlichen Leidenschaft blindlings hingeben,

die alles Göttliche gleichsam aufzehret, weil sie Jahrelang weder nach dem Hause, noch nach dem Tische des Herrn, noch überhaupt nach Gottes Wort fragen. Solche Menschen sind schwer zu bessern, wie die schwer leiblich zu heilen sind, die ihre leibliche Gesundheit durch Ausschweifungen aller Art zerrütteten. Aber liegt nicht alle Schuld an ihnen? Wie mancher leiblich Kranke nicht Hilfe fand, weil er sie nicht an der rechten Quelle und zur rechten Zeit suchte, so ist's auch oft mit dem sittlich Kranken. Er sucht Hilfe anderswo als bei Christus und seiner Kirche, und sucht sie oft zu spät, darum findet er sie nicht. Wie mancher leiblich Kranke nicht gesund ward, weil er die gesuchte Hilfe entweder gar nicht oder doch nicht recht benutzte, so auch ist es oft mit dem sittlich Kranken. Soll also die christliche Kirche auch für uns eine heilende Arzenei werden, so lasset sie uns wie jedes Heilmittel mit Fleiß und Weisheit benutzen. Wie aber die Arzenei auch den leiblichen Schmerz heilt, der durch Krankheit so oft erzeugt, so auch heilet die christliche Kirche den Seelenschmerz, der sich in tausendfachen Gestalten kund giebt. Soll aber der Schmerz seine heilende Kraft finden, so muß man auch Glauben haben an die Verheißungen der Kirche); die christliche Kirche ist auch vergleichbar mit einer Fahne, die eine vereinigende Kraft hat. (Als der Tag der Pfingsten rc. V. 1. Hatte doch der Herr zu seinen Jüngern gesagt: „Und siehe, ich will auf euch senden die Verheißung meines Vaters. Ihr aber sollt in der Stadt Jerusalem bleiben, bis daß ihr angethan werdet mit der Kraft aus der Höhe!" Sie also erwiesen sich gehorsam gegen das Gebot des Herrn und waren eben darum einmüthig bei einander in Jerusalem. Wir sehen daher, daß der Herr unter ihnen Vereinigung bewirkte. Die christliche Kirche, welche des Herrn Wort uns lehrt, ist daher gleich einer Kriegsfahne. Diese vereiniget auch die zerstreuten Krieger zu einem Ganzen. Mögen auch einzelne Krieger sich verirrt haben von ihrer Fahne; sehen sie die flatternde Fahne wieder, so schaaren sie sich auch wieder um dieselbe. Die Fahne ist für die Krieger das Zeichen der Vereinigung, das Zeichen des Zusammenhaltens, das Zeichen der Treue gegen Den, dessen

Fahne sie folgen. Die Fahne ist für den Krieger das Höchste; sieht er sie verloren, so sinkt der Muth und die Schlacht ist nicht selten dann verloren. Sehen sie aber aus dem wilden Kriegsgetümmel noch die Fahne flattern, so wächs't ihr Muth, sie sammeln sich auf's Neue und suchen mit erneuerten Kräften den Feind anzugreifen und nicht selten gehen sie siegend aus dem Kampfe hervor. So vereiniget auch die christliche Kirche alle ihre Glieder zu Einem Ganzen, denn sie hat nur Ein Oberhaupt und das ist Christus. Zu seiner Fahne halten sich Alle, welche Jesum bekennen, und wer ihn verläßt in den Versuchungen der Welt, der ist eben so strafwürdig wie der Krieger, der seine Fahne feig verläßt und flieht. Sehen wir nicht, wie das Christenthum die verschiedensten, getrenntesten Völker und Menschen vereiniget zu einem Brudervolke, da Alle nur Einen Gott und Erlöser glauben, da Alle nur Eine Bestimmung haben? Sehen wir nicht auch, wie in den christlichen Kirchen sich die verschiedensten Menschen versammeln zu Einem Zwecke? Sind aber nicht auch alle Christen gleich vor Gott, mag auch sonst ihr äußerer Unterschied noch so groß sein? Ist nicht auch in der christlichen Kirche die Liebe das Hauptgebot? Auch kennt die christliche Kirche keine höhere Aufgabe, als ihre Glieder zu Einer Familie zu vereinigen, weil sie nur dann erst ihre Bestimmung erreichen. Keine Kirche hat so viel Vereinigendes als gerade die christliche und insofern gleichet sie der Fahne des Kriegers. So wollen denn auch wir so um den Herrn uns einmüthig schaaren, wie die Krieger um ihre Fahne. Das thut besonders in unsern Tagen Noth, wo so viele Christenherzen nicht für einander in Liebe schlagen, nicht für einander, noch mit einander leben. Der Gemeinsinn fehlet noch, er erwache an diesem Feste, wo alle Apostel einmüthig bei einander waren in Erwartung großer Begebenheiten. Einer suche daher den Andern für das Bessere zu gewinnen, Einer suche gern für den Andern ein Opfer zu bringen, wenn es gilt, dadurch sein Heil, sein Wohl zu befördern. Sollten Manche den Herrn im Geiste verlassen haben, so mögen sie zurückkehren zu seiner Fahne und für seine erhabenen Zwecke einmüthiglich wirken, wie die Krieger vereint der Fahne folgen und für sie kein Opfer scheuen); und die

christliche Kirche ist vergleichbar auch noch mit dem Felsen im Meere, der eine nie zu erschütternde Kraft hat. (Der Fels hat festen Grund. Mag daher auch der Sturm ihn umtoben, er bleibt dennoch unerschüttert stehen. Mag auch des Sturmes Gewalt sogar Eichen entwurzeln, aber der Fels im Meere wanket nicht. Mag auch das brausende Meer seine Wellen wild an den Felsen schlagen, der Fels wird nicht erschüttert. Und so ziehen Jahrhunderte, ja Jahrtausende mit allen ihren Stürmen und Ungewittern an dem Felsen vorüber, doch der Fels trotzt der Zeit. Ist es nicht auch so mit der christlichen Kirche? Welche Anfeindungen hat sie nicht seit ihrem Entstehen in der Welt erfahren, welche Angriffe sind nicht auf sie gemacht, welche Stürme hat sie nicht zu bestehen gehabt! Doch keine Macht der Erde hat sie in ihren Grundvesten zu erschüttern vermocht. Mehr als achtzehn Jahrhunderte sind an ihr vorübergegangen und sie stehet noch! So sehr man auch bemüht war, ihr die Grundlagen hinwegzuziehen, so ist es dennoch nicht gelungen. So groß auch die Zahl ihrer Feinde war, so haben sie doch wider Willen ihr mehr genutzt, als geschadet; denn aus allen Geisteskämpfen ist sie geläuterter, befestigter und herrlicher hervorgegangen. Und mögen auch noch so viele Feinde wider sie auftreten und ihren Gift und Spott über sie ausgießen, sie wird dennoch bestehen und ihre Feinde beschämen. Ja, mag die Zahl ihrer Gegner im Laufe der Zeit noch wachsen, mögen sie ihr selbst den Untergang schwören, sie wird dennoch über alle ihre Feinde glorreich siegen, denn sie ist gleich dem Fels im Meere, sie hat festen Grund und diesen Grund hat Gott selbst gelegt. Ja, die christliche Kirche beruhet auf Gott und sein Wort und auf Wahrheit, darum können die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen. So fürchtet denn Nichts für die Kirche Christi, sie wird bleiben, so lange vernünftige Menschen diese Erde bewohnen, und auf sie ihre reichen Segnungen, ihren h. Geist ausgießen. Denn was von Gott kommt, das ist ewig, wie die Gottheit selbst! Vermag doch auch keine Kirche die geistigen Bedürfnisse so vollkommen zu befriedigen wie die christliche. Darum bleibt wahr, was der Herr sagt: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen!).

Wozu soll uns das Pfingstfest aufrufen? V. 4.

Zum Streben nach dem Höhern (ward doch an diesem Feste eine Kirche gegründet, die für das Höhere uns zu begeistern vermag); zum Wirken für das Höhere (haben wir doch in den Aposteln darinne leuchtende Vorbilder) und zur Hoffnung auf Gottes Beistand für den Sieg der guten Sache (sehen wir doch, wie Gottes Größe am Pfingstfeste sich verherrlichet, darum dürfen auch wir ferner von ihm das Beste erwarten, ist es doch auch seine Sache, für die wir den Sieg erkämpfen wollen)!

Die Gotteskraft in ihrer Offenbarung. V. 2—4.

Sie offenbaret sich in der ganzen Natur V. 2 (sie selbst wie jede außerordentliche Erscheinung in derselben ist ein Werk des göttlichen Geistes); sie offenbaret sich in ihrer ganzen Fülle an Jesu (in Jesu tritt uns das Göttliche in seiner ganzen Herrlichkeit entgegen); an den Aposteln (in ihrer völligen innern Umwandlung, sie erschienen wie andre, neu geschaffne Menschen) und an uns und allen Menschen (jede höhere Erleuchtung, jedes beßre Gefühl, jede Begeisterung für das Höhere, jede edle That wirkt Gottes Geist in uns).

Das Pfingstfest ein Lichtfest. V. 4.

Das ist eine hinlänglich bestätigte (lichter ward es zunächst in den Aposteln, ihre Vorurtheile schwanden gleich Nebelgestalten, richtiger erfaßten sie Jesum und seine Lehre, so wie ihren erhabenen Beruf — lichter ward es ferner in allen Denen, welche das Christenthum annahmen — Juden und Heiden, welche sich zu Christo bekehreten, wurden religiös erleuchteter); das ist eine erfreuliche (schon leibliches Licht hat etwas Wohlthuendes, Freudiges, fühlen wir uns doch wohler, sichrer im Lichte — wie viel mehr ist nicht erst das religiöse Licht erhebend, da seine Segnungen für den innern Menschen so groß sind, da er nun erst seine Bestimmung zu erreichen vermag); das ist auch eine verheißende (sie erweckt Hoffnungen auch für die Verbreitung des Lichtes, wir sehen nun im Geiste, wie das Licht des Evangelii nach und nach alle Völker erleuchten und sie so einander näher bringen

werde) und erweckende Wahrheit (das Licht zu lieben, demselben gemäß zu leben und für dasselbe mit vereinter Kraft zu wirken, um so Gott würdig zu danken für seine Gnade in Christo Jesu).

Daß uns das Pfingstfest näher mit Gott vereinige! V. 2—4.

In Ehrfurcht vor ihm (gedenken wir an seine da sich offenbarende Größe); in Dank gegen ihn (gedenken wir an die Gaben, die da ausgegossen wurden über die Apostel, wie an die Umwandlung, welche das Evangelium in der Welt bewirkte); in Liebe zu ihm (gedenken wir, daß wir nur so des h. Geistes auch theilhaftig werden, da diese Liebe durch Gehorsam gegen Gott sich offenbaren soll) und im Vertrauen auf ihn (gedenken wir an seine Wahrhaftigkeit und Treue, die an diesem Feste sich verherrlichet).

Wodurch bewirket das Christenthum Vereinigung zwischen den getrennten Völkern und Menschen? V. 8—11.

Durch den gleichen Glauben, den es fodert; durch die gleiche Bestimmnng, die es giebt; durch die gleichen Hilfsmittel, die es gewähret, um sie zu erreichen und durch die gleiche Theilnahme an seinen Segnungen, die es verheißt).

Das jüdische und christliche Pfingstfest.

Beide sind Dankfeste (das jüdische für die leibliche und das christliche für die geistige Ernte); beide sind Erinnerungsfeste (das jüdische erinnert an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai und das christliche an das neue Gesetz durch Jesum — an die Stiftung der christlichen Kirche); beide sind Verpflichtungsfeste (das jüdische verpflichtete zum Gehorsam gegen Moses und das christliche gegen Jesum) und beide sind Verheißungsfeste (den Juden war eine beßre Zeit verheißen mehr in leiblicher und den Christen mehr in geistiger Beziehung. Mit Christo und seiner Kirche sollte ein neues, beßres Leben aufgehen über die Welt und diese Verheißung hat sich großentheils schon erfüllt und wird sich im-

mer noch mehr erfüllen, je mehr die Menschen an Christum sich wahrhaft anschließen).

Daß die Apostel des Herrn durch die Pfingstbegebenheit völlig umgewandelt worden sind. V. 4.

Das ist eine wahre (denn sie wurden geistig, sittlich und religiös für ihren h. Beruf befähiget); Gottes Größe verherrlichende (sie tritt uns in ihrer Macht, Weisheit und Liebe entgegen); ermunternde (zum Danke gegen Gott, gedenken wir des großen Segens, den die Ausgießung des h. Geistes über die Apostel bewirkte — zum gläubigen Anschließen an den Herrn, da wir in ihm den Wahrhaftigen erkennen und zum Glauben an der Apostel Wort, da es Wahrheit ist) und Hoffnung erweckende Erscheinung (auf Gottes Beistand, seinen Schutz für die Sache des Herrn).

Die großen Thaten Gottes. V. 11.

Sie offenbaren sich vor dem Pfingstfeste (in der allmähligen Erziehung des Menschengeschlechts für das Höhere, in der ganzen Erscheinung, Wirksamkeit und Wunderbarkeit der Schicksale des Herrn); bei demselben (in der Ausgießung des h. Geistes, die Gottes Größe offenbart) und nach demselben (in der raschen Ausbreitung des Evangelii durch die Apostel).

* * *

Die Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel.

Wir betrachten 1) das Wunderbare ihrer Erscheinung (V. 1—3); das Großartige ihrer Wirkung (V. 4. wurden voll des h. Geistes — V. 6. die Menge kam — V. 7. verwunderte sich 2c.); 3) das Segensreiche ihrer Folgen (Gründung der Kirche, Ausbreitung des Christenthums 2c.). V.

Am zweiten Pfingstfeiertage.

Apost.-Gesch. 2, 14—18.

Die sittliche Umwandlung des Petrus.

Sie tritt uns anschaulich bei seiner ersten Predigt ent-

gegen (aus dem die Wahrheit verleugnenden ein wahrheitliebender, aus dem furchtsamen war ein furchtloser und aus dem sich treulos erwiesenen war ein treuer Jünger geworden); sie gereichet ihm zur Ehre (sie zeigt, daß er seine frühere Schwäche erkennt und sich mit Entschiedenheit dem Bessern zugewendet, daß er sich nicht scheuete, seine Rückkehr zu Jesu öffentlich darzulegen, so wie daß er Ungerechtigkeit hasse und von Liebe zu seinen Mitarbeitern am Werke des Herrn durchdrungen sei); lehrt uns glauben an die beßre Menschennatur (wie Petrus sich wieder von seinem Falle aufrichtete, so noch immer der Sünder, liegt doch in jedem Menschen ein beßres Gefühl, darum sollen wir nie den Glauben an die Besserungsfähigkeit des Sünders aufgeben) und hat auch noch viel Erweckendes für uns (soll auch uns zur Buße rufen, da wir sehen, es sei dieß möglich, wenn wir nur redlichen Willen dazu haben, so wie uns zur Hoffnung auf den Sieg des Guten erwecken und für ihn keine Kraft, keine Zeit und kein Opfer scheuen).

Die Predigt des Apostels Petrus noch jetzt ein Muster für uns! V. 14 flg.

Denn sie zeichnete sich aus durch Wahrheit (in der Wahrheit liegt immer eine große, anziehende Gewalt, sie fesselt unwillkürlich das Herz, da sie mit dem in uns liegenden Rechtsgefühle vollkommen übereinstimmt, darum sollen auch wir in unsrer Rede uns der strengen Wahrheit stets befleißigen, besonders auch wenn wir für Andre auftreten, sei es nun, um ungerechte Angriffe von ihnen abzuwenden, oder ihre Rechte zu vertheidigen, oder sie für das Beßre zu gewinnen — darum sollen namentlich Aeltern, Lehrer, Prediger, Gebieter in den verschiedenen bürgerlichen Stellungen auch nicht einen Finger breit von der Wahrheit abweichen und ihr Wort wird das Herz treffen und daher nicht ohne heilsame Wirkung bleiben); durch Furchtlosigkeit (den furchtlosen, kühnen Mann fühlt man stets zu achten sich gezwungen, denn man sieht, daß er über Rücksichten erhaben stehe, daß er nicht sein Interesse vor Augen habe, sondern nur die Wahrheit, das Recht, das Wohl Andrer zu schützen sich bestrebe); durch Wärme des Herzens (was aus dem Herzen kommt wie bei Petrus, geht auch

wieder zu Herzen und trägt seine gute Frucht, denn man fühlt, daß man es aufrichtig meint — das Herz spricht immer warm, weil es aus der warmen Lebensquelle fließt und weiß daher auch Andre für sich zu gewinnen) und durch Hinweisung auf Gott (V. 17, 18. Petrus wies auf Gott hin und gab dadurch seiner Rede die Weihe — bewährte er doch auch dadurch sich als einen wahrhaft Frommen und stärkte so das Vertrauen zu sich. — Auch wir sollen zuletzt noch auf Gott hinweisen, um so unsrer Rede die nöthige Kraft zu verleihen und wir werden es, belebt gleich Petrus uns ein frommer Sinn).

Das am Pfingstfeste gepredigte Evangelium bewähret noch immer an seinen Gläubigen seine alte Kraft!

Insofern es immer noch ihrem Geiste Licht; ihrem Willen Kraft und ihrem Herzen Trost gewähret.

Darum glaube auch du an dasselbe (nur so erst wirst du das Evangelium zum Gegenstande deines Forschens und Lesens wählen und dadurch seine erleuchtende Kraft auch an dir erfahren — nur so erst wirst du allen seinen herrlichen Verheißungen dein Vertrauen nicht versagen und dadurch Ruhe für dein Herz gewinnen); aber zeige dich auch folgsam gegen seine sittlichen Vorschriften (nur so erst kann es einen veredelnden Einfluß auf dich gewinnen) und wirke unermüdet für dasselbe (suche auch Andre zur Treue gegen dasselbe zu erwecken und trage zu seiner Verbreitung auch unter Nichtchristen bei, nur so erst wirst du dich durch dasselbe wahrhaft beseliget fühlen).

Daß alle Menschen ohne Unterschied die Gaben des h. Geistes empfangen sollen. V. 17. 18.

Das ist eine Gottes vollkommen würdige (sie stimmt ganz mit seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe überein — haben doch Alle eine gleiche Bestimmung, sind doch vor ihm Alle gleich, will er doch Alle beglücken); die Menschen ehrende (sie setzt doch immer Empfänglichkeit für das Beßre voraus); heilige Verpflichtungen auferlegende (sich mit Christo zu befreunden, an ihn sich gläubig und treu

anzuschließen, um so in Gemeinschaft mit ihm der Gaben des h. Geistes sich theilhaftig zu machen) und bleibenden Segen verbürgende Verheißung (wo der h. Geist einziehet, da beginnt ein neues Leben, ein Leben im Einklange mit Gottes Geboten und so schließet sich uns eine Quelle unvergänglichen Segens auf).

Daß die Menschen immer auf Verbesserung hoffen!

Das gereicht ihnen zur Ehre (sie beweisen damit doch immer, daß sie noch Glauben haben an sich, an Andre und an Gott); zum Troste (unter dem Drucke der Gegenwart, die Hoffnung erleichtert ihnen dieselbe, ohne die Hoffnung auf eine beßre Zeit würde man kaum die Lasten und Leiden der Gegenwart zu ertragen vermögen) und zur Ermunterung in der Pflichttreue (soll eine beßre Zeit anbrechen, müssen auch die Menschen sich dem Bessern zuwenden, besonders die Religion zu ihrer täglichen Gefährtin sich wählen).

Daß die Apostel besonders das Volk religiös aufzuklären suchten. V. 17. 18.

Das ehret sie noch heute (sie zeigten damit, daß sie nicht vergaßen, daß sie aus dem Volke waren, daß sie das Volk kannten in seiner Empfänglichkeit für das Beßre, daß sie damit ganz im Sinne ihres Herrn handelten, der ein Freund des Volkes war, daß ihnen das Wohl des Volkes mehr am Herzen lag, als ihr eignes Interesse, denn sie zogen sich dadurch nur den Haß Derer zu, die das Volk in der Unwissenheit zu erhalten versuchten, um es desto besser ausbeuten zu können); das war für das Volk eine Wohlthat (denn es bedurfte ganz besonders des religiösen Lichtes, da man es ihm bisher absichtlich verschlossen — nun erst gewann das Leben für dasselbe an Bedeutung, Werth und Einfluß) und verherrlicht das Christenthum (das nun erst seine Segnungen weithin tragen kann, da sein hoher Werth von der Menge erkannt wird).

Das erwecke uns denn zum dankbaren Andenken an die Apostel (sie verdienen es, daß wir ihr Andenken bewahren, waren es doch treffliche Männer, die im Dienste des Herrn selbst ihr Leben zum Opfer brachten und denen auch wir die

Kenntniß des Christenthums verdanken und von denen wir noch jetzt Viel lernen können); das ermuntere uns aber auch zu ihrer Nachfolge (daß auch wir für religiöse Aufklärung besonders unter dem Volke nach Kräften wirken und für diesen h. Zweck kein Opfer scheuen sollen) und mahne uns, gleich den Aposteln mit Christo im treuen Bunde zu bleiben (dann werden auch wir uns geehrt sehen von den Bessern und unser Andenken wird selbst noch nach unserm Hingange in Segen bleiben).

Möchte doch auch über eure Söhne und eure Töchter der h. Geist ausgegossen werden!

Der Geist der Erkenntniß (besonders der religiösen, daher jede Anstalt und jede Gelegenheit zur Fortbildung benutzen); der Geist der Reinheit (in Gedanken, Worten und Werken — daher jede unheilige Regung im Keime ersticken, keine schlüpfrigen Bilder sich vorstellen, über sich wachen, damit kein unreines Wort den Lippen entschlüpfe, den Willen beherrschen, damit er Nichts beschließe und vollführe, was dem Gesetze Gottes widerstreite, daher die sich stark regende Sinnlichkeit unter die Herrschaft der Vernunft bringen, die Liebe zum Irdischen mäßigen, kurz sich so verhalten, daß das Herz ein würdiger Tempel Gottes und das Leben im Einklange mit den göttlichen Geboten fortan sei und so die Bahn geöffnet werde, im Gebiete der Sittlichkeit vorwärts zu schreiten und an Aehnlichkeit mit Gott heranzureifen); der Geist der Liebe (zunächst gegen Vater, Mutter, alle Angehörigen, aber auch ferner gegen alle Menschen, wie sie auch heißen, zu welcher Religion sie sich auch bekennen, wie sie auch gesinnt sind, ob freundlich oder feindlich — ihnen Allen die Liebe durch die That beweisen gern und zu allen Zeiten, selbst kein Opfer für sie scheuen, daher die Selbstsucht ersticken, die wie ein Gifthauch die Liebe tödtet) und der Geist der Religiosität (wo dieser Geist waltet, ist es Freude, Gott innerlich und äußerlich zu verehren und in steter Gemeinschaft mit Gott zu bleiben; wie auch das Leben sich gestalte, so düster es auch wird, dennoch bleibt man Gott getreu und verlässet ihn zu keiner Zeit). Das ist ein Gott wohlgefälliger Wunsch (wird doch so seine Absicht bei der Ausgießung des

h. Geistes über die Apostel erreichet); ein Aeltern-Wunsch (denn nur so erst leben sie ihnen zur Ehre und zur Freude); ein von uns Allen gehegter Wunsch (denn nur erst Kinder, in denen der h. Geist seine Stätte aufgeschlagen, werden ein Segen für uns und die Welt) und ein auch für die Kinder verheißender Wunsch (denn nur so erst gewinnt das Leben für sie an Werth, Reiz und Genuß, nur so erst schließet es sich ihnen zur Segensquelle auf).

Wenn kann man sagen, daß auch über ältere Personen der h. Geist sich ergossen?

Wenn sie frei von Vorurtheilen (kein Nebel darf ihren Geist mehr blenden, nicht irgend eine äußere Rücksicht darf ihr Urtheil bestimmen, sondern allein der Werth der Person); wenn sie über Sinnliches und Irdisches erhaben stehen (es darf auf ihre Handlungsweise keinen bestimmenden Einfluß mehr äußern, das Höhere muß das unabläßige Ziel ihres Strebens, alle ihre Gedanken und Gefühle müssen auf dasselbe hingerichtet sein); wenn sie begeistert sich fühlen für das Wohl und Seelenheil Andrer (daher auch sie durch Wort und That für das Beßre zu gewinnen suchen, ihnen vorleuchten durch die Reinheit des Lebens und gern ein Opfer bringen, wenn es gilt, Andre glücklich zu machen) und wenn sie ein frommer Sinn durch und durch belebet (so daß sie mit Ehrfurcht von Gott sprechen, gern mit Gott sich beschäftigen, gern zu ihm beten, gern ihn daheim und öffentlich verehren, ihm vertrauen, so harte Schläge sie auch treffen, geduldig sich erweisen, auch wenn der Herr mit seiner Hilfe zögert und selbst noch im Tode die Hoffnung auf Gott und den Himmel bewahren).

Möchte doch auch über die Dienenden der h. Geist sich ergießen!

Der Geist des Strebens nach dem Bessern (daß sie auch für ihre Seele Etwas thun, sie bilden und veredeln durch die ihnen gegebenen Hilfsmittel); der Geist der Berufstreue (daß sie in allen ihren dienstlichen Pflichten sich gewissenhaft erweisen); der Geist der Liebe (die Alles

thut, um Andern das Leben leicht und angenehm zu machen, die willig sich zeigt, wenn die Pflicht ruft, Schwächen mit Nachsicht trägt, theilnehmend ist, dankbar sich für alles Gute erweiset, selbst für Andre gern ein Vergnügen sich versagt, so wie zu jedem Opfer bereit ist) und der Geist der Frömmigkeit (die mit Gott im Bunde bleibt, ihm die Ehre giebt, sich vor ihm beugt in Demuth, wo er in seiner Absicht unerforschlich und auch da Gott fest vertrauet, wo es scheint, er habe unser vergessen).

Damit sie sich selbst zum Glücke; Denen, welchen sie dienen, zum Segen; Denen, welchen sie angehören (allen ihren Lieben) zur Freude und Gott zum Wohlgefallen leben.

Wodurch soll besonders auch das weibliche Geschlecht für die Stiftung der christlichen Kirche sich dankbar erweisen?

Durch Glauben an den Herrn und seine That (hat doch der Stifter der christlichen Kirche sich des weiblichen Geschlechts so siegreich angenommen, da durch ihn seine Stellung eine ganz andere, ehrendere und einflußreichere ist, als früher sie war. Früher und auch noch jetzt besonders bei heidnischen Völkern war und ist das Weib blos Sclavin, wird gar nicht als Person, sondern nur als Sache angesehen, nicht als Familienglied betrachtet, noch für befähigt gehalten, zu einer gleichen Bestimmung, wie der Mann, zu gelangen, daher zu den niedrigsten Diensten verwendet, stand rechtlos da und war so der Willkür Preis gegeben — anders aber ward es seit Christo und der Stiftung seiner Kirche — nun hat das Weib gleiche Rechte, gleiche Bestimmung, gleiche Hilfsmittel zu seiner geistigen, sittlichen und religiösen Fortbildung, gleiche Anwartschaft auf das hienieden mögliche Glück, so wie selbst Theilnahme an der künftigen Seligkeit, insofern es derselben sich würdig gemacht — schon diese hohe Verdienstlichkeit sollte den Glauben an den Herrn und sein Wort begründen, da der Herr dadurch in seiner Weisheit, Gerechtigkeit und Liebe, so wie sein Wort als vernunftgemäßes, wahrhaft göttliches sich offenbart; aber der Herr offenbarete sich auch am Pfingstfeste als den Heiligen und Wahrhaftigen, so wie

sein Wort als ein den geistigen Bedürfnissen vollkommen entsprechendes Wort, daher die rasche Verbreitung, die es fand); durch Gehorsam gegen den Herrn und seine sittlichen Vorschriften (also auch durch Benutzung seiner Heilsanstalten — Bibel, Abendmahl, Gottesdienst, soll doch das Weib durch Sittenreinheit und Religiosität sich auszeichnen, da es nur dann erst seine Bestimmung erfüllen kann; fodert doch auch der Herr keinen andern Dank, als sittliche Gemeinschaft mit ihm); durch Wirksamkeit für den Herrn (auch Andre für das Beßre zu gewinnen suchen, damit das Reich des Wahren und Guten sich immer weiter ausbreite — Frauen finden oft durch ihre Stellung Gelegenheit, zum Guten zu ermahnen und haben oft auch viel Einfluß — besonders hat das Wort der Mutter eine große Gewalt auf das kindliche Gemüth. Möchten doch Frauen die sich ihnen darbietende Gelegenheit, guten Samen auszustreuen, eifrig benutzen, aber dabei auch ausharren in Geduld, dadurch danken sie würdig dem Herrn für die Verdienste um sie) und durch Vertrauen auf die Verheißungen des Herrn (die Lage des Weibes ist aber auch selbst unter den Christen eine oft beklagenswerthe durch die Schuld des Mannes; doch so traurig sie auch oft sein mag, die christliche Kirche mahnt immer zur Geduld und Hoffnung und verweiset auf ein Land, wo den bewährten Dulder reiche Vergeltung erwartet — soll aber die Kirche ihren tröstenden Einfluß auf das Herz ausüben, so ist es auch unerläßlich, ihren Verheißungen fest zu vertrauen — mit diesem unerschütterlichen Vertrauen auch unter den härtesten Prüfungen dankt das Weib würdig dem Herrn, denn nicht vergebens hat er dann seine Kirche gegründet, bringt sie doch Licht, Kraft und Trost dem trauernden Herzen!)

* *
*

Petri Pfingstpredigt

ein Beweis edlen Muthes, ein Beweis tiefrer Einsicht und starken Glaubens. Petrus wagt freimüthig sich und seine Genossen zu vertheidigen. Diesen Muth hat Er erst vom heil. Geiste. Er kennt die Bedeutung und Beziehung der alttestamentlichen Weissagungen. Woher plötzlich dieser Ein-

blick? (Der h. Geist wird Euch Alles lehren). Er glaubt den Weissagungen; voll Glaubens deutet und wendet er sie an auf die Gegenwart und Zukunft. Fragen wir: 1) Wovon zeugt diese Predigt für damals? 2) was enthält sie für uns heute? so haben wir diese ganz natürliche Partition, die im Texte liegt, noch in ihrer zweiten Hälfte dahin zu beantworten: sie enthält die Verheißung des h. Geistes: a) in reichem Maaße, b) allen Menschen ist diese Gabe verheißen, c) an den Frommen und Gläubigen wird diese Verheißung in Erfüllung gehen.

Die im ersten Theile liegende Frage läßt sich kurz dahin beantworten: daß der heil. Geist die Apostel mit den nöthigen Gaben für ihren hohen Beruf ausgerüstet hatte. B.

Berichtigungen zum zweiten Hefte 1854 über die Episteln.

S. 10 Z. 5 v. o. st. der Echtruf l. der Festruf.
S. 21 Z. 11 v. o. st. von ihrer l. von ihnen.
S. 50 Z. 11 v. u. st. Ruhig l. Nöthig.
S. 74 Z. 9 v. o. st. Worte l. Werke.
S. 146 Z. 11 v. o. st. Versuchungen l. Versagungen.
S. 161 Z. 16 v. u. st. unerlaubter Wünsche l. erlaubter Wünsche.
S. 167 Z. 14 v. o. st. Aberfassungszeit l. Abfassungszeit.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

Stange, Ernst,

Ideen zu den neuen historischen Perikopen

Bd.: 1

Wurzen 1854